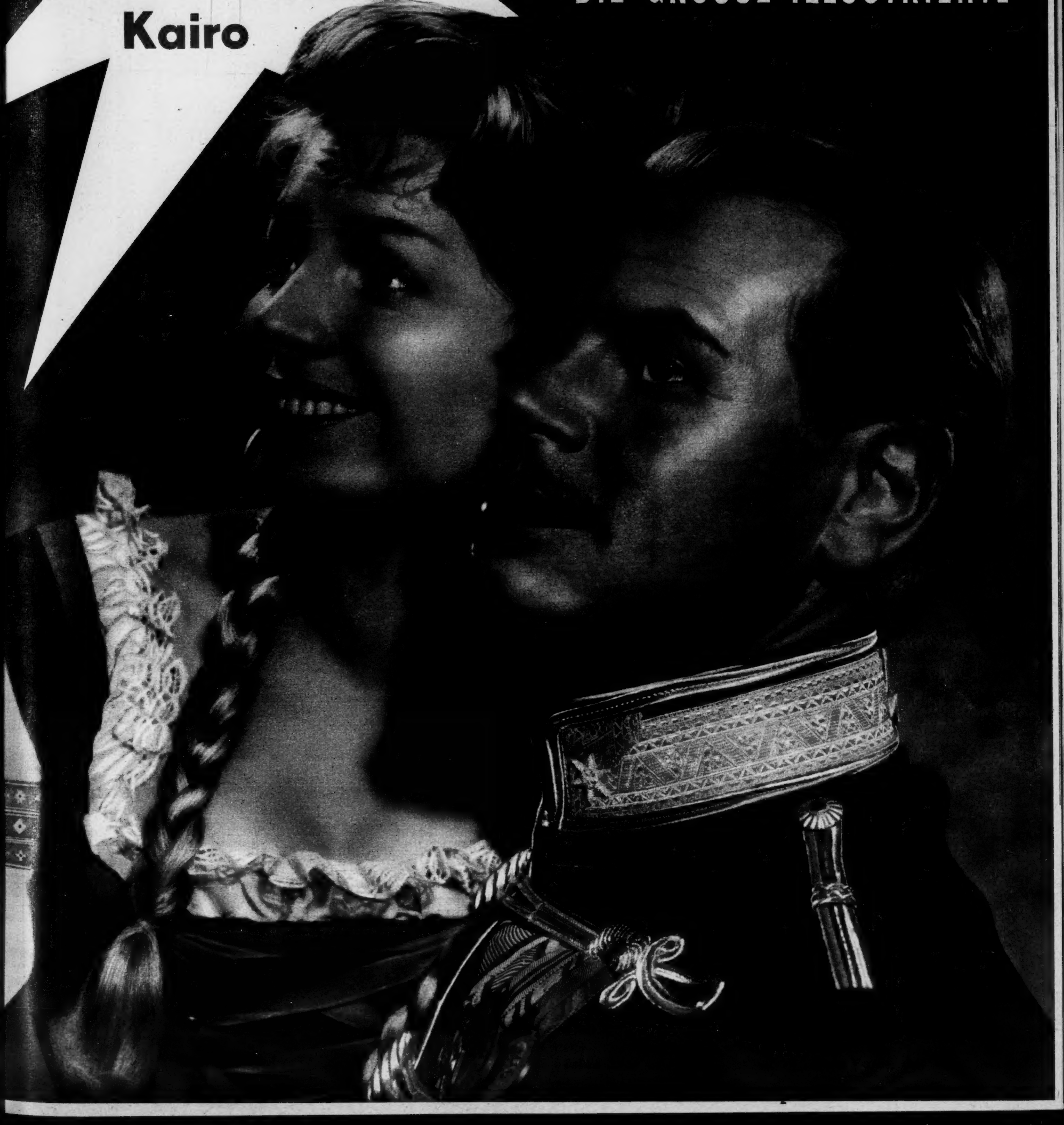
Der Stern

Heft 34 • 9. Jahrgang • 25. August 1956 • Verlagsort Hamburg

Sternreporter am Herd der Suez-Krise:

24 Stunden Kairo

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE



LOEWE OPTA

OPTALUX TYPE 629

Der ideale Fernseher für Weitempfang

Höchste Empfangsleistung durch extrem rauscharme Eingangsstufe und 4-stufigen ZF-Verstärker

Völlig ruhig stehendes Bild durch getastete Regelautomatik und selbsttätige Störunterdrückung

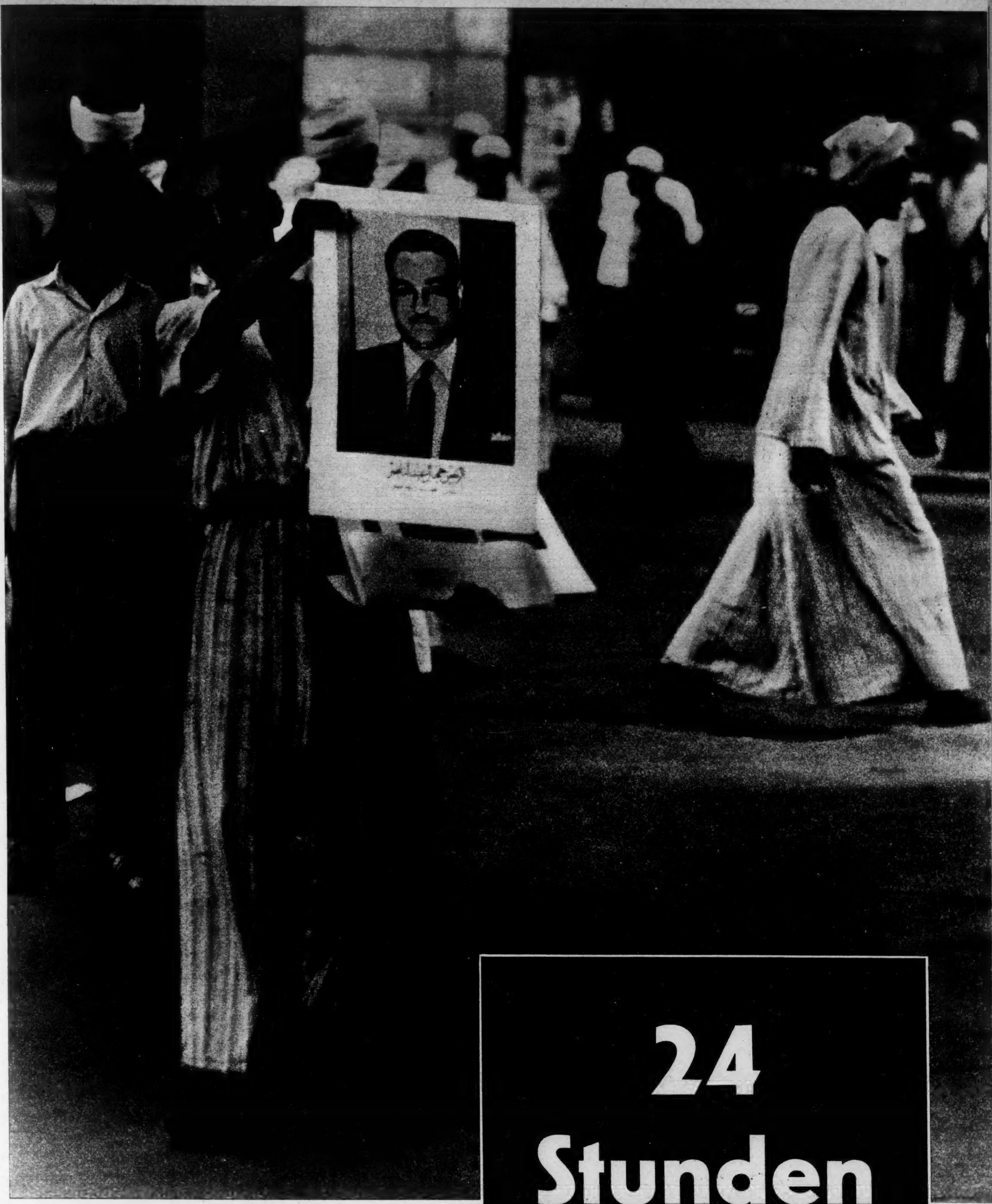
Brillante und gestochen scharfe Bilder durch metallhinterlegte Bildröhre und optimale ZF-Bandbreite

Kinderleichte Bedienung ☆ **3 D-Klang durch 2 dynamische Lautsprecher**

in Luxusausführung mit Ahornfront und der sensationellen Wunderröhre E 88 CC . . . DM **868,–**

DM
848,–

ÜBER 30 JAHRE WELTRUF IN RUNDFUNK UND FERNSEHEN



„Nasser, Nasser", schrie uns der Straßenhändler entgegen. Sekunden später küßte er demonstrativ das Bild des Militärdiktators. Das war die Begrüßungsszene, die wir nach dem 11-Stunden-Flug Frankfurt—Kairo auf afrikanischem Boden erlebten. Für 25 Piaster (3 DM) sollten wir das Bild kaufen. „Sorry", sagten wir und „no". Ein arabischer Fluch war die Antwort: englische Laute wirken heute in Ägypten wie ein rotes Tuch. Erfahrene Landsleute verrieten uns ein paar Stunden später die Zauberformel, die alle Tore öffnet...

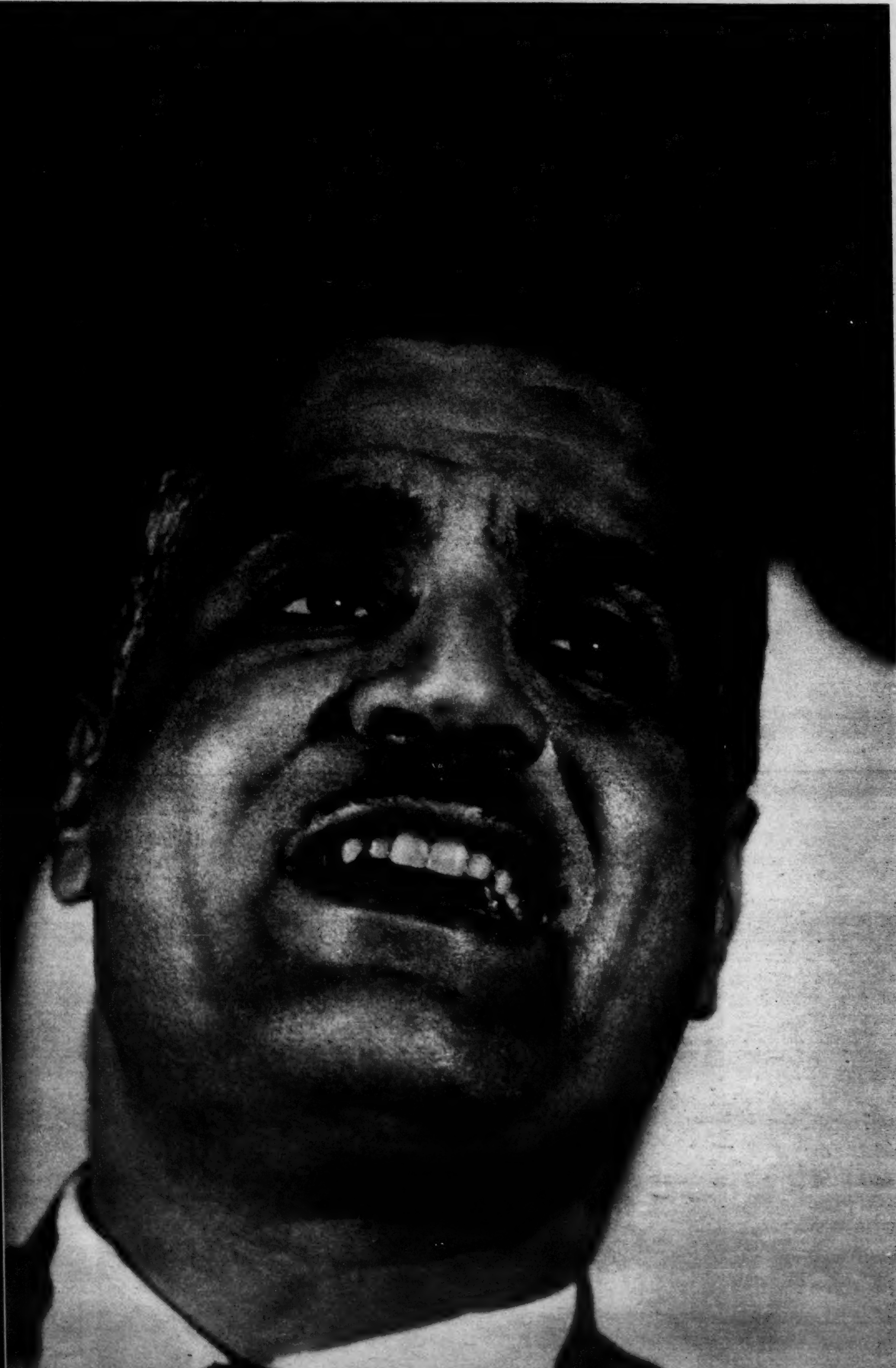
24 Stunden Kairo

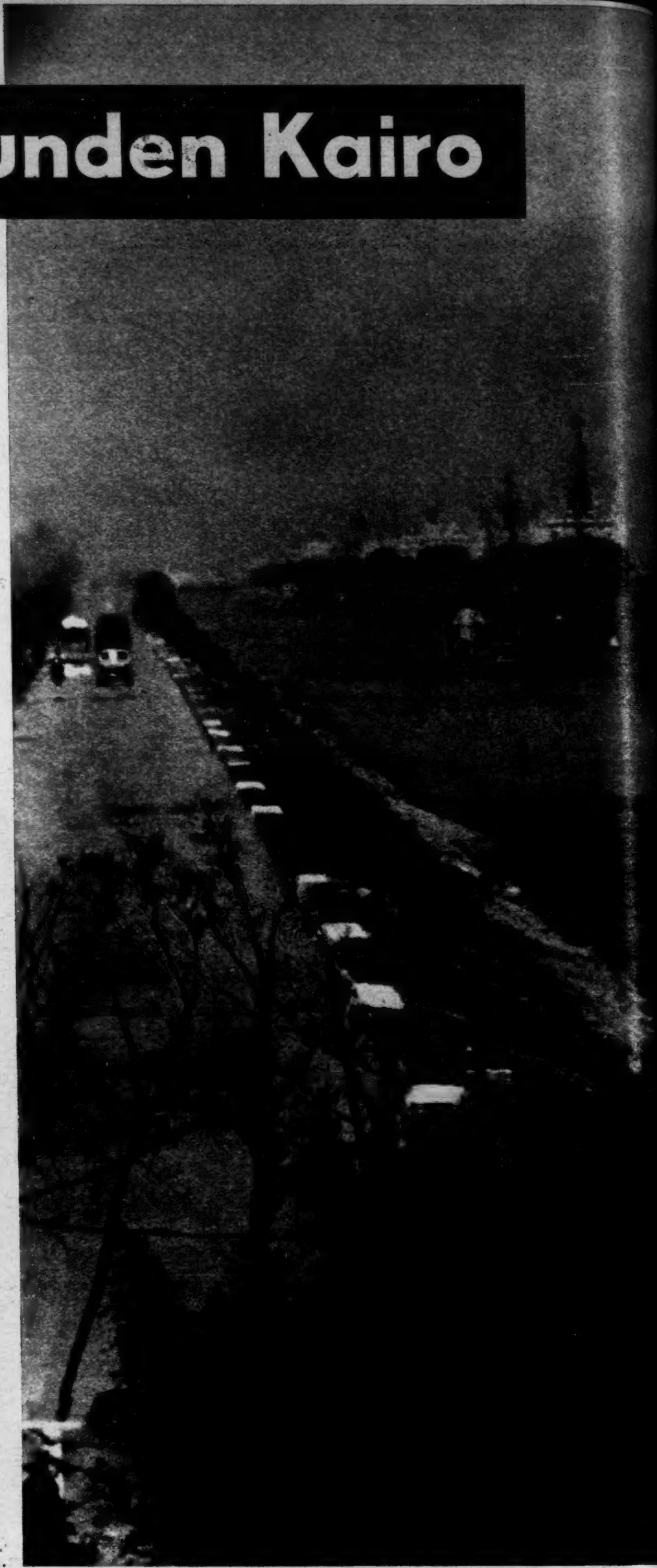
Sternreporter flogen an den Herd der Suez-Krise

24 Stunden Kairo

Ein Sonderbericht des Stern von Georg Brock und Joachim Heldt

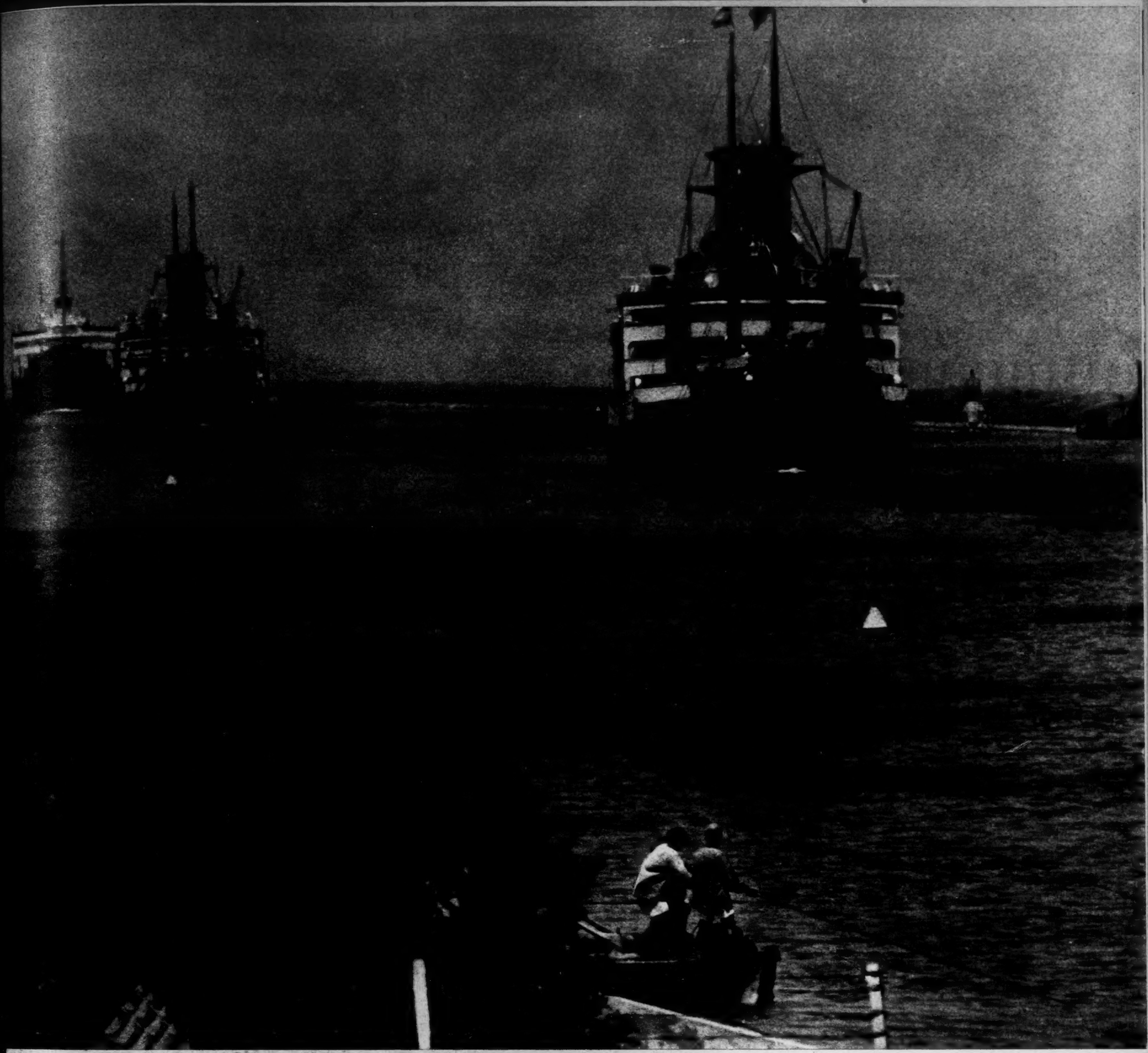
Leben so Rekruten? *„Wir fragten die Herren selbst — und lernten dadurch (von links nach rechts) den ägyptischen Industrieminister Assis Zetkin, den Minister für Agrarreform Zeiit Marai und den Wirtschaftsminister Abu Nosser kennen. Sie hatten sich an diesem frühen Morgen für die internationale Presse als Soldaten verkleidet, um durch Schießübungen auf einem Kairoer Kasernenhof den Wehrwillen der Ägypter vorzuführen“*





Jedes zweite Schiff ist britisch. *„Nach zwei Stunden Autofahrt von Kairo standen wir am Suezkanal“, berichten die Sternreporter. „Der Konvoi, der gerade mit 10 Knoten Fahrt durch den Kanal schipperte, demonstrierte uns Englands brennendes Interesse an diesem Wasserweg, der die Verbindung von Arabien und Asien nach Europa um rund 10000 Kilometer verkürzt: jedes zweite Schiff fuhr unter britischer Flagge. Weil Nasser jetzt die Kanalgesellschaft verstaatlichte, entbrannte der kalte Suez-Krieg. England fühlt sich an seinem Lebensnerv getroffen“*

Nasser sagte nein. *Der 38jährige Oberst, dessen Namen noch vor vier Jahren kein Europäer kannte, ist heute eine Zentralfigur der Weltpolitik. „Hitler vom Nil“ nennen ihn die Engländer, seit er die Kanalgesellschaft verstaatlichte. London rief daraufhin die Weltmächte zu einer Konferenz. Aber Ägypten lehnte die Teilnahme ab. „Bis zum letzten Blutstropfen“ schwor Nasser in einer Radioansprache Ägypten zu verteidigen. Gläubig lauschten die Kairoer (oben) seinen Worten*

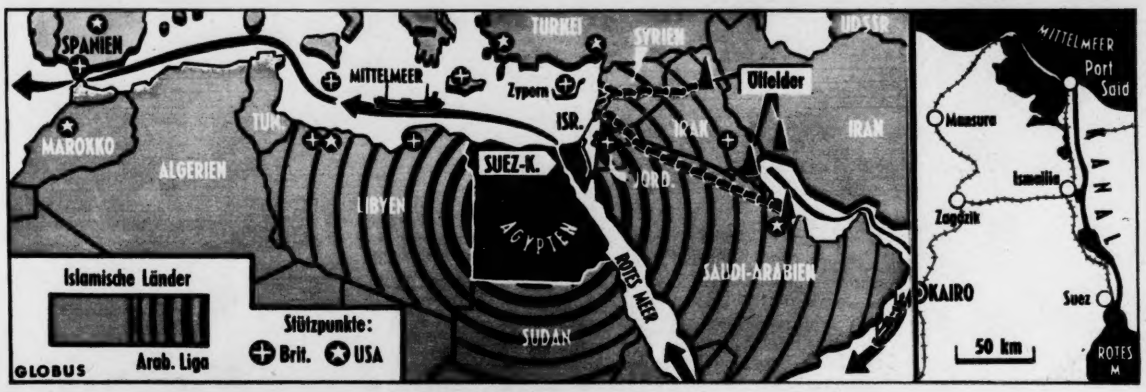


Ägypten wurde mobil. *Selbst verschleierte Moslemfrauen üben sich im Visieren. „Das Ziel aller Erregung sind die Engländer", berichten die Sternreporter. Wer englisch spricht, erntet Haß. Ein Zauberwort aber weicht jedes Gesicht zu freundlichem Lächeln auf. Es heißt: „Ani alemani — ich bin ein Deutscher." Rommels heldische Taten erfüllen noch heute jeden Ägypter mit Stolz und Ehrfurcht, denn die Deutschen kämpften ja gegen England . . .*

Britannien klirrt mit den Waffen: *Während sich die Krise zuspitzte, wurden in England die Reservisten unter die Fahne gerufen, britische Flugzeugträger liefen ins Mittelmeer aus, und auf Zypern stehen Fallschirmtruppen einsatzbereit. Aber die militante Drohung macht auf Nasser keinen Eindruck. Er weiß für den Notfall die Sowjets hinter sich. Sie versorgten ihn bereits mit Panzern*

24 Stunden Kairo

Zehntausende kennen kein Bett. *„Vom Balkon unseres Hotelzimmers am Opernplatz von Kairo beobachteten wir diese Szene", berichten die Sternreporter. „Im Schein einer Straßenlaterne lagerten sich gegen Mitternacht ein paar Straßenhändler auf dem Rasen zur Nachtruhe. Auf allen Plätzen entdeckt man diese Bilder der Armut"*



„Zur gleichen Stunde *lockte die Jazzkapelle des weltberühmten Mena-Hotels am Fuße der Pyramiden vergeblich die Paare zum Tanz: viele Tische sind unbesetzt. Der Strom der Touristen, die den Zauber ägyptischer Nächte genießen wollen, ist durch die Suez-Krise gestoppt worden. Kriegspsychose zerstörte die Ferienträume"*

„Der arabische Nationalismus *ist im Vormarsch", triumphierte Nasser, als er unter tosendem Jubel seiner Anhänger die Verstaatlichung des Kanals verkündete. „Die arabische Nation wird sich eines Tages vom Atlantik bis zum Persischen Golf erstrecken", prophezeite der Diktator, der es innerhalb von vier Jahren verstand, sich zum gläubig verehrten Führer der Araber emporzuspielen und Kairo zum Hauptquartier des arabischen Kampfes zu machen. Nach der Kanal-Verstaatlichung droht jetzt die Enteignung der anglo-amerikanischen Ölfelder*

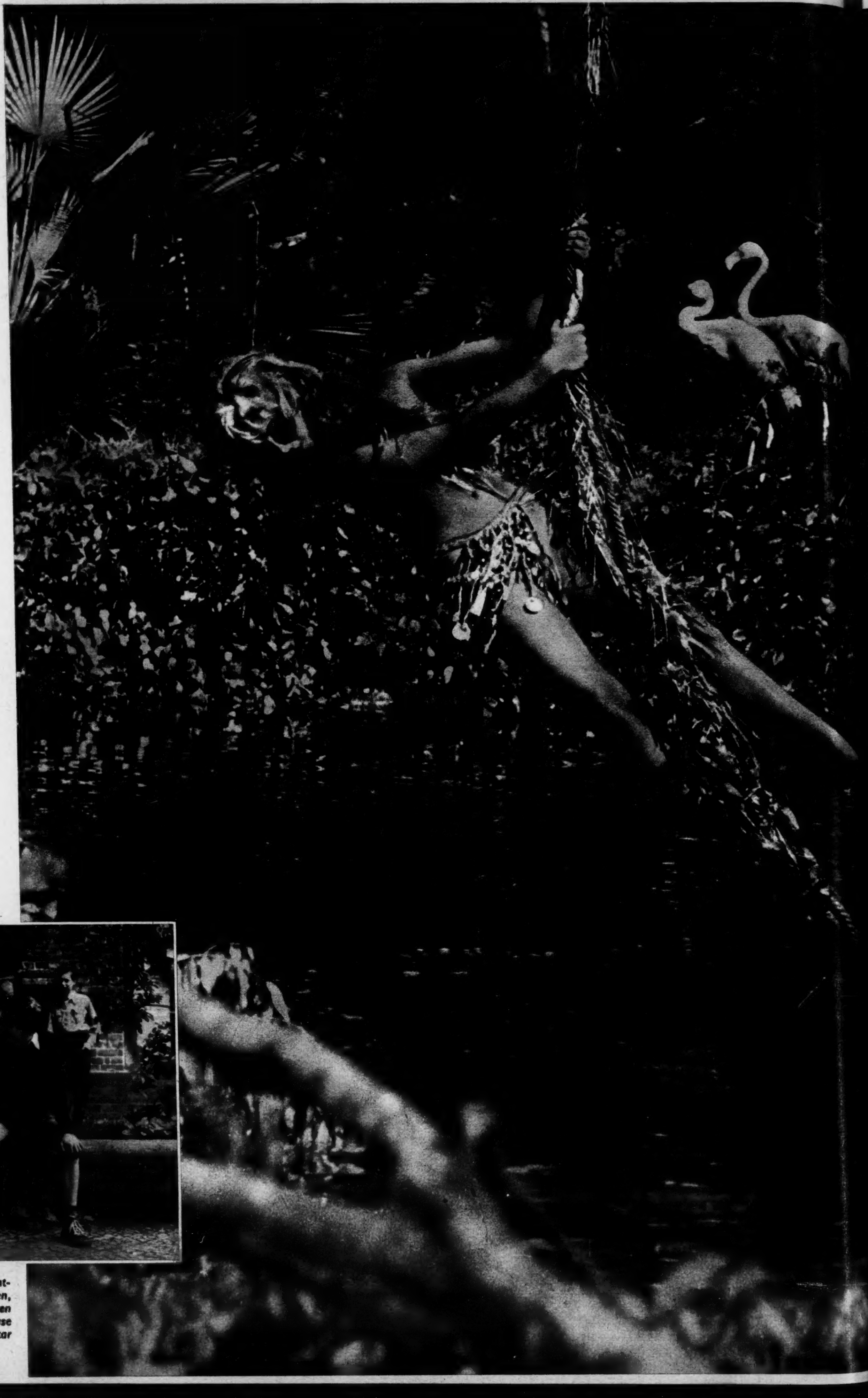
Ein Neon-Soldat, *die Handgranate wurfbereit, steht haushoch über den Leuchtschriften, mit denen die Läden in Ägyptens Hauptstadt ihre westlichen Importwaren anpreisen. Aber unberührt von aller wehrlustigen Propaganda der Nasser-Regierung zieht der Fellache (Bild rechts), wie seit Jahrtausenden, seine magere Kuh zur Tränke*

Der Auszug der Kinder Britanniens *aus Ägypten vollzieht sich mit dem Flugzeug. Seit Wochen sind die Maschinen nach London bis auf den letzten Platz besetzt: die Engländer, die bei Privatfirmen in Ägypten arbeiten, müssen sich auf Anraten der britischen Regierung von ihren Familien trennen, die auf die sichere Heimatinsel zurückkehren. Sie folgen jetzt den britischen Soldaten, die vor einigen Wochen im Rahmen eines Abkommens mit Ägypten, das Nassers Enteignungsstreich zur Folge hatte, die Suezkanal-Zone räumten. Seitdem deren Maschinengewehre nicht mehr die Wüste zwischen Port Said und Suez beherrschen, ist der Boden für Engländer durch Nassers nationalistische Taten zu heiß geworden. Auch Prinzessin Margaret, die im nächsten Monat sich auf der königlichen Jacht „Britannia“ zur Besuchsreise nach Ostafrika einschiffen wird, muß den Umweg über das Kap der guten Hoffnung nehmen. Denn noch immer ist der 28. Januar 1952 in allzu schlechter Erinnerung. Damals stürmte der Mob von Kairo das berühmte Sheppard-Hotel, steckte es in Brand und lynchte Europäer. Dieser Ausbruch war die Folge der harten Besatzer-Methoden* ↓

15 Jahre Gefängnis *drohte Nasser jedem Angestellten der Kanalgesellschaft an, der es wagen würde, seinen Posten zu verlassen. Aber seine Drohungen waren überflüssig: die europäischen Ingenieure der dividendenschweren Gesellschaft, die in Port Said (Bild oben) den Schiffsverkehr dirigieren, haben so hohe Gehälter, daß sie nicht an Rückzug denken — solange die neuen Herren nicht sparsamer werden, was die sofortige Kassenrevision (Bild rechts) allerdings befürchten läßt*

Urwaldkönigin aus Berlin

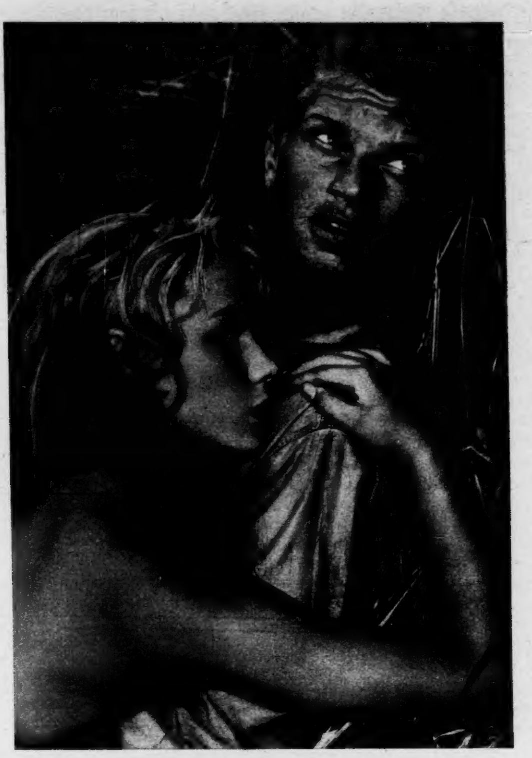
Es klang wie die Stimme einer guten Märchenfee, als Filmregisseur Eduard von Borsody vor wenigen Wochen zu der 17jährigen Marion Michael am Telefon sagte: „Herzlichen Glückwunsch, Mädchen. Sie bekommen die Hauptrolle.“ Mit einer so schnellen Karriere hatte die bescheidene Berliner Ballettschülerin wirklich nicht gerechnet. In jahrelangem harten Training wollte sie es zu einer großen Balletteuse bringen. Als sie hörte, daß die Arca-Filmgesellschaft eine Hauptdarstellerin für ihren Urwaldfilm „Liane“ suche, schickte sie aus Spaß ihr Foto an das Besetzungsbüro. Dort war es eins von 11 800 eingesandten Fotos. Aber die Wahl des Regisseurs fiel sofort auf sie — wegen ihrer langen Haare, glaubt sie heute. Und weil der echte Urwald zu weit für die deutschen Filmleute war, fuhren sie vor vierzehn Tagen mit dem Aufnahmestab nach Sabaudia bei Neapel. Ein Palmenwald schafft dort die Illusion eines perfekten afrikanischen Dschungels, in dem sogar giftige Schlangen nicht fehlten. Als weißes Findelkind eines wilden Negerstammes hat Marion im italienischen Pseudo-Urwald die Rolle einer halbwüchsigen Dschungelkönigin zu verkörpern, die von einer Expedition entdeckt und laut Drehbuch — des Herrn „08/15“-Drehbuchautors Ernst von Salomon — nach Hamburg gebracht wird. Nachdem sie die dortige Zivilisation kennenlernte, sehnt sie sich in den Urwald zurück — und flieht unter Mitnahme eines weißen Mannes (Hardy Krüger) wieder in die Wildnis zurück.



So sah sie aus *bevor der Film sie entdeckte: Ein kleines kesses Berliner Mädchen, das auch im Umgang mit Jungs nicht auf den Mund gefallen war. Sie wollte eine Balletteuse werden – und brachte es zufällig zum Filmstar*

„Genausc
vorgestel
blonde Ba

„Genauso habe ich mir wilde Dschungelmädchen immer vorgestellt“, sagte der Regisseur - und engagierte eine blonde Ballettratte, mit der er nun einen Urwaldfilm drehte



Während wilde Negerinnen — *in Wirklichkeit Angestellte der abessinischen Botschaft in Rom – ihr nachts mit Gesängen und Tänzen huldigen (rechts), verbringt Liane ihre Urwaldtage mit dem Expeditionsmitglied Thoren (Hardy Krüger), der sie bei dem wilden Stamm entdeckte und entführte*

Ein weiblicher Tarzan, *das ist Liane, bevor sie von der Expedition entdeckt wird. Bei ihren munteren Sprüngen von Ast zu Ast spürt man ihre Balletterfahrung: Es dürfte wohl bisher keinen Wilden gegeben haben, der bei Ausflügen über die Baumwipfel seine Beine so graziös strecken konnte* ←

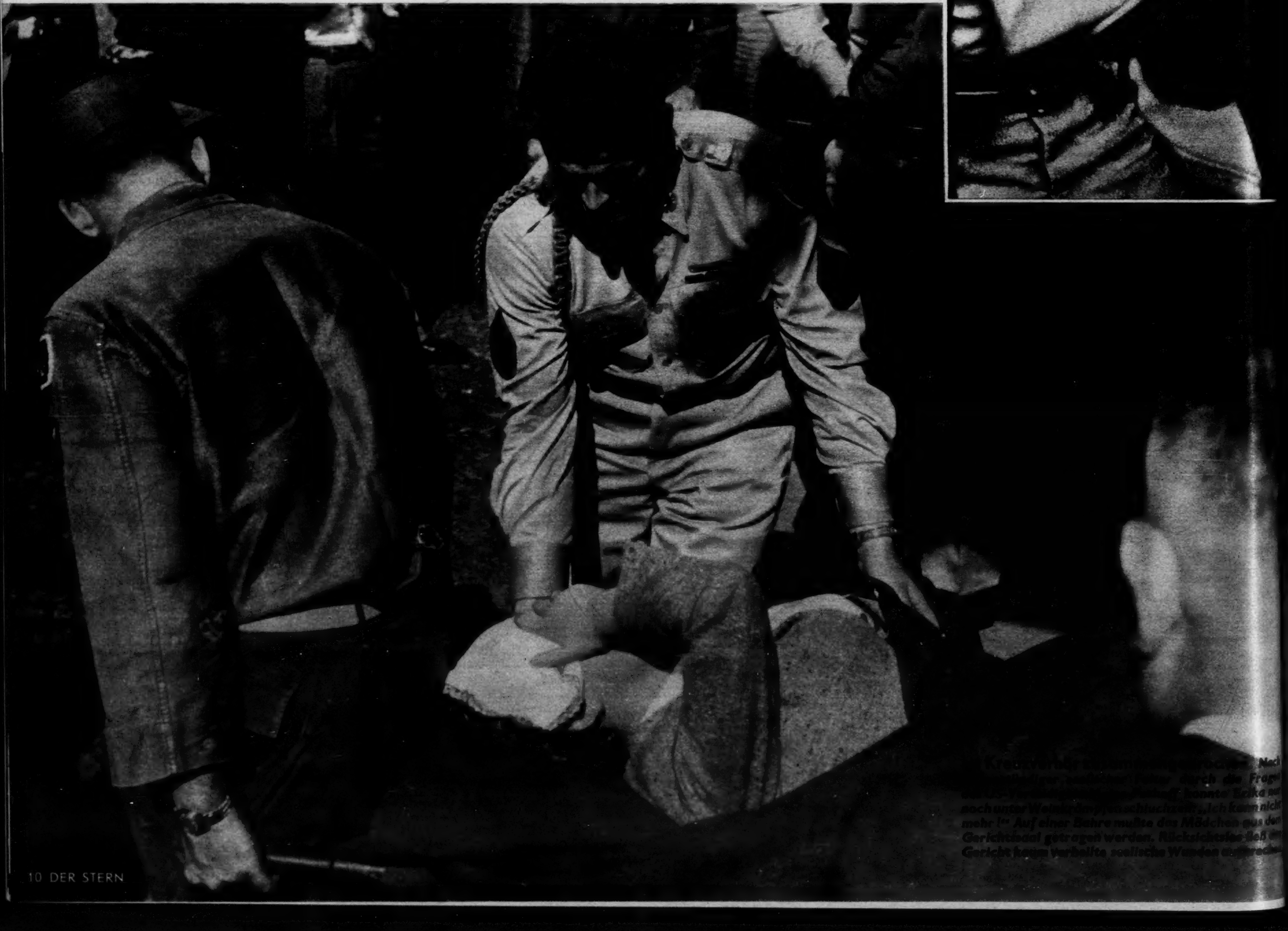
Wie ein kleines Raubtier *wird das Dschungelmädchen dann von der Expedition in einem Netz gefangen und gezähmt. Angesichts der spärlichen Garderobe, die Marion in diesem Film zu tragen hat — in Hamburg geht sie natürlich voll bekleidet durch die Stadt —, hielt es Mutter Michael für das beste, den Dreharbeiten beizuwohnen, um ihre Tochter vor eventuellen Wilden zu schützen*

Das Gericht wurde zur Folterkammer

Auf Befehl des Gerichts *wurden sämtliche Kameras deutscher Fotografen vor Prozeßbeginn beschlagnahmt und von Militärpolizei mit Maschinenpistolen bewacht. Überhaupt erhielten die sieben Soldaten auf der Anklagebank jeden mit der Prozeßordnung noch zu vereinbarenden Schutz*

Sieben US-Soldaten vergewaltigten die 15jährige Erika L. Nicht genug damit: Ein US-Gericht zwingt Erika in Kreuzverhören, noch einmal alle Qualen zu erleiden - bis sie zusammenbricht

Seit sechs Stunden sitzt Erika auf dem harten Zeugenstuhl. Seit sechs Stunden muß sie alle Foltern des Kreuzverhörs erleiden. Sie ist eingekreist von Augen, von harten, teilnahmsvollen, gleichgültigen, stumpfen — und von neugierigen Augen, die jede kleinste Bewegung eifernd und gierig verfolgen. Vor ihr sitzen die Gerichtsoffiziere der 10. US-Infanterie-Division in Würzburg, Ankläger und Pflichtverteidiger. Links die neun Geschworenen, alle in Uniform. Rechts auf der Anklagebank die sieben Peiniger, dumpf und ausdruckslos vor sich hinstarrend. Pausenlos fallen die Fragen des Hauptverteidigers, Major Petkoff. Es sind grausame, peinliche, unbarmherzige Fragen, die das junge Mädchen noch einmal durch alle Höllenqualen jenes Juliabends schikken. Aber noch hält sich Erika aufrecht und erzählt: Es war der 9. Juli 1956. An diesem Abend hatten die Eltern erlaubt, daß Erika mit ihrem 23jährigen Freund Herbert spazierenging. Erst vierzehn Tage zuvor hatte sie den jungen Mann auf einer evangelischen Zeltmission kennengelernt. Die beiden gingen in den Hauptsmoorwald bei Bamberg, der in der Nähe amerikanischer Kasernen liegt. Um 10 Uhr, als die Dämmerung hereinbrach, machten sie sich auf den Heimweg. Doch Erika trug an diesem Tag neue Sandalen. Eine Blase an ihren Füßen schmerzte. Sie bat um eine Ruhepause und setzte sich. Plötzlich, es war beinahe dunkel, tauchten aus dem Wald sieben schwarze Gestalten auf, ein Neger in Uniform, sechs in Trainingsanzügen. Sofort sprachen sie das Mädchen an. Den beiden wurde es unheimlich. Sie versuchten zu fliehen. Doch schon



Kreuzverhör [illegible] Nach [illegible] durch die Fragen des US-[illegible] konnte Erika nur noch unter Weinkrämpfen schluchzen: „Ich kann nicht mehr!" Auf einer Bahre mußte das Mädchen aus dem Gerichtssaal getragen werden. Rücksichtslos ließ das Gericht kaum verheilte seelische Wunden aufbrech[illegible]

Für sie geht es um Todesstrafe oder „Lebenslänglich". Von links nach rechts: E. L. Brown, 18; M. S. Carter, 24; J. E. Wilson, 18; C. Franks 21; J. Gordon 23; F. R. Chandler, 21; R. L. Kasey, 18.

stürzten zwei Soldaten auf den jungen Deutschen und verprügelten ihn. Dann mußte er, eisern festgehalten, das Verbrechen der fünf anderen Soldaten an dem hilflosen Mädchen mit ansehen. Nach der Tat verschwanden die sieben im dunklen Wald. Völlig gebrochen schleppte sich Erika ins Krankenhaus. Das war vor vier Wochen. Und jetzt sitzt Erika vor Gericht und muß alles noch einmal schildern und noch einmal in tausend Einzelheiten, die für sie unausdenkbar und unaussprechbar sind. Sie muß aufstehen und zeigen, wen sie wiedererkennt. Drei Peiniger identifiziert sie. Und die anderen? — Sie hat keine Gesichter mehr gesehen. Immer grausamer werden die Fragen. Endlich, nach sieben Stunden, erlöst ein völliger Zusammenbruch das Mädchen von allen Foltern des Verhörs. Auf einer Bahre wird sie hinausgetragen. Ein grüner Armeewagen bringt sie nach Bamberg, ins Elternhaus. Ein Arzt schreibt sie vernehmungsunfähig. Erika liegt mit Weinkrämpfen in ihrem Bett. Währenddessen geht in Würzburg der Prozeß weiter. Drei der Angeklagten haben inzwischen gestanden. Zuvor hatte ein Psychiater sein Gutachten abgegeben und gesagt, die Angeklagten seien nicht intelligenter als sieben- oder allenfalls zehnjährige Kinder. Bei einem Test hatten sie nicht gewußt, wieviel Wochen das Jahr hat, wer vor Eisenhower Präsident war. Der Prozeß geht weiter. Und Major Petkoff, der Verteidiger, setzt seine Verhöre fort. Ihn rührt nicht der Zusammenbruch des Mädchens. „Hier geht es um Tod oder Leben für sieben Menschen, da muß ich alles tun und alles fragen, um die Wahrheit zu finden", ist seine Entschuldigung. Aber das ist keine Entschuldigung. Denn hier geht es auch um die seelische Genesung eines grauenvoll geschändeten Mädchens, das durch die Fragen des Verteidigers noch einmal vergewaltigt wurde. Und das, bevor man sich die Mühe machte, den zweiten Hauptzeugen zu vernehmen, ihren Freund Herbert, der die Tat mitansehen mußte.

Das Gericht hatte kein Erbarmen *mit der Hauptzeugin Erika L. Der Vertreter der Anklage und der Gerichtsoffizier, Leutnant Pustari und Major Deibert (links), unterbrachen das siebenstündige Kreuzverhör durch die Verteidigung (rechts Major Petkoff und Oberfeldwebel Panagiotopoulos) nur ein einziges Mal. Auspressung und Erschütterung der Zeugen, auch durch peinliche Fragen nach den intimsten Dingen, gehören zur amerikanischen Prozeßpraxis. Ausschluß der Öffentlichkeit gibt es nicht. Das Gericht behauptete stolz, alle amerikanischen Gesetze, die täglich stapelweise in den Saal getragen werden (Mitte), genau beachtet zu haben*

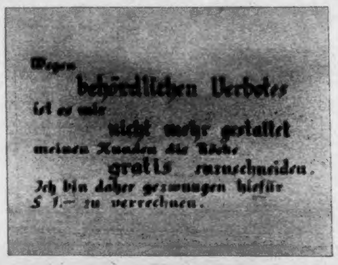
Erikas Freund Herbert *(rechts) ist der zweite Hauptzeuge in diesem Prozeß. Er wurde gezwungen, das Verbrechen an seiner Freundin mitanzusehen. Er kann also ebensogut aussagen wie das Mädchen. Trotzdem ließ das Gericht Erika bis zum Zusammenbruch quälen, anstatt ihren Freund zu verhören* →

Wer ist hier die Mutter?

Diese Frage stellte sich ein englischer Filmagent, als er im Begleitbrief zu dem Foto oben las, daß sich hiermit eine Mutter mit Tochter um Filmrollen bewerben. Es handelt sich um die australischen Fotomodelle Eva, 17 Jahre, und Maria Stanek, 37 Jahre. Beide erhielten einen Filmvertrag, nachdem sich der zweifelnde Agent vergewissert hatte, daß Maria (rechts) wirklich die Mutter ist.

Tapferes Schneiderlein

Stoff zu erregten Auseinandersetzungen mit der Behörde lieferte Salzburgs Stoffhändler Josef Posch: Jede Kundin, die bei ihm Stoff einkaufte, bekam einen Gratiszuschnitt für einen Rock (oben). Von der Konkurrenz rebellisch gemacht, verbot die Behörde dem tüchtigen Geschäftsmann diesen kostenlosen Kundendienst. Daraufhin brachte Posch an seinem Schaufenster ein Schild an (unten), das den Kundinnen verkündete, die Behörde zwinge ihn, künftig Geld zu nehmen, obwohl er gar nicht wolle. Doch der Preis, den er jetzt verlangt, ist nur symbolisch: Jeder Zuschnitt kostet 1 Schilling. Das sind 16 Pfennige. Und dafür ärgert jede Posch-Kundin die übertölpelte Behörde gern.



Der lange Arm der SED

greift nach einem 12jährigen Mädchen in Hildesheim — und die westdeutschen Behörden sind machtlos. Die kleine Edda Meyer lebt seit 1953 mit ihrer geschiedenen Mutter im Westen. Frau Elfriede Meyer wurde im Osten schuldig geschieden, weil sie — im Gegensatz zu ihrem politisch aktiven Mann Fritz — „die Gesellschaftsordnung der DDR" nicht anerkannte. Nach den Buchstaben des Gesetzes hat der schuldlos geschiedene Mann ein Recht auf das Kind. Mit Hilfe der Gerichte will er Edda in den Osten holen, um sie „im Sinne der gesellschaftlichen Auffassung der DDR in einem Heim erziehen zu lassen." Die Rechtslage für Mutter und Kind ist im Westen so aussichtslos, daß ein westdeutsches Gericht der Frau Meyer das Armenrecht mit der Begründung versagte, sie müsse einen Prozeß gegen ihren Mann von vornherein verlieren.

**Gespaltene Ehe:
Elfriede und Fritz Meyer**

**Opfer der Spaltung:
Die kleine Edda**

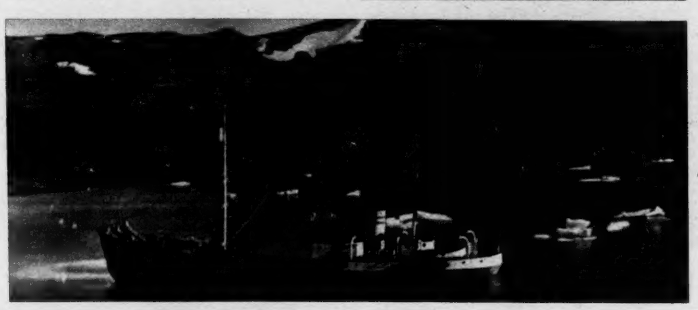
Frohe Botschaft über 7000 Kilometer für nur 21 Rubel

Von Karaganda, Sibirien, meldete die 60jährige Magdalena Bamesberger für 21 Rubel (21,— DM) ein Ferngespräch an ihre Tochter in Northeim bei Hannover an. Fünfzehn Minuten lang konnte sie dafür — unter ständigem Weinen und Schluchzen — ihren Lieben mitteilen, daß sie nun endlich bald nach Hause kommen werde. 1945 wurde sie aus Lodz nach Sibirien in ein Zwangsarbeitslager verschleppt. Weihnachten 1954 sollte sie entlassen werden. Aber in Friedland kam nur ihre Freundin, Frau Schmauder, an. Sie brachte Mutter Bamesbergers Koffer mit, in dem sich zwei in Sibirien angefertigte Zeichnungen ihrer Kinder befanden. Mutter Bamesberger (unten rechts neben ihrer Freundin Schmauder) wurde damals in letzter Minute in Sibirien aus dem Heimkehrerzug geholt, weil ihr Name auf den Ausreisepapieren falsch geschrieben war.

Statt der Mutter kam nur ihr Koffer an

Jetzt Kittchen für den raffinierten „Wattenmensch"

Der Mann, der als geheimnisvoller Wattenmensch in der Nacht zum 6. August bei Husum dem Meer entstieg, ist ein raffinierter Schwindler — und sitzt jetzt im Kittchen (links). Er gab an, als 1. Offizier von Bord eines Sowjetzonen-Frachters geflohen zu sein, der Waffen für Kairo an Bord hatte. Bei der Flucht seien zwei seiner Kameraden von Russen erschossen worden.



Geisterschiff gefunden

Ein dänischer Polarforscher traute seinen Augen nicht, als er in einer kleinen Bucht bei Grönland einen völlig intakten Frachter hilflos treiben sah. Es war das dänische Schiff „Jupiter", das vor Monaten von seiner Besatzung verlassen wurde, als es — im Packeis eingeschlossen — nicht mehr flott gemacht werden konnte. Von einer wärmeren Strömung erfaßt, trieb es später führerlos 400 Meilen weit bis in die Bucht.

Richter wegen Trunkenheit am Steuer vor Gericht

Monatelang saß der Gerichtsassessor Klaus Hörster (oben rechts) als Beisitzer in einer Verkehrsunfallkammer und richtete über Verkehrssünder. Seine ständigen Ermahnungen jedoch, daß Trunkenheit am Steuer eines der verabscheuungswürdigsten Verbrechen sei, konnte er selbst nicht beherzigen. Im Morgengrauen des 2. Juni rammte er vor dem Essener Polizeipräsidium einen Funkstreifenwagen. Der Kommandant des Streifenwagens (links oben) sagte jetzt vor Gericht aus, Hörster sei total betrunken gewesen. Obwohl die Blutprobe damals 2,1 pro Mille Alkohol ergab, wurde der Verkehrsrichter zu nur 150 DM Geldstrafe verurteilt. Die Öffentlichkeit ist sehr empört — und der Staatsanwalt legte sofort Berufung ein.

Jährlich so ein hübsches Bild für . . .

Jugendliche Urmutter

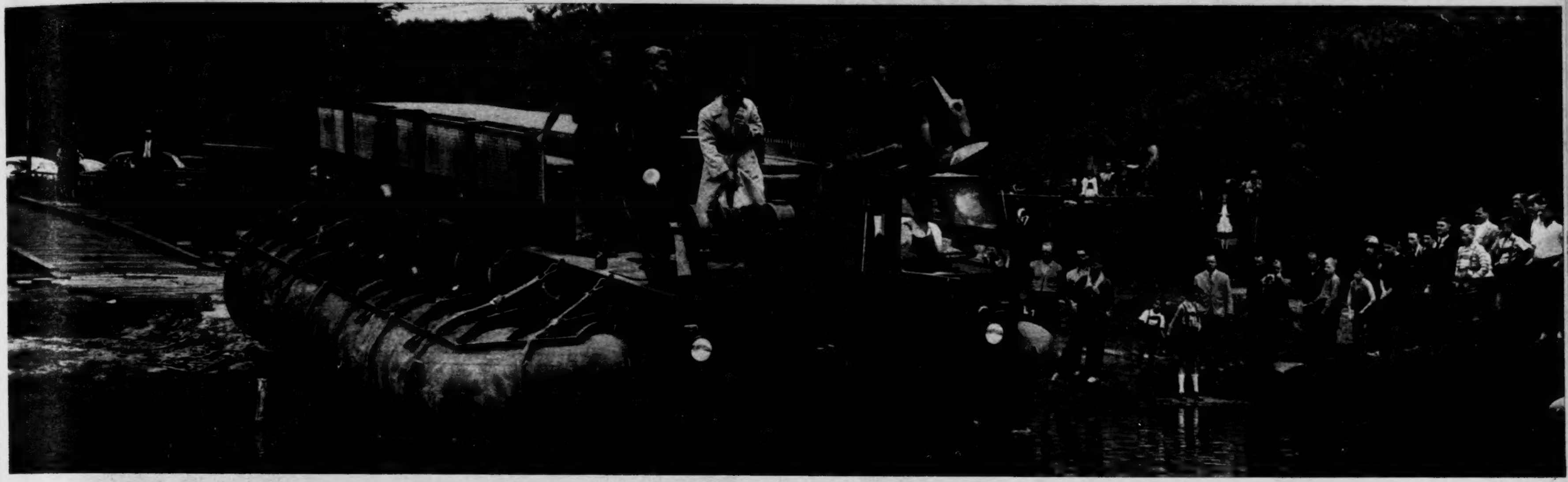
Als die schwedische Reichsbank nach einem Modell der sagenumwobenen Urmutter Svea für einen neuen 1000-Kronen-Schein suchte, verfiel sie auf die junge Hausfrau Greta Hoffström. Als Dank schickte sie ihr fünf Jahre lang jeweils zum 15. August ein „Belegexemplar". L[illegible]ider kann Greta [illegible]ihre „Bilders[illegible]g" nun nicht [illegible]ergänzen, w[illegible]ie Bank ihre[illegible]önen B[illegible]tzt aufgegeb[illegible]hat.

Greta Hoffström

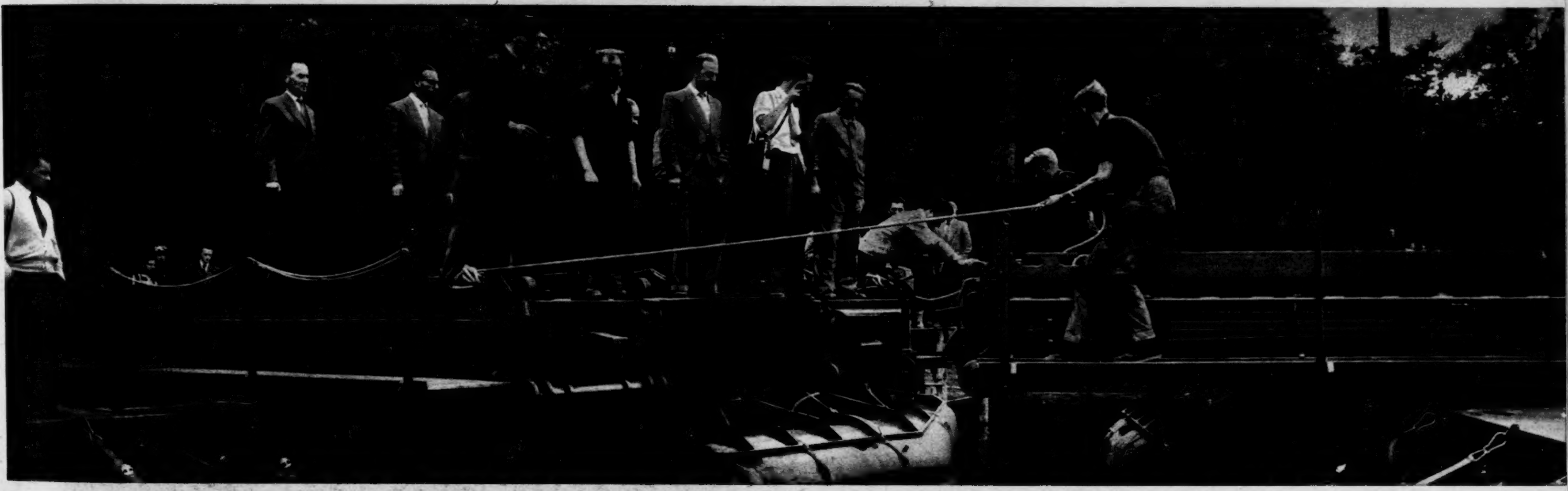
Amphibienbrücke an die Front!

Die Signale stehen auf Wiederaufrüstung. Auch die Eisenwerke Kaiserslautern richten sich nach ihnen. Gleich ihre erste Schöpfung — in diesen Tagen eingefuchsten Fachleuten aus der Bundesrepublik und auch aus Frankreich, Israel und Ägypten vorgeführt — war ein Volltreffer: die Amphibienbrücke. Pontons sind auf Räder gesetzt, mit Motoren und Schiffsschrauben ausgerüstet und gehen am Einsatzort einfach ins Wasser. Am Anlegepunkt schwenken sie hydraulisch ihre zehn Meter langen Stege aus. Nur eines trübt noch die Freude der militärischen Fachwelt über dieses, den Notbrückenbau revolutionierende technische Wunderwerk: der Preis.

Die Brücke kommt mit 70 km/h. *24 Tonnen wiegt der fahrende Ponton, der auf seinem Rücken einen zehn Meter langen Brückensteg trägt. Die Zusatzschwimmer sind während der Fahrt verladen*



Die imposante Raffinesse *der Kriegstechnik trieb Dutzende von Neugierigen zu dem kleinen See, wo die Amphibienbrücke zum ersten Male vorgeführt wurde. Alles, was hier zum Brückenbau gebraucht wird, haben die Motorpontons bei sich. Die Montage der Schwimmkörper erledigen vier Mann in 20 Minuten. Zum Bau einer 30-Meter-Brücke im „alten Stil", brauchen 50 Mann drei Stunden*



Zehn Minuten später *hat jedes der drei Pontonfahrzeuge, die zum Bau der Brücke ins Wasser mußten, den Brückensteg seitwärts ausgeschwenkt. Jetzt werden sie ineinander verhakt – und die Verbindung zum anderen Ufer ist hergestellt. „Heutzutage dürfen Flüsse für die Truppe kein Hindernis bedeuten", sagen die Konstrukteure. Die einzelnen Fahrzeuge können auch als Fähren eingesetzt werden*

Ab nach Frankreich *geht diese erste Amphibienbrücke, die eine Million Mark kostet, deren Tragfähigkeit von 50 Tonnen aber, neben anderen Vorteilen, den Käufer über den hohen Preis hinwegtrösten mag. Zu diesen Vorteilen gehört es, daß sich die Brücke innerhalb von zwanzig Minuten wieder abbauen und bequem im Ufergebüsch verstecken läßt. Wichtig, wenn tagsüber Fliegergefahr droht*

F 21/56

Sprüh FRAM,

hüll' dich

in Frische ein...

... um immer,

immer frisch zu sein!

In Frische hüllen! Haben Sie sich das nicht auch oft gewünscht, wenn Sie erhitzt und abgehetzt waren, wenn ein gutes Kleid durch Schwitzen unansehnlich wurde? Hatten Sie nicht auch manchmal Sorge, daß andere Ihre Nähe nicht mehr angenehm empfinden könnten? Doch jetzt? Jetzt hüllen Sie sich morgens schnell mit Fram in Frische ein und sind den lieben langen Tag taufrisch. Nichts brauchen Sie zwischendurch zu tun, nichts mehr mitzunehmen. Gleich nach dem Waschen einen Hauch – wirklich nur einen Hauch – duftendes Fram auf die Haut, und noch am Abend strahlen Sie morgendliche Frische aus.

- Geben Sie sich nicht länger mit einem flüchtigen Erfrischungseffekt zufrieden! Fram, mit antitranspirierender und desodorierender Wirkung, sorgt für kühle und trockene Haut von früh bis spät!

FRAM

die neue Sprühkosmetik

... macht frisch
... hält frisch
... duftet frisch

Ich war an Bo

Dritter Originalbericht des Stern, aufge[…]hnet vo

A ls di
um 2
„SOS
der
de France"
Unfallstelle.
seinen Pass
eine schöne
schlossen. S
fangenenzel
„Ich wüns
diesem Schi
nehme Über
Sekunden sp
ten Zettel a
„SOS — wi
und lief au
knisterte es
„An alle!
in Seenot. V
zu helfen. E
zustellen. W
Der steil
schwenkte n
schäumte; d
äußerste Kr
erreichte un
mußte.
„Wir kom
tastete der
zur „Stockh
sen war in
nen, drängt
der Back, je
Sylvia Raib
wartete mit
Tag.
Sylvia ka
wie sie das
pern der Hi
‚Jetzt änder
später: ‚Sie
gewöhnlich
Sylvia erst,
seln rasselt
sperrte.
„In der N
sagte der
„Wir werde
Sylvia sp
helfen. Ich
früher."
„Sie wiss
lassen darf
„Dann fr
den zweite
mir."
Der Man
ßen Messe
Tür hinter s

Der zwei
Geschichte
ihm selbst
bei der Üb
Le Havre n
Peter Ri
Brücke, als
Frau aus e

Die schöne Gefangene

Die Schreckensnacht vom 25. zum 26. Juli ist vorbei. Aber die Menschen, die sie erlebten, sind noch nicht zur Ruhe gekommen. Sylvia Raibaut (oben) fuhr als blinde Passagierin auf dem Rettungsschiff „Ile de France". Nach ihrer Entdeckung sperrte man sie in eine fensterlose Zelle. Als der französische Luxusdampfer Überlebende der „Andrea Doria" geborgen hatte, ließ man die ehemalige Krankenschwester frei. Sie half den Verletzten. Jetzt sammeln die Fahrgäste der „Ile de France", damit Sylvia die Geldstrafe bezahlen kann. Unser großer Bericht erzählt die Geschichte ihrer hoffnungslosen Liebe. Der schwedische Ingenieur Ingve Cassel (links), erklärt Reportern, wie er den Zusammenstoß der Ozeanriesen durch sein Bulleye auf der „Stockholm" sah: „Wir kamen aus dem Bordkino. Ich ging noch einmal an Deck, um eine Zigarette zu rauchen. Ich wunderte mich, daß trotz der schlechten Sicht keine Nebelhörner zu hören waren. Dann tauchte die „Andrea Doria" aus der Nacht. Sie drehte nach Backbord, als wir sie rammten." Nach Backbord? Das heißt nach links. Auch auf See gilt aber, daß man nach rechts ausweichen muß! Ingenieur Cassel ist ein Fachmann. Als Sportsegler überquerte er den Atlantik

Einsame
New York s
übrigblieb.
rend arme F
metallkörpe
aufnehmen;
gerüstet, di
Handhebel
nationalen
drea Doria"
die jedem
hätten. W
nur acht

…n Bord der »Andrea Doria«

…aufgezeichnet von Hans Wehrle

Als die „Andrea Doria" am 25. Juli, um 23 Uhr 24 Ortszeit, ihr erstes „SOS — wir sinken" funkte, stand der französische Luxusdampfer „Ile de France" ein paar Seemeilen südlich der Unfallstelle. Kapitän Raoul de Beaudeau bot seinen Passagieren einen kleinen Ball. Nur eine schöne junge Frau war davon ausgeschlossen. Sie lag in einer fensterlosen Gefangenenzelle, vier Decks tiefer . . .

„Ich wünsche Ihnen glückliche Tage auf diesem Schiff und eine schnelle und angenehme Überfahrt", sagte Kapitän Beaudeau. Sekunden später hielt er den hastig bekritzelten Zettel aus der Funkbude in der Hand. „SOS — wir sinken." Er nahm seine Mütze und lief auf die Kommandobrücke. Dann knisterte es in den Bordlautsprechern.

„An alle! In unserer Nähe liegt ein Schiff in Seenot. Wir haben den Kurs geändert, um zu helfen. Es wird gebeten, das Tanzen einzustellen. Wir danken Ihnen. Ende."

Der steile Bug der „Ile de France" schwenkte nach Backbord. Das Heckwasser schäumte; die Maschinen liefen mit „Zweimal äußerste Kraft", bis man eine Nebelbank erreichte und die Fahrt wieder vermindern mußte.

„Wir kommen und setzen zehn Boote aus", tastete der Funker zur „Andrea Doria" und zur „Stockholm". Jeder an Bord des Franzosen war in diesem Augenblick auf den Beinen, drängte zur Promenade oder zur Reling der Back, jeder — außer jener jungen Frau: Sylvia Raibaut. Sie lag auf ihrer Pritsche und wartete mit offenen Augen auf den nächsten Tag.

Sylvia kannte die Geräusche des Schiffes, wie sie das Summen und Streiten und Scheppern der Hinterhöfe von Paris gekannt hatte. ‚Jetzt ändern sie den Kurs', dachte sie. Und später: ‚Sie laufen schneller!' Daß etwas Ungewöhnliches geschehen sein mußte, ahnte Sylvia erst, als der Steward mit den Schlüsseln rasselte und die Zelle der Frau aufsperrte.

„In der Nähe sinkt ein großer Italiener", sagte der freundliche Gefangenenwärter. „Wir werden die Schiffbrüchigen aufnehmen."

Sylvia sprang auf die Beine. „Da kann ich helfen. Ich war einmal Krankenschwester — früher."

„Sie wissen sehr gut, daß ich Sie nicht freilassen darf", sagte der Steward.

„Dann fragen Sie doch, bitte. Fragen Sie den zweiten Offizier. Er war sehr nett zu mir."

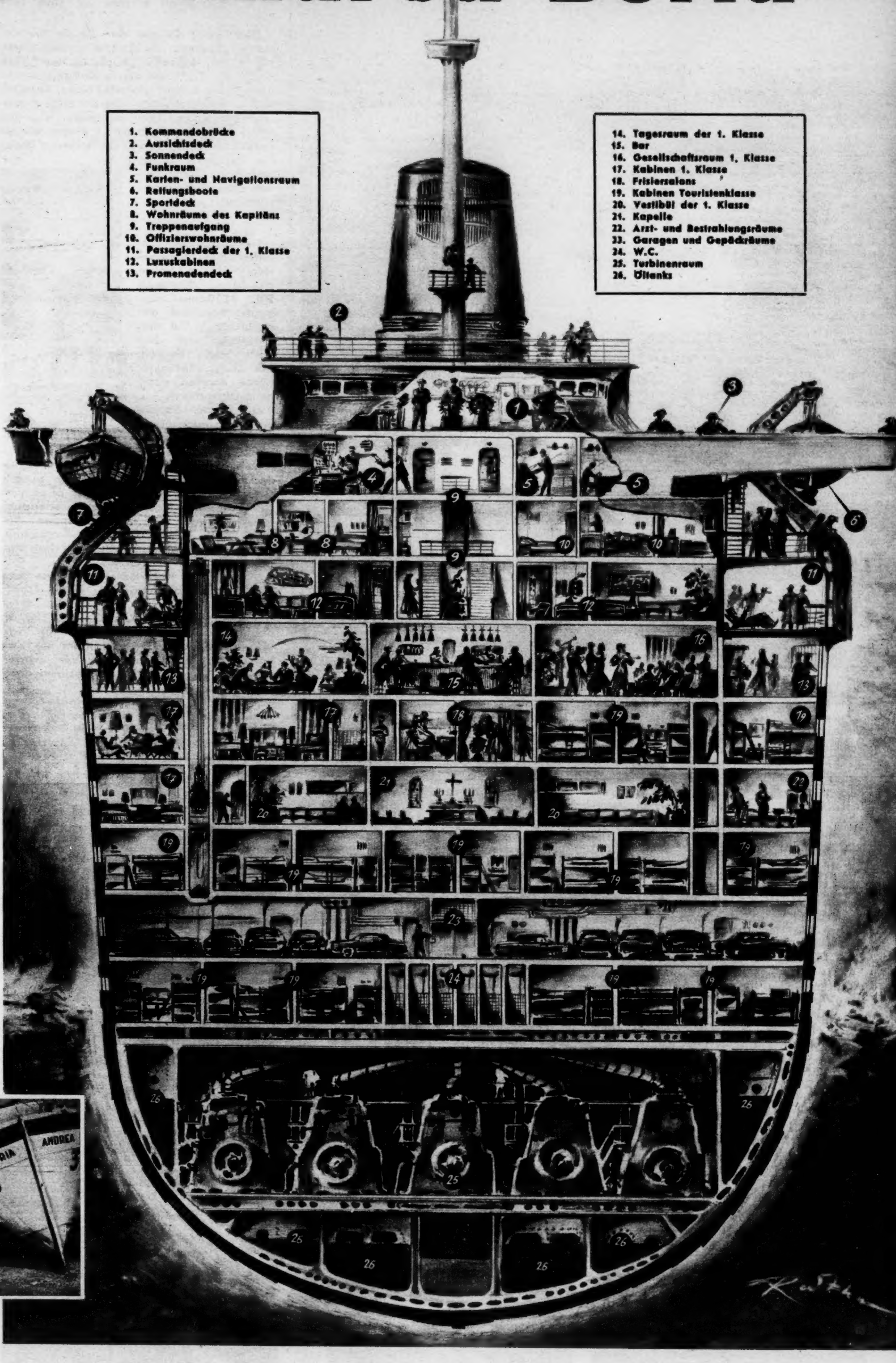
Der Mann zupfte verlegen an seiner weißen Messejacke. „Mal sehen." Er zog die Tür hinter sich zu.

•

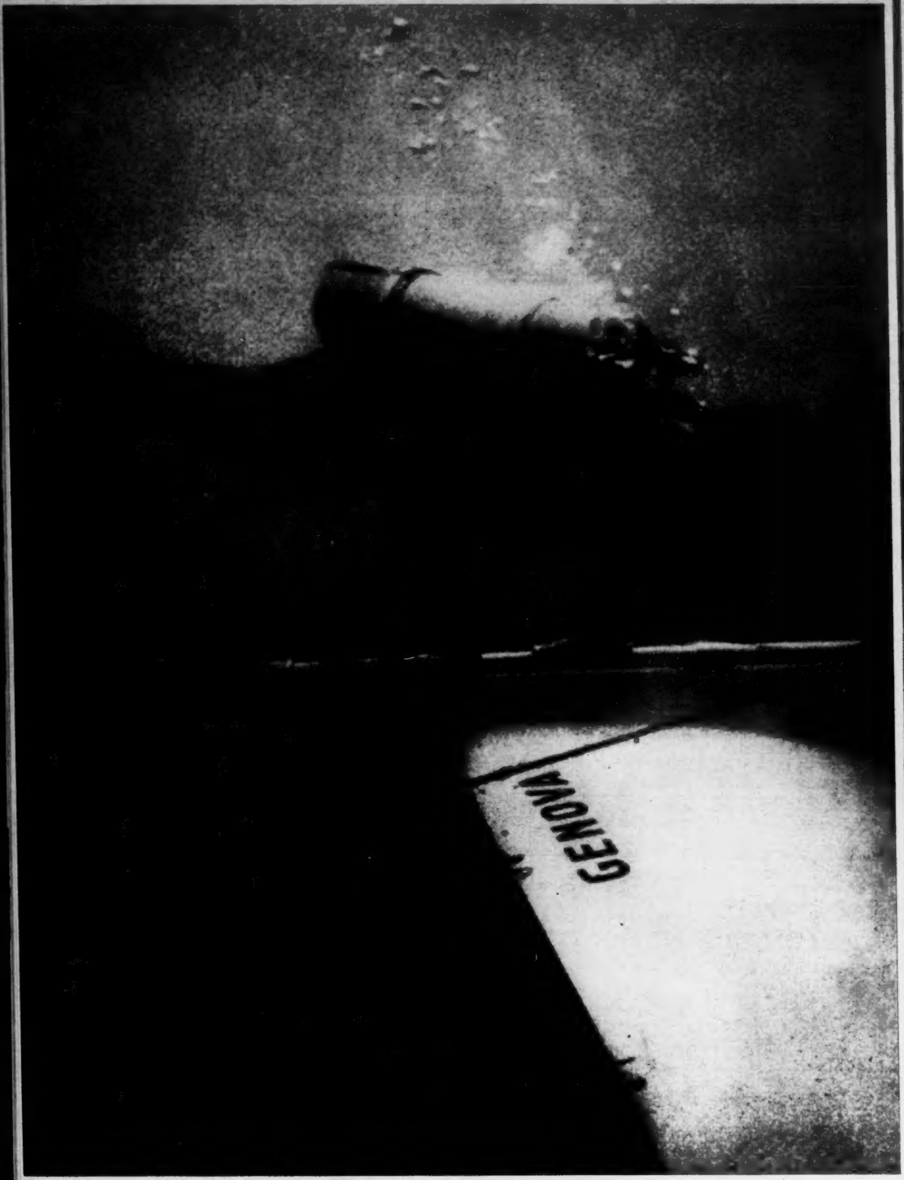
Der zweite Offizier, Peter Rider, kannte die Geschichte der Sylvia Raibaut. Sie hatte sie ihm selbst erzählt. Das war vor vielen Tagen bei der Überfahrt der „Ile de France" von Le Havre nach New York:

Peter Rider lehnte am Schanzkleid der Brücke, als sich ein Deck unter ihm eine junge Frau aus einer Gruppe von Passagieren der

Einsame Rettungsboote *an der Küste bei New York sind alles, was von der „Andrea Doria" übrigblieb. Kinder klettern über ihre Borde, während arme Fischer begehrlich nach den weißen Leichtmetallkörpern schielen. 146 Personen kann jedes Boot aufnehmen; einige sind mit starken Motoren ausgerüstet, die Schrauben der anderen werden durch Handhebel in Bewegung gesetzt. Nach den internationalen Sicherheitsbestimmungen hatte die „Andrea Doria" sechzehn Rettungsfahrzeuge an Bord, die jedem Passagier und Matrosen Platz geboten hätten. Wegen der starken Schlagseite konnten nur acht der Boote zu Wasser gelassen werden*



Hundert Millionen Mark *hat die „Andrea Doria" gekostet. Sie war ein „Schwimmender Kunstpalast". Die berühmtesten Künstler und Architekten Italiens hatten sie ausgestattet. Unsere Querschnittzeichnung zeigt die Stelle, in die der Bug der „Stockholm" drang. Zehn Meter tief schob er sich in die Kabinen der ersten Klasse und der Touristenklasse (links) und riß ein Loch, größer als der Tanzsaal eines Dorfgasthauses. Das „unsinkbare Schiff" sank und nahm die Juwelen von Millionärinnen, den Goldschmuck von Schauspielerinnen und die letzte Habe von Auswanderern mit auf den Grund. Die 29000 Bruttoregistertonnen große „Andrea Doria" war erst 1952 gebaut worden. Während der Erprobungsfahrt zu den Kanarischen Inseln hatte man ein Kostümfest gefeiert. Mit Schaudern erinnern sich die Teilnehmer heute daran, daß man die Maske „Schiffbrüchiger" preisgekrönt hatte. Ein junger Mann war in einem Nachthemd mit Rettungsring von der „Andrea Doria" und Schwimmweste erschienen. Die letzte Fahrt des Luxusschiffs sollte seine 101. Atlantiküberquerung werden. Jede Reise dauerte neun Tage*



Amerikanische Sporttaucher, *Peter Gimbel und Joseph Fox, glitten zwei Tage nach der Katastrophe in der Nähe der gelben Boje, die die Untergangsstelle der „Andrea Doria" bezeichnet, ins Wasser, um zu dem gesunkenen Schiff zu schwimmen. Gimbel erzählt: „In 40 Meter Tiefe fanden wir ein Rettungsboot (Bild), es strebte nach oben, wurde aber von langen Tauen noch immer am Wrack gehalten." Ein anderer Taucher, William Edgerton, ertrank bei dem Versuch, das Schiff auf dem Grund zu filmen*

ersten Klasse löste und ihm zuwinkte: „Kann ich Sie einen Augenblick sprechen, Monsieur?"

Der Offizier verneigte sich leicht: „Gewiß, Madame." Er kletterte zu ihr hinunter auf das Promenadendeck. Denn Höflichkeit ist die erste Pflicht eines jeden Besatzungsmitgliedes der Passagierschiffe. Und besondere Höflichkeit gegenüber den Fahrgästen der ersten Klasse! „Wie kann ich Ihnen behilflich sein?"

Die Frau musterte Rider. Schließlich sagte sie: „Ich heiße Sylvia Raibaut."

‚Also eine von denen, die keine Gelegenheit versäumen, mit den Offizieren zu flirten', dachte Peter Rider. ‚Sieht eigentlich gar nicht so aus.' Er räusperte sich.

„Ich stehe auf keiner Passagierliste", fuhr die Frau fort.

‚Eine von den leicht Verrückten', dachte Rider nun. ‚Auch so sieht sie eigentlich nicht aus.'

„Sehr interessant", sagte er und lächelte. Da schossen Tränen in die Augen der Frau. Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht.

„Verstehen Sie doch. Ich bin ein blinder Passagier. Ich habe keinen Sou bezahlt, und ich bin auch gar nicht in der Lage, einen Sou zu bezahlen", schluchzte sie.

Die anderen an Deck waren aufmerksam geworden. „Begleiten Sie mich bitte in die Messe", sagte Peter Rider und stützte ihren Arm.

Als sie in dem kühlen, nüchternen Raum allein waren, sagte der Offizier: „So sehr es mir widerstrebt, Madame. Ich muß Sie in Haft nehmen. Sie haben gegen mehrere Gesetze verstoßen; Ausreisevorschriften, Beförderungsbestimmungen — dazu diese gewisse Unredlichkeit gegenüber der Reederei. Mir bleibt keine andere Wahl."

Sylvia Raibaut nickte: „Und was wird in New York aus mir?"

„Nichts! Wir nehmen Sie wieder mit zurück nach Frankreich. Dort übergibt man Sie den Gerichten."

„Das geht nicht. Ich muß ihn sehen!" rief die Frau.

„Wen müssen Sie sehen, Madame?", fragte der Offizier.

„Kenneth Moritz. Er wohnt in 475 Barke Road, Springfield P. A. Er war als Offizier in Frankreich. Ich habe ihn auf einem Ball am Montmartre kennengelernt. Er wollte mich heiraten. Aber bevor es dazu kam, wurde er versetzt. Ich habe ein Kind von ihm, einen Jungen, Kenneth Patrice. Anfangs zahlte Kenneth für seinen Sohn und schrieb auch viele Briefe. Jetzt kommt nichts mehr. Ich muß ihn sehen."

„Es wird nicht gehen", sagte Peter Rider. „Wirklich nicht. Aber ich bewundere Ihren Mut. Haben Sie irgendwo Sachen an Bord?"

Sie schüttelte den Kopf: „Außer ein paar belegten Broten hatte ich nichts, als ich kam. Sie müssen wissen, wir sind sehr arm."

Der zweite Offizier der ‚Ile de France' nickte. „Kommen sie", sagte er und führte sie in die Haftzelle. Auch in New York durfte die 32jährige Sylvia Raibaut, die so viele Jahre darauf gewartet hatte, Kenneth Moritz wiederzusehen, diesen engen, fensterlosen Raum nicht verlassen. Als das Schiff zur Heimreise nach Le Havre wieder auslief, hatte die Frau keine Hoffnung mehr. Ein Gerichtsverfahren und noch mehr Not war alles, was ihr bevorstand.

*

Der Schlüssel rasselte. Der Steward steckte seinen Kopf in die Zelle. „Kommen Sie, Madame Raibaut, man hat gestattet, daß Sie den Verletzten der ‚Andrea Doria' helfen. Die ersten Rettungsboote werden eben an Deck gehievt."

Dr. G. Jali, *Generalbevollmächtigter der Italia-Reederei in USA, sagt: „Die ‚Stockholm' war eindeutig schuld!"*

G. H. Lundbeck, *Generaldirektor der schwedischen Amerika-Linie, sagt: „Die ‚Andrea Doria' war eindeutig schuld!"*

Die Frau tappte über die steilen eisernen Niedergänge des unteren Schiffs, bis sie die teppichbelegten Treppen der Passagierdecks erreichte. Das Schiff schien ausgestorben zu sein. Alles hatte sich oben versammelt, in der Nacht, in der die erleuchteten Bullaugen der schräg liegenden ‚Andrea Doria' blinkten, in der Dunkelheit, aus der Scheinwerfer schmale Streifen stachen.

In Höhe der Kabinen erster Klasse kam Sylvia eine Frau entgegen. „Mein Gott", sagte sie. „Sie?"

Sylvia ging weiter. ‚Ob sie Angst hat, ich stehle?', dachte sie. Die Frau lief ihr nach. „Hören Sie, wir haben von Ihrem — von Ihrem Mißgeschick erfahren. Wir würden Ihnen gern helfen. Aber die Bestimmungen lassen es nicht zu."

‚Warum sie so viel redet', dachte Sylvia. ‚Während man uns an Deck sicher dringend braucht.'

„Ich danke Ihnen", sagte sie zu der Frau. „Es ist nicht so schlimm."

Die Frau blieb an ihrer Seite. „Ich habe Sachen aus meiner Kabine geholt. Für die geretteten Kinder. Manche kommen in Nachthemden an."

Die beiden stellten sich in die Nähe eines weit überhängenden Bootskrans. Die Taue schnurrten kraftlos an der Schiffswand der „Ile de France". Unten, zwischen den nachtdunklen Wellentälern und den im Halblicht schimmernden Kämmen, manövrierte eine Barkasse.

„Hiev an!" kommandierte jemand von der Brücke durch eine „Flüstertüte", ein Megaphon. Die Leinen strafften sich. Meter für Meter zuckte das Rettungsboot in die Höhe. Dann sprangen Menschen heraus. Andere mußten an Deck gehoben werden: Kinder und alte Leute. Sylvia und die Frau neben ihr schälten sie aus den Schwimmwesten und betteten sie in Liegestühle, die bereitstanden. Dann verbanden sie Schürfwunden und Brüche. So ging es Stunden.

Als die „Ile de France" im Morgengrauen nach New York zurücklief, da sperrte man Sylvia Raibaut wieder in ihre Zelle.

In den Passagierdecks knisterte es in den Lautsprechern: „Fahrgäste, die ihre verspätete Ankunft in Le Havre bekanntgeben möchten, werden gebeten, kostenfreie Telegramme in unserer Funkstation aufzugeben. Ende."

Wieder rasselte es am Schloß des fensterlosen Raumes. Diesmal kam der Bordgeistliche, Abbé Chevalier, zu Sylvia. Er hatte die Frau während der Rettungsarbeiten beobachtet; er interessierte sich für ihr Schicksal.

„Über meine Jugend ist nicht viel zu sagen", erzählte die Frau. „Mein Vater starb an den Folgen einer Gasvergiftung, die er sich im ersten Weltkrieg zugezogen hatte. Meine Mutter war viel unterwegs. Ich kam in ein Waisenhaus."

„Dann haben Sie nie Nestwärme gehabt und nie echte Liebe kennengelernt?" fragte der Priester.

„Nestwärme? — Nein! Und als ich das erstemal von Liebe hörte, war es ein grausiges Erlebnis. Unsere Erzieherin, die Pionne, hatte einen Geliebten. Wenn sie sich mit ihm stritt, wurden wir eingesperrt und geschlagen. Es war furchtbar. Aber das ist wohl nicht die Liebe, die Sie meinen, Hochwürden." Eine Weile schwieg sie. Dann fuhr sie fort: „Um möglichst bald aus dem Waisenhaus zu kommen, heiratete ich einen Arbeiter. Ich glaube, wir haben uns nicht geliebt. Von ihm habe ich eine Tochter, Marie-France. Wir ließen uns später scheiden. Meine Liebe war Kenneth Moritz."

„Was haben Sie gearbeitet?"

„Manches. Ich war Sekretärin, Mannequin und Tänzerin. Aber keiner dieser Berufe brachte so viel ein, daß ich die beiden Kinder, meine Mutter und mich ernähren konnte. Wir waren immer arm, sehr arm."

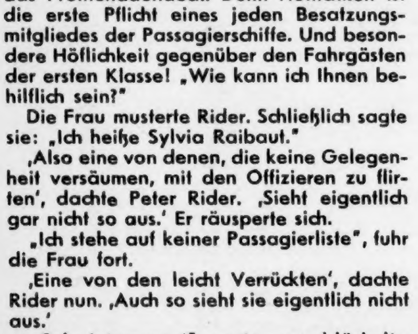
Als die „Ile de France" an den New Yorker Kais der „Compagnie Générale Transatlantique" festmachte, wurde ihr als Belohnung für tapferes Verhalten bei den Rettungsarbeiten gestattet, Kenneth Moritz anzurufen. Seine Mutter war am Apparat: „Kenneth? Der ist auf Geschäftsreise in Südamerika. — Ja, ich werde ihm alles ausrichten. Auf Wiederhören!"

Was Frau Moritz nicht sagte, war, daß ihr Sohn vor zwei Jahren eine andere Frau geheiratet hatte.

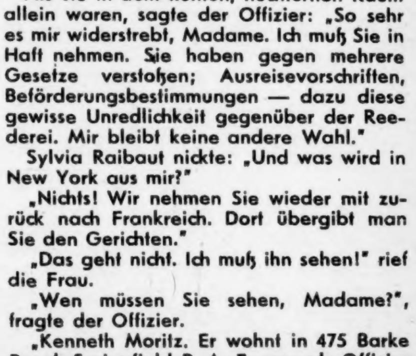
Sylvia Raibaut wurde inzwischen in Frankreich zu einem Monat Gefängnis mit Bewährungsfrist und einer Geldstrafe von 250 000 Franc verurteilt. Der Abbé der „Ile de France" und die Frau, mit der sie in der Nacht vom 25. zum 26. Juli Verletzte verbunden hatte, sammelten unter den Passagieren des französischen Rettungsschiffs für die blinde Passagierin. Der Erlös reicht nicht ganz aus, die Strafe zu bezahlen.

Sylvia ist wieder zu Hause bei ihrer Mutter und ihren beiden Kindern. Sie schreibt jeden Tag einen Brief an Kenneth

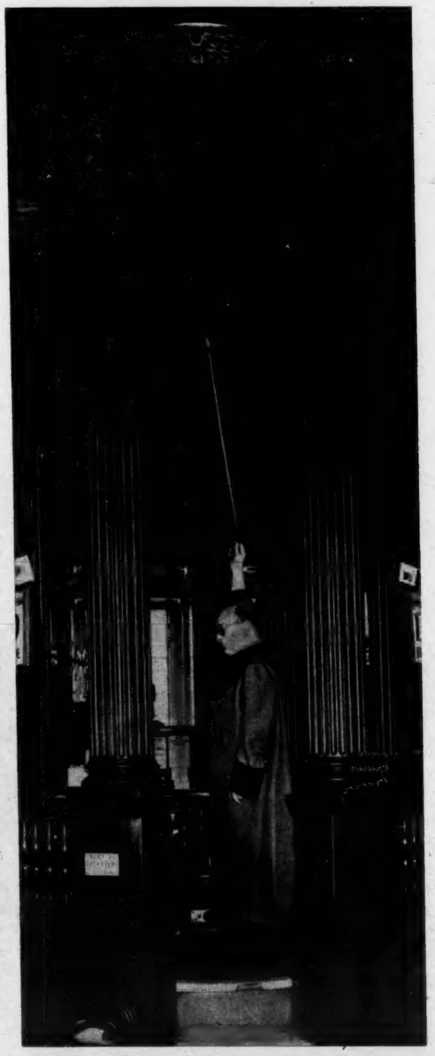
[FORTSETZUNG AUF SEITE 45]



Letzter Federstrich. *Als die Nachricht vom Untergang der „Andrea Doria" Lloyds ehrwürdiges Versicherungshaus in London erreichte, eilte ein Angestellter mit Federkiel und Streusand in die „Schreckenskammer", um das Schiff zu streichen*



Erste Unterschrift. *Carlo Linch, Präsident der Reederei Italia, der die gesunkene „Andrea Doria" gehörte, unterzeichnete wenige Tage nach der Kollision einen Vertrag, demzufolge die Werft Ansaldo eine neue „Andrea Doria" bauen soll*



Die berühmte Glocke *der gesunkenen Fregatte ‚Lutine' wartet in Lloyds Versicherungsbau vergeblich, geschlagen zu werden. Sie ertönt nur, wenn ein vermißtes Schiff zurückkehrt. Lloyd zahlt 34 Millionen DM für die „Andrea Doria"*

H N

Ravenklau

eine milde

Orient-Virginia Zigarette

von

Haus Neuerburg

Den Männern die Köpfe zu verdrehen *gelingt den drei Süßen im Laufe des turbulenten Musik- und Lustspielfilms „Boccaccio", der nach Suppés Operette im Jahre 1936 gedreht wurde. Die drei Grazien sind Fita Benkhoff (mit Raupenhelm), Gina Falkenberg und Heli Finkenzeller als Pleureusenmieze*

Das gab's nur einmal

Wie die Kunst in den Dienst der politischen Propaganda gerät, schildert Curt Riess mit der Geschichte des Films „Jud Süß"

Die letzte Folge erzählte von einem der schönsten deutschen Filme, dem „Postmeister" mit George und der Krahl, und zeigte den Weg einer jungen Schauspielerin, die erst brettelt, dann auf der Sprechbühne nach vorn kommt und schließlich als „Geierwally" in die erste Reihe der Filmdarsteller vorstößt. Von den endlosen Dreharbeiten war zuletzt die Rede.

Es stört Steinhoff durchaus nicht, daß sich die Schwierigkeiten täglich steigern. Es handelt sich ja um Schwierigkeiten für die anderen. Die echten Bauernstuben, in denen gedreht wird, sind klein und niedrig — und die vierte Wand kann nicht herausgenommen werden wie im Filmatelier. Wo sollen die Kameraleute ihre Lampen aufstellen? Wo immer sie diese aufstellen, stehen sie zu nahe bei den Darstellern.

Die Folge davon: jeder bekommt mindestens einmal eine fürchterliche Augenentzündung. Die Hatheyer muß fünf Tage im halbverdunkelten Zimmer liegen. Ein aus Innsbruck geholter Arzt weiß keinen Rat, meint, sie könne nicht weiter drehen. Ein alter Bergführer rät, frische Kalbfleischschnitzel in Milch zu tauchen und sie auf die Augen zu legen. Und dieses Mittel hilft in der Tat.

Bei Außenaufnahmen benutzt der Kameramann Angst mit Vorliebe hochpolierte Blenden und Spiegel statt Lampen. Die Spiegel wirken bei der scharfen Sonne wie Brenngläser.

Die Folge: immer wieder beginnt der eine oder andere der Schauspieler zu brennen. Jawohl, dieses ist wörtlich gemeint. Die Schauspieler warten nicht gerade, bis sie in Flammen stehen, aber sie rauchen schon ganz bedenklich und riechen eindeutig nach Verbranntem.

Der Tonmeister ist dem Irrsinn nahe. Da alles mit Originalton gedreht wird — um diese Zeit synchronisiert man noch nicht —, muß die Mannschaft ihre Kabel auf die unwegsamsten Berggipfel schleppen. Im Ort Sölden wird ein besonderes Umspannwerk gebaut, um den Strom zu transponieren.

Aber Steinhoff hat Zeit. Es eilt ihm gar nicht, nach Berlin zurückzukommen, wo es unter Umständen Bomben regnen könnte. Zudem hat er schon beschlossen, das Buch umzuschreiben. Das tut er, während gedreht wird. Die verlängerte Drehzeit bedeutet, daß die Jahreszeiten sich im Verlaufe des Films ändern. Einmal, im Dezember, muß ein ganzer Hügel vom Schnee leergefegt und einmal, im April, muß mit Lastautos Schnee von einem Gletscher herangebracht werden.

Aber vielleicht wäre es besser, zu sagen, wozu alle diese Umstände gemacht werden, worum es in diesem „monumentalen Bergdrama" von der Geierwally eigentlich geht.

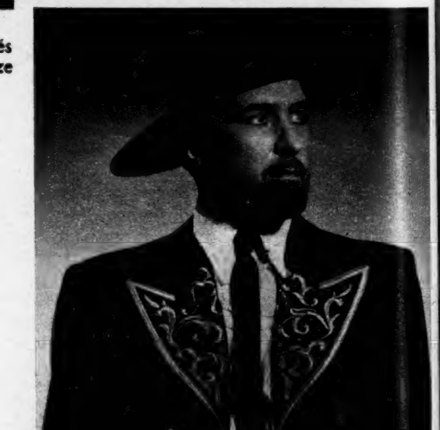
Es handelt sich um den Fenderbauern und seine Tochter Wally. Der Fenderbauer will seiner Tochter einen gewissen Vincent zum Mann geben. Sie aber will nun gerade den Vincent nicht, denn sie liebt den Jäger Josef. Das weiß freilich niemand außer ihr selbst. Vor allem weiß es Josef nicht, der ebenso wie der Fenderbauer und seine Tochter etwas schwierig ist.

Josef hat Wally gerettet, als diese hoch oben im Gebirge mit einem mächtigen Geier einen gefährlichen Kampf austrug.

Beinahe hätte der Geier gesiegt. Aber dann hat eben doch noch die Wally gesiegt. Und nun geht eine seltsame Veränderung mit dem Geier vor sich, eine Veränderung, die ihn geradezu prädestiniert, sich in die Behandlung von Professor Freud zu begeben, wenn der noch am Leben wäre.

Der Geier, eben noch entschlossen, Wally um die Ecke zu bringen, ist jetzt zahm und gutmütig. Es gibt keinen Zweifel: er liebt Wally. Er wird der ständige Begleiter Wallys. Dies wiederum ärgert Josef, der ja überhaupt leicht zu verärgern ist, und er gibt ihr den Spottnamen „Geierwally".

Er tut noch einiges andere, was sich nicht gehört. So zum Beispiel verlangt er in aller Öffentlichkeit einen Kuß von ihr. Sie



Einen anständigen Beruf *wollte Ferdinand Marian ergreifen: Bauingenieur wollte er werden, nur kein Schauspieler. Aber er konnte seiner Begabung nicht entfliehen. Auf der Bühne, später im Film als Partner der Zarah Leander in „La Haberna" (Bild), dann in „Jud Süß" hat er Riesenerfolg. Als er in der Nachkriegszeit um seine Wiederzulassung kämpft, verunglückt er tödlich im Auto*

Noch weißer als das alte Suwa? — Ja!

Das neue SUWA wäscht noch weißer

Leuchtendes Weiß

Wunderbare Milde

Alles noch einfacher

Das neugeborene Suwa erfüllt alle Ihre Wünsche an ein modernes Waschmittel, ja übertrifft sie sogar!

Großwäsche, Kleinwäsche können Sie mit dem neuen Suwa mühelos waschen — wie und wann Sie wollen. Mit oder ohne Kochen, in hartem oder weichem Wasser, ob Einweichen oder nicht — ganz gleich! Das Ergebnis ist immer leuchtend weiße Wäsche.

Neu für Ihre Feinwäsche. Das neue Suwa ist frei von Soda, frei von Chlor; darum so wunderbar milde, daß es — bei aller Gründlichkeit — auch Ihre zarte Feinwäsche hegt und pflegt. Daunenweich fühlt sie sich an. Ihre Hände bleiben glatt und geschmeidig.

Ja, sogar **Geschirrspülen.** Das neue Suwa löst jedes Fett im Handumdrehen; all Ihr Geschirr wird im Nu blitzsauber, und Ihre Hände sind dankbar für die schonende Milde.

Nur Suwa – nichts weiter!

98 Pf und 55 Pf

weiß - weißer - Suwa-weiß

5605

Bis zu

22.

erhalten Sie

vergütet

für jeden gebrauchten
Elektro-Rasierer, gleich
welchen Fabrikates und in
welchem Zustand,

beim Kauf
des
einzigartigen

Remington
Super 60

FS 11

DM 115.-

Bequeme Teilzahlung

ES GIBT KEINEN ERSATZ FÜR QUALITÄT

glaubt, weil er sie liebt — und gibt ihm den Kuß, obwohl ihr Stolz es eigentlich nicht zuläßt. Er aber liebt sie gar nicht — oder jedenfalls glaubt er, daß er sie nicht liebt. Er will sie nur zum Gespött des Dorfes machen.

Nun denkt Wally nur noch an Rache. Da kommt ihr gerade der verschmähte Vincent recht, der bereit ist, Josef umzubringen, weil er doch wegen Josef verschmäht wurde.

Aber in letzter Minute wandeln sich alle. Josef bereut, Wally verhöhnt zu haben — denn er weiß jetzt, daß er sie liebt. Wally bereut auch — denn sie liebt ihn eben immer noch. Vincent bereut zwar nicht, aber da die „Geierwally" den geliebten Josef noch warnen kann, geht alles gut aus. Sogar für den Geier, der dann, nachdem er Wally während des ganzen Films Gesellschaft leistet, nun, da sie ihn nicht mehr braucht, davonfliegt.

Soweit das „monumentale Bergdrama". Diejenigen, die es spielen sollen, können nichts Monumentales an dem Stoff finden. Sie finden die ganze Geschichte ziemlich schrecklich.

Die Uberraschung

Als der Film zu Ende geht, sind mehr als acht Monate verflossen. Acht Monate in einem winzigen Bergnest, wo man sich ununterbrochen sehen muß, wo man einander nicht aus dem Wege gehen kann. Acht Monate in einer Gegend, in der im Winter allenfalls zwei Stunden die Sonne scheint. Schon nach drei Monaten war die Atmosphäre so, daß die TOBIS beschloß, die Angehörigen der Belegschaft ins Ötztal zu schicken — auf Kosten der Firma. Sonst wäre der Film wohl nie zu Ende gedreht worden.

Ja, nun ist er also zu Ende gedreht, nun schneidet ihn Steinhoff. Und dann kommt, im August 1940, die Uraufführung in München.

Die Hatheyer, die während der Dreharbeiten zusammengebrochen ist, liegt seit Wochen im Krankenhaus. Die Ärzte zweifeln, ob sie sie aufstehen lassen sollen. Die TOBIS besteht darauf. Man steckt sie in die Tracht, die sie als Geierwally trug, schminkt sie, trägt sie ins Kino. Sie sitzt in der Direktionsloge und sieht sich den Film an, von dem sie nichts hält. Sie ist erstaunt, daß man die Premiere überhaupt so groß aufgezogen hat. Sicher wird die Sache ein Durchfall werden ...

Aber zu ihrer Verwunderung muß sie feststellen, daß das Publikum mitgeht, daß die Leute heulen.

Gegen Ende der Vorführung wird sie auf die Bühne getragen. Zwei Männer stellen sie hinter den Vorhang. Während der Vorhang sich über der letzten Szene schließt, verschwinden die beiden. Die weiße Leinwand schnellt nach oben. Der Vorhang wird schnell gezogen. Sie steht allein auf der Riesenbühne. Donnernder Applaus.

Der Vorhang fällt.

Jemand ruft aus der Kulisse: „Können Sie noch einmal?"

Die Hatheyer nickt.

Der Vorhang geht noch einmal hoch, fällt, öffnet sich nicht wieder, obwohl die Leute eine Viertelstunde und länger klatschen. Als sie endlich das Theater verlassen, liegt die Hatheyer schon längst wieder im Krankenhaus.

Am nächsten Tag ist sie ein großer Filmstar.

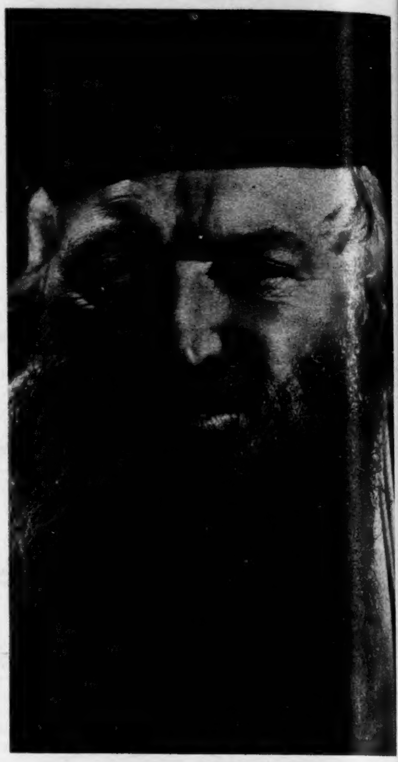
Wie geht das zu? Wie ist es möglich, daß die höchst alberne Geschichte der Geierwally beim Großstadtpublikum so ankommt? Und sie wird überall so ankommen: in Berlin, in Zürich, in Hamburg, in Wien, ja, sogar in Amerika. Das ist ohne Zweifel das Verdienst Hans Steinhoffs, der dieses Nichts an Fabel mit ungeheurer Leidenschaft inszeniert hat, in einem kompromißlosen, harten Stil, der etwas Holzschnitthaftes und Balladeskes hat.

Ein böser Plan

1940 kommt Goebbels endlich dazu, einen lang gehegten Plan durchzuführen. Er wird einen großen Film gegen die Juden machen lassen. Den Deutschen, die trotz acht Jahren nationalsozialistischer Propaganda noch immer nicht begriffen haben, daß die Juden ihr Unglück sind, die sich unbegreiflicherweise immer noch nicht zu Pogromen haben hinreißen lassen, sollen nun endlich die Augen geöffnet werden.

Goebbels weiß auch schon, welchen Stoff er verfilmen lassen will. Es handelt sich um die Geschichte des Herrn Oppenheimer, Bankier am Hofe des Herzogs Karl von Württemberg in den Jahren 1733 bis 1737. Das Thema war in den zwanziger Jahren von Lion Feuchtwanger in dem berühmten Buch ‚Jud Süß' verarbeitet worden. Es war 1934 in London verfilmt worden — mit Conrad Veidt in der Hauptrolle — als Protest gegen die beginnenden Judenverfolgungen in Deutschland. Denn das Schicksal des Jud Süß Oppenheimer vor zweihundert Jahren war das ewige Schicksal der Juden: er wurde verantwortlich gemacht für die Taten, ja, man darf wohl sagen, für die Missetaten seines Herrn, und als dieser plötzlich verschied, beschlossen diejenigen, die sich bis dahin nicht tief genug vor dem Juden hatten verneigen können, ihn zu verhaften und ihm den Prozeß zu machen, um dem Volke zu beweisen, daß ‚der Jude an allem schuld war'.

Goebbels hat natürlich nicht die Absicht, einen Film zu machen, der die Dinge darstellt, wie sie in Wirklichkeit waren. Goebbels will einen Tendenzfilm machen. Da gibt es einen gewissen Ludwig Metzger aus Stuttgart, der schon seit 1921 mit seinem Exposé für einen Jud-Süß-Film hausiert. Bevor Hitler an die Macht kam,



Die Kunst der Maske *beherrscht Werner Krauss wie kein anderer. Im „Jud Süß" spielt er mit virtuoser Verwandlungskunst fünf verschiedene Juden. Besonders eindrucksvoll ist er als Rabbi Loew*

hat er begreiflicherweise keinen Produzenten gefunden. Aber auch nachher nicht. Es ist undenkbar, daß Männer wie Klitzsch oder Corell sich die Finger mit einem solchen Film beschmutzen würden ...

Seit 1933 hat Goebbels mehrmals die Aufforderung an die verschiedenen Produzentenfirmen erlassen, einen antisemitischen Film herzustellen. Die Produzenten stellen sich taub. In der TERRA erklärt zum Beispiel der Dramaturg Alf Teichs scheinheilig, er würde ja gern einen antisemitischen Film machen, leider habe er aber gar kein Thema.

Der wackere Herr Metzger, der zufällig bei dieser Sitzung anwesend ist, springt wie elektrisiert hoch: „Warum verfilmen Sie nicht Jud Süß?" Jetzt endlich sieht er seine Chance gekommen. Er eilt ins Propagandaministerium und Goebbels ist sofort einverstanden. Die TERRA soll den Jud-Süß-Film drehen.

Die Verantwortlichen winden sich. Dramaturg Teichs meint, der Stoff

Der gleiche Krauss *— hier als gescheiter Sekretär des Bankiers Süß Oppenheimer und – unten – in der Rolle des rohen jüdischen Metzgermeisters*

eigne sich viel besser für die Ufa. Die Ufa-Leute erklären sofort: „Dieser Film kommt nicht in unser Programm!" Dr. Winkler schaltet sich ein und meint, die TERRA müsse den Jud-Süß-Film drehen.

Noch steht nicht fest, wer Regie führen soll. Goebbels entscheidet das: „Der gegebene Regisseur des Jud-Süß-Films ist Veit Harlan!"

Harlan

Veit Harlan ist um diese Zeit bereits einer der prominentesten deutschen Filmregisseure.

Ursprünglich war er Schauspieler. Er war von Jugend auf geradezu theaterbesessen, kein anderer Beruf kam für ihn in Frage. Schon mit sechzehn Jahren spielte er am Luisen-Theater — einer Berliner Vorstadtbühne — winzige Rollen. Er gehörte dann nach dem Krieg zu den ‚expressionistischen' Schauspielern, das heißt, er sprach keinen normalen Satz, machte keine natürliche Bewegung. Er schrie, er tobte, er raste auf der Bühne hin und her. Das war damals Mode. Es dauerte nicht allzu lange, bis er dieses Stadium überwunden hatte.

Er spielte kleine und mittlere Filmrollen, lernte bei Max Mack Filmregie, hatte aber keine Gelegenheit, selbst Filmregie zu führen. Hingegen durfte er einen Schwank ‚Krach im Hinterhaus' im Theater am Schiffbauerdamm inszenieren und konnte einen richtigen Erfolg für sich buchen.

Er war in erster Ehe mit einer jüdischen Schauspielerin verheiratet. Da es ihm finanziell nicht besonders gut ging, lebte er anderthalb Jahre bei seinen jüdischen Schwiegereltern. Später heiratete er die Schauspielerin Hilde Körber — die eine viel größere Position beim Theater hatte als er. Damals spielte er bei Leopold Jessner am Staatstheater. Sein bester Freund war der Schauspieler Fritz Kortner. Wieder ein wenig später bekam er seine erste Filmregie. Es handelte sich um das Stück, das er schon erfolgreich inszeniert hatte: ‚Krach im Hinterhaus'. Auch der Film wurde ein Erfolg.

Es besteht kein Zweifel, daß Harlan eine Regiebegabung hat. Er hat viel von Leopold Jessner gelernt, auch von Kortner. Mit Gründgens verstand er sich übrigens nicht, und schied alsbald aus dem Verband des Staatstheaters aus.

Eine Regiebegabung. Harlan weiß Bilder zu komponieren. Er kann auch Schauspieler führen. Freilich führt er sie weniger, als daß er sie vergewaltigt. Am Anfang war das nicht so. Am Anfang konnte er Schauspieler beeinflussen, überzeugen, ging trotz seiner Jugend gewissermaßen patriarchalisch mit ihnen um, war liebenswürdig. Aber je größer seine Erfolge werden, um so schwieriger wird er. Regie führen bedeutet für ihn von einem gewissen Augenblick an — lange bevor er den ‚Jud Süß' macht —, die Akteure, mit denen er zu tun hat, anzuschreien, ihnen Szenen zu machen, bis sie am Rande eines Nervenzusammenbruches sind und die dergestalt Gebrochenen und Zerbrochenen so zurechtzukneten, wie es ihm für seine Zwecke richtig erscheint.

Diese künstlerische Entwicklung ist wohl untrennbar von der Entwicklung seines Privatlebens. Die Schauspielerin Hilde Körber hat sich von ihm getrennt, und er hat als dritte Frau die blutjunge Kristina Söderbaum geheiratet. Die ist Schwedin, blond, mittelgroß, schlank, kam Mitte der dreißiger Jahre auf die Schauspielschule in Berlin, erhielt ihre erste Filmrolle von Veit Harlan. Es war das Ännchen in Halbes ‚Jugend'.

Sie ist eine gute Schauspielerin und es ist sicher, daß sie unter Harlans Regie — sie spielt von jetzt an in jedem seiner Filme — eine bessere wird. Aber es besteht auch kein Zweifel daran, daß diese Entwicklung eine erzwungene ist, daß Kristina Söderbaum teuer dafür bezahlen muß. Jeder, der mit den beiden im Atelier steht, weiß, daß kaum ein Tag vergeht, ohne daß Harlan seine Frau anschreit, ohne daß sie in Tränen ausbricht.

Als Goebbels an Harlan herantritt, um den ‚Jud Süß' zu machen, hat Harlan schon einige große Erfolgsfilme hinter sich, in denen seine Frau die Hauptrolle gespielt hat. Es sind ‚Jugend', ‚Verwehte Spuren', ‚Das unsterbliche Herz' und ‚Die Reise nach Tilsit'.

Wenn man Harlan und seiner Frau Glauben schenken darf, so ist er entsetzt, als er von dem Projekt des ‚Jud-Süß'-Filmes hört. Er eilt zum Chef der TOBIS, einem gewissen Demandowsky, einem Mann mit niedriger Parteinummer und Freund von Goebbels, und bittet ihn, zu intervenieren. Demandowsky will nicht intervenieren. Harlan muß selbst zu Goebbels.

Sg 15612

Keine Bange! Halb so schlimm...

Wenn so ein kleiner Sausewind
patsch-patsch durch alle Pfützen
und den dicksten Schlamm gewatet ist – na,
dann sehen seine Stiefel reizend aus!
Aber zum Glück können Schmutz und Feuchtigkeit
dem mit Sigella gepflegten Fußboden
nicht viel anhaben!

Sigella Hochglanz

Sigella, das Edel-Hartwachs mit drei Plus,
macht den Fußboden widerstandsfähig und bewahrt ihm auch
bei großer Strapazierung beständigen Hochglanz, den Sigella-Hochglanz.
Sie erhalten Sigella in allen gebräuchlichen Packungsarten:
in der festschließenden Blechdose, im preiswerten Pergamentpäckchen
und in der handlichen Klarpackung. Welche Verpackungsart Sie wählen,
das bleibt ganz Ihnen überlassen. Worauf es ankommt,
ist der Inhalt, die Qualität des Bohnerwachses.
Aus diesem Grund verlangen die meisten Hausfrauen
beim Einkauf ausdrücklich Sigella.

Ob Dose, Päckchen oder Klarpackung...

entscheidend ist allein der Inhalt:
Die unübertroffene Güte von Sigella!

War das so!

Es kommt — angeblich — zu einer erregten Aussprache zwischen den beiden — da Goebbels tot ist, hat die Nachwelt nur das Zeugnis Harlans. Harlan will erklärt haben, das Drehbuch des ‚Jud Süß' sei ein ‚dramatisierter Stürmer'. Er will behauptet haben, der Film enthalte ja nur negative Gestalten.

Das alles verfängt bei Goebbels natürlich nicht. Der weist darauf hin, daß auch Richard III. eine ‚negative' Gestalt ist. Er wird wütend. „Ich habe Sie nicht hierher befohlen, um mir von Ihnen erzählen zu lassen, warum Sie den Film nicht machen wollen, sondern um Vorschläge von Ihnen zu erhalten, wie Sie sich seine Durchführung vorstellen. Heil Hitler!"

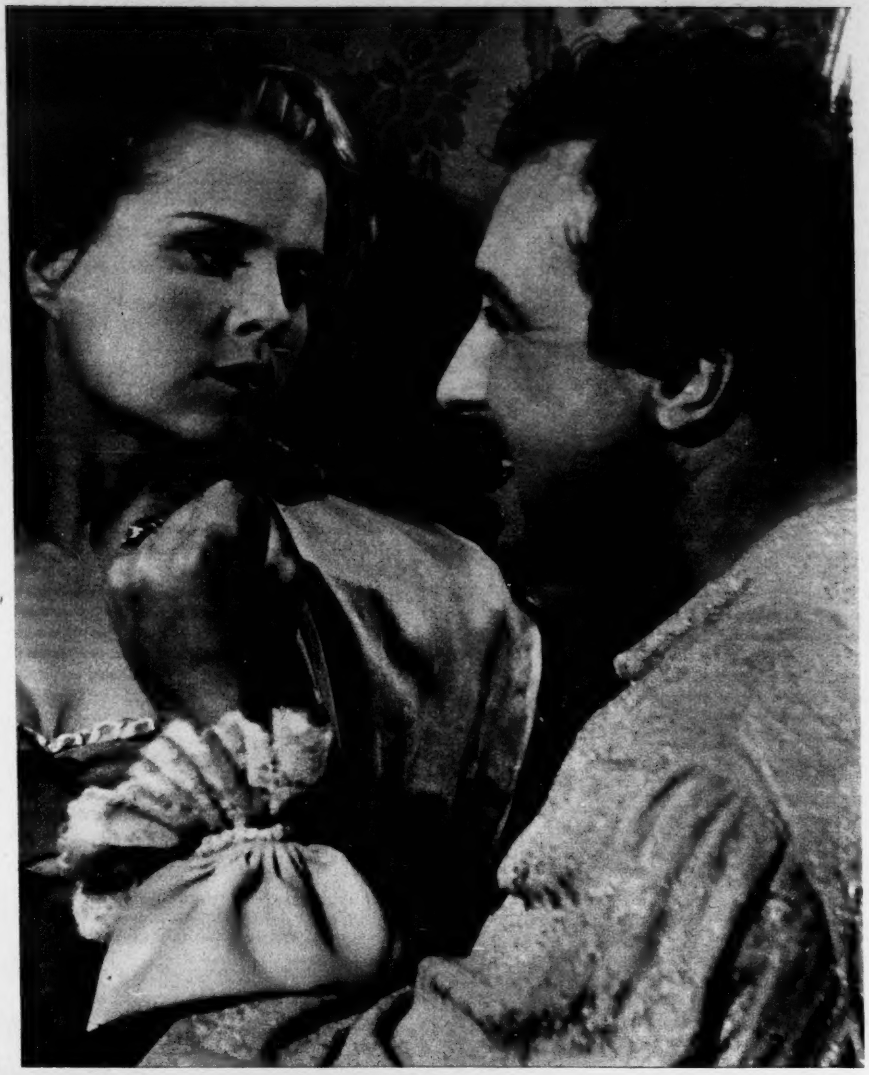
Harlan möchte den Film wirklich nicht machen. Er schreibt an Goebbels einen Brief und bittet um Freigabe an die Front.

Goebbels bestellt ihn noch einmal ins Propagandaministerium und brüllt ihn an: „Sie wollen mir sagen, Herr Harlan, daß Sie den ‚Jud Süß' nicht drehen wollen! Weil Sie eine jüdische Frau hatten? Weil Sie heute noch zu Ihren jüdischen Freunden stehen? Sie wollen sich an die Front flüchten, um dem Propagandaminister einen kriegsdienstlichen Befehl zu verweigern?" Seine Stimme überschlägt sich. „Das ist Desertation! Das ist Kriegsdienstverweigerung! Sie wissen, was darauf steht!"

Nach dieser Unterredung ruft Goebbels seine nächsten Mitarbeiter zusammen und berichtet, Harlan suche sich zu drücken. Er befiehlt, sofort ein Rundschreiben herauszugeben mit Hinweis auf diesen empörenden Versuch: es werde jedem verboten, Harlans Einziehung zur Wehrmacht zu betreiben, die Goebbels als ‚Frontflucht' bezeichnet. Dieses Rundschreiben wird allen Referenten und Abteilungsleitern des Hauses mit Goebbels persönlicher Unterschrift zugeleitet.

Marian

Wer wird den ‚Jud Süß' spielen? Goebbels hat seine Wahl getroffen. Den Juden soll der begabteste, gescheiteste Schauspieler darstellen, den Deutschland im Augenblick zur Verfügung hat, ein Liebhaber in des Wortes bester Bedeutung, der bereits große Erfolge auf der Bühne und im Film errang: Ferdinand Marian.



Funkelnd und verführerisch *spielt Ferdinand Marian den jüdischen Bankier Süß Oppenheimer, der das blonde Mädchen (Kristina Söderbaum) erpreßt, sich ihm hinzugeben: nur so könne sie den Geliebten retten. Wie schon so oft in Harlans Filmen, muß die Heldin auch hier im Wasser enden. Dieser Tod trug der Söderbaum den Spitznamen „Reichswasserleiche" ein. Marian spielte den Juden menschlich so erschütternd, daß das Propagandaministerium einige „zu sympathische" Szenen herausschneiden ließ*

Harlans Frauen *spielen in seinen Filmen fast immer die Hauptrolle. So ist es bei Kristina Söderbaum, die in jedem Veit-Harlan-Film, auch nach dem Kriege wieder, eine große Rolle bekommt. So war es auch bei Hilde Körber, mit der Harlan in erster Ehe verheiratet war. Im Jahre 1936 dreht Harlan (links auf dem Feldstuhl) mit Gattin Hilde Körber (in Tracht auf dem Boden sitzend) den Film „Maria, die Magd". Heute leitet Hilde Körber, die gelegentlich auch schriftstellert und als Politikerin tätig ist, die Schauspielschule Berlin*

Marian ist um diese Zeit Mitte dreißig, groß, schlank, dunkelhaarig, ein überaus interessanter, vortrefflich aussehender Mann. Der Vater war Bassist an der Wiener Hofoper, die Mutter Soubrette in Budapest. Marian wuchs also sozusagen im Theater auf. Die Folge davon war, daß er nicht die geringste Lust verspürte, zum Theater zu gehen. Er hatte genug hinter die Kulissen gesehen. Er wollte einen ‚vernünftigen' Beruf ergreifen. Da er technisches Interesse hatte, beschloß er, Ingenieur zu werden. Aber das Studium lag ihm auch nicht: Er war einfach zu faul, um es zu beenden. Er schlief morgens gern lange, und er schlug sich die Nächte um die Ohren. Er saß in Cafés herum, in Bars, und er ging mit Frauen, die ihm willenlos ergeben waren. Er brannte durch, wurde in einem Café Klavierspieler, kam schließlich wieder nach Wien zurück, ohne einen Groschen.

Der Vater sagte etwas sehr Merkwürdiges: „Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich mit dir anfangen soll! Du bist zu nichts nutze. Das einzige wäre, du gingest zum Theater!"

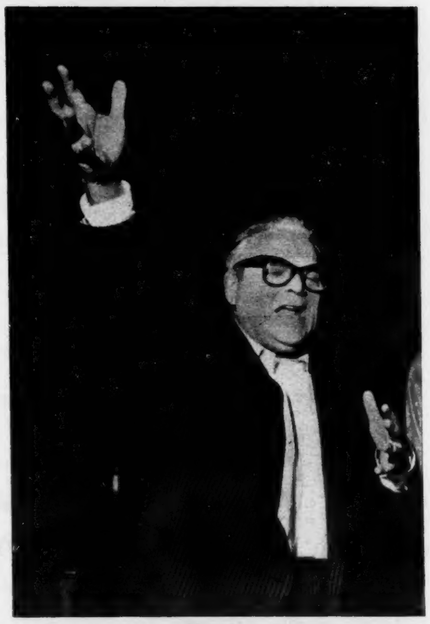
Also ging Marian zum Theater. Er hatte zwar nie eine Stunde Schauspielunterricht genossen, aber der Direktor des Grazer Stadttheaters ließ ihn trotzdem spielen. „Du kannst Männer mit Bart spielen!" erklärte er in der vermutlich richtigen Annahme, daß die Bärte den Mangel an Spiel zum großen Teil verdecken würden.

Der junge Marian spielte also Männer mit Bart und schließlich spielte er auch Männer ohne Bart, und eines Tages sagte er zum Vater: „Du wirst lachen — ich bleibe beim Theater!"

Er blieb noch ein Jahr in Graz, ging nach Trier, Mönchen-Gladbach, Aachen, Hamburg. Dort kam 1935 — er war gerade dreiunddreißig Jahre alt — seine große Chance. Er spielte den Jago im Othello.

Am nächsten Tag wußten diejenigen, die dabei gewesen waren, daß Deutschland einen neuen großen Schauspieler hatte.

Was ist das Besondere an Marian? Auf der Suche nach einem Vergleich würde man am ehesten auf Conrad Veidt tippen. Wie Veidt ist Marian schlank, elegant, liebenswürdig und hintergründig. Wie bei Veidt spürt man bei ihm immer wieder, daß er im Grunde ein dämonischer Mensch ist, daß alles, was man auf den ersten Blick sieht oder hört, nur Fassade, nur Wandschirm, Vorhang ist, hinter dem sich das eigentliche Wesen dieses Mannes verbirgt. Marian ist ganz leicht, ein moderner Konversationsschauspieler, aber nie flach. Marian ist immer erregend, aber er braucht dazu niemals eine Anstrengung zu machen, nicht zu ‚drücken' — wie es in der Bühnensprache heißt. Er wirkt bedeutend, weil er überhaupt nicht wirken will.



An die Front gemeldet *habe er sich, nur um den Film „Jud Süß" nicht machen zu müssen, erklärte Veit Harlan bei seiner Entnazifizierungsverhandlung. Der Film sei nichts als „dramatisierter Stürmer", habe er Goebbels ins Gesicht gesagt*

Er läßt einen nicht los, weil er scheinbar nicht im geringsten den Versuch macht, interessant zu sein.

Marian besitzt das Geheimnis der großen Schauspieler, er ist eine Persönlichkeit. Er schillert — also Jago, und später auch in zahlreichen anderen Rollen in tausend Facetten. Mit ihm verglichen, wirken die Filmliebhaber flach, die großen Charakterschauspieler zu schwer.

Natürlich hat sich der Film längst seiner bemächtigt, obwohl die Filmleute zuerst sagten, er sei nicht ‚photogen'. Erich Engel war anderer Ansicht. Er holt ihn 1936 für den Film ‚Ein Hochzeitstraum'. Marians eigentlicher Durchbruch kommt ein Jahr später, als er mit Pola Negri zusammen unter Gerhard Lamprechts Regie den Roman ‚Madame Bovary' von Gustave Flaubert verfilmt, in dem er den Liebhaber der Madame Bovary spielt, der sie verläßt, und so der Grund für den Selbstmord wird.

Vielleicht noch entscheidender für Marians Filmkarriere ist der Film ‚La Habanera' mit Zarah Leander im Jahre 1937. Es handelt sich um die Geschichte einer jungen Schwedin, die einen reichen Mann aus Puerto Rico, Sieger in einem Stiergefecht, heiratet. Den Mann aus Puerto Rico spielt Marian: ganz Matador, ungemein erregend, obwohl die Geschichte mehr als dumm ist. Denn einen Augenblick lang sieht es so aus, als sei die Leander die glücklichste Frau in seinen Armen, und im nächsten Augenblick stellt sich bereits heraus, daß die Ehe äußerst unglücklich ist, und daß die Leander Heimweh hat, sowohl nach Schweden, als auch nach einem schwedischen Jugendfreund, und wenn Marian nicht an einem tödlichen Fieber sterben würde, könnte man sich kaum vorstellen, wie das Leben weiterginge . . .

Aber, wie er den Stier besiegt, wie er die Frau erobert, wie er schließlich am Fieber zugrunde geht — das ist meisterhaft . . . Wenn es eines Beweises bedürfte, wie großartig Marian so etwas machen kann: die Tatsache, daß er neben der Leander überhaupt zur Geltung kommt, ist Beweis genug.

Zusammenbruch

Dieser Marian also, so hat Goebbels beschlossen, soll den ‚Jud Süß' spielen. Veit Harlan wird mit Marien zusammen ins Propagandaministerium gerufen. Goebbels ist ganz Liebenswürdigkeit. Er macht Marian einige Komplimente über seine letzten Filme, und sagt dann sehr bestimmt und hart zu ihm: „Sie kommen zu mir, um mir zu sagen, daß Sie den Jud Süß nicht spielen wollen, nicht wahr?"

In der Tat ist Marian gekommen, um genau das zu sagen. Jetzt verschlägt es ihm die Sprache.

Goebbels schreit: „Sagen Sie mir die volle Wahrheit, warum Sie die Rolle nicht spielen wollen. Es würde mich interessieren."

Marian kann die Wahrheit nicht sagen. Niemand kann Goebbels sagen, daß er den Jud Süß nicht spielen will, weil er das Unternehmen für ein unwürdiges Unternehmen hält. Kann man das Goebbels wirklich nicht sagen? Jedenfalls riskiert es niemand, auch Marian nicht. Er sagt: „Das Publikum hat sich daran gewöhnt, mich in sympathischen Rollen zu sehen. Eine Rolle wie die des ‚Jud Süß' würde mich unpopulär machen."

Goebbels: „Wer wird Ihnen künftighin Rollen geben? Ich oder das deutsche Publikum?"

„Sie, Herr Minister!"

Goebbels ist weiß vor Wut geworden. „Dann hätten Sie mir sagen müssen, daß Sie den ‚Jud Süß' spielen werden!"

Goebbels wendet sich ab.

Als Marian schon an der Tür ist, sagt er: „Sie werden es meinem Adjutanten sagen!"

Marian und Harlan gehen hinaus. Marian bricht in dem nächsten Sessel zusammen. Tränen stürzen aus seinen Augen. „Ich mach's! Ich mach's!" schreit er immer wieder. Dabei schlägt er sich dauernd auf die Knie. Zu Hause angekommen trinkt Marian eine Flasche Kognak aus. Im Rausch zerschlägt er dann das halbe Mobiliar seiner Wohnung. Am nächsten Morgen besucht ihn Harlan. Er tröstet ihn: „Wir werden einen möglichst anständigen Film machen!" sagt er.

NÄCHSTE WOCHE:
Marian hat zuviel Sex-Appeal. Werner Krauss kann Goebbels nicht überlisten. „Dein Gedächtnis soll ausbrennen . . ."

Kleidchen Ihrer Lieblinge . . . wie oft müssen sie gewaschen werden, wenn sie immer nett und adrett aussehen sollen! Vertrauen Sie diese duftigen Sachen aber nur einem Feinwaschmittel an, das so sanft wäscht wie möglich, aber auch gründlich: Fewa. Fewa heißt: fein waschen. Es ist der Inbegriff der sanften Pflege für alles Feine und Zarte.

Sanft und gründlich . . . erleben Sie die Waschkraft des milden, üppigen Fewa-Schaumes! Sowie Fewa in das Waschbad rieselt, entwickelt sich herrlich weißer Schaum. Bis zur feinsten Faser durchdringt er die hauchzarten Gewebe und entfernt den Schmutz in kürzester Zeit — *sanft, schonend* und *gründlich.*

Flecke verschwinden mit Fewa im Nu. Alle empfindlichen und zarten Sachen erhält Fewa rein und fein.

Fewa wäscht neutral. Es enthält keine Zusätze zur künstlichen Farbaufhellung. Daher ist es für pastellfarbene Sachen besonders geeignet.

Fewa ist preiswert. Das Normalpaket kostet nur 45 Pf.

F 117

Für alles Feine – Fewa – die sanfte Wäsche

Für Ihre Schönheit:

Die Natur sagt es Ihnen...

Die regelmäßige Pflege mit der Seife Fa macht Ihre Haut geschmeidig-zart. Seidig wie ein Blütenblatt, von dem ein Wassertropfen spurenlos abgleitet. So muß es sein. Und das ist der Grund: die Seife Fa cremt Ihre Haut rückfettend nach - sie schenkt Ihnen die Schönheit, die Männer so bewundern. Der zauberhafte Duft der Seife Fa aber begleitet Sie den ganzen Tag . . . dezent und von anregender Frische.

Der Tropfen beweist es:
Von einer schönen Haut - mit der Seife Fa gepflegt - perlt Wasser wie von einem Blütenblatt ab.

. . . und zum Baden die Luxusgröße

eine Feinseife

neuen Stils

Verlangen Sie einfach: die Seife Fa

85 Pf

Nun auch in Österreich erhältlich

Sofort Enthaart durch **Exhaarsin**

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. 4.00, extra stark 4.75, Dopp.Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Jllustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt von

Hygiena-Institut. Berlin W 15/E43

Kreislaufstörungen

werden oft verursacht durch

veränderten Blutdruck, Adernverkalkung und vorzeitiges Altern

Sie sind häufig begleitet von Kopfschmerzen, Benommenheit, nervösen Herzbeschwerden, Ohrensausen, Angst- und Schwindelgefühl, Leistungsrückgang, Schlaflosigkeit und Reizbarkeit. Hier empfiehlt sich **Hämoskleran, immer wieder Hämoskleran, das sinnvolle, hochwirksame Spezifikum.**
Schon Hunderttausende gebrauchten dieses völlig unschädliche Mittel aus einem Blutsalz-Grundkomplex mit herzstärkenden und blutdruckregulierenden Drogen, jetzt noch ganz besonders bereichert durch zwei von der neuesten Forschung als überragend kreislaufwirksam erkannte Heilstoffe und das berühmte Rutin gegen Brüchigwerden der Adern. Packg. mit 70 Tabl. DM 2.30 **nur in Apotheken.** Verlangen Sie interessante Druckschrift H kostenlos von **Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz**

Nachsaisonpreise
Herrenrad komplett ab 80,-
mit Stoßdämpfer ab 84,-
Sport-Tourenrad ab 99,-
dito mit 3 Gang 120,-
Buntkatalog m. 70 Mod. Leichtlaufrädern und Kinderfahrzeugen gratis.
Moped 1. Klasse n. Wahl
Nähmaschinen ab 290,-
Moped oder Nähm.-Prospekt kostenl. Auch Teilzlg.
VATERLAND-WERK, NEUENRADE i.W. 20

Spitzenqualität - Spitzenleistung

Modell „Lord" B.G.M.a. ein Modell-Ledermantel praktisch elegant - modern! Ia. Kalbin-Bekl.-Leder sammetweich - leicht - haltbar. Nach Maß - viele Farben. Nur DM 240.— Rückgaberecht bei Nichtgefallen. Teilzahlung lt. Katalog 80-seitiger Farbkatalog mit 50 Modellen Mäntel, Jacken und Westen gratis.

O. BLUME - DETMOLD 315
GROSSVERSAND - LOHNFABRIKATION

Auf

Roman einer abenteuerlichen Trennung / Von Hartmann von Cetto

SIE KÖNNEN NOCH MITLESEN! **Dies ist die ungewöhnliche Geschichte des armen Fischermädchens Teresa, das mit siebzehn Jahren aus seinem Heimatdorf an der calabrischen Küste flieht, um die Welt zu erobern. Eine elegante Dame aus Paris, Madame Monier, hat ihr von dieser Welt erzählt. Pietro Arconi, ein junger Mechaniker, nimmt sie mit nach Rom. Auf dem Wege dorthin entdecken die jungen Menschen ihre Liebe zueinander. Pietro heiratet Teresa gegen den Willen seiner harten, sittenstrengen Mutter. Aber als Teresa ein Töchterchen, Assunta, bekommt, scheint das Glück vollkommen zu sein. Doch es ist ein trügerisches Glück. Assunta erkrankt schwer und es fehlt das Geld, um sie dorthin zu bringen, wo sie gesund werden könnte: in ein Sanatorium nach Aosta. In ihrer Verzweiflung versucht Teresa, aus der Tasche eines Mantels, der über der Brüstung der Spanischen Treppe hängt, Geld zu stehlen. Aber sie wird dabei vom Besitzer des Mantels ertappt. Teresa sagt ihm, daß sie Geld braucht. Das strenge Gesicht des Mannes verändert sich. Da weiß Teresa, daß noch nicht alles verloren ist.**

Der Fremde ließ Teresas Handgelenk nicht los, aber sein Griff war lockerer geworden. Sie sah ihm voll ins Gesicht. Er war nicht mehr jung, er hatte graue Schläfen und sehr helle Augen. Offenbar war er Amerikaner, sie erkannte es an dem saloppen Sakko und der buntgemusterten Krawatte.

„Also Geld wollten Sie", sagte er in holprigem Italienisch.

Teresa nickte.

„Bad luck", bemerkte er trocken.

Teresa wußte nicht, was diese Worte bedeuteten, sie wußte auch nicht, was weiter mit ihr geschehen würde. Ihre Muskeln spannten sich, zum Sprung bereit. Aber der Fremde hielt sie immer noch fest. „Wie heißen Sie denn, Signorina? Und wo wohnen Sie?"

Teresa nannte ihre Adresse am Ponte Sisto. Sie war zu verwirrt, um einen falschen Namen und eine falsche Adresse zu erfinden.

Der Fremde überlegte. Sie sah aus wie ein wildes, schönes Tier, das man gefangen hatte, und das sich verzweifelt nach einer Gelegenheit zur Flucht umsah. Er ließ sie los. „Wenn Sie fortlaufen, Signorina, dann rufe ich die Polizei", sagte er. Es klang nicht streng, es klang eher gemütlich, aber sehr bestimmt.

Teresa spürte, daß er Ernst machen würde. Sie schüttelte heftig den Kopf.

„Wozu brauchen Sie das Geld?"

Teresa stand mit niedergeschlagenen Augen vor ihm.

„Kranke Mutter oder so etwas Ähnliches, was?"

Sie hörte den Spott nicht, sie hob den Kopf und nickte nur stumm. Aus ihren Augen sprach Angst und Hilflosigkeit, aber im Hintergrund loderte der Zorn, eine verzweifelte Auflehnung gegen ihn, den Vertreter der besitzhabenden Klasse.

„O.K., Mädchen, du läufst nicht weg, und wir wollen die Sache unter uns ausmachen", sagte er und holte einen Schreibblock aus der Tasche. „Nun sage mir noch mal deinen Namen und wo du wohnst."

Sie gehorchte. Während sie sprach, schrieb er. Als er den Kopf hob, sah sie, daß der Rest von Strenge aus seinem Gesicht gewichen war. Sie lächelte zaghaft. Und nun lächelte auch er. „Wieviel Geld brauchst du?"

Teresa hatte diese Frage nicht erwartet. Sie überlegte blitzschnell. Diese Ameri-

Wiedersehn Teresa

kaner waren alle millionenreich, für sie spielte Geld überhaupt keine Rolle, wenigstens nicht die kleine Summe, die sie haben mußte, um ihren Plan für Assuntas Rettung durchzuführen. Sie versuchte, ihn fest anzusehen, aber ihre langen, dunklen Wimpern flatterten. „Zwanzigtausend Lire“, sagte sie leise und rasch.

„Oho, bescheiden bist du gerade nicht. Zwanzigtausend Lire verschenkt man nicht so einfach auf der Straße.“

Teresa wartete. Ihr Atem ging schnell. Sie sah, wie der Mann auf ihre Brust starrte und dann den Blick langsam bis zu ihrem Gesicht hob.

„Ich mache dir einen Vorschlag“, begann er lächelnd.

Teresa ließ ihn nicht aussprechen. „Ich will das Geld nicht geschenkt haben, Signore, ich zahle es zurück“, sagte sie rasch.

„Ach was“, entgegnete er nüchtern, „ich will etwas anderes, ein Souvenir, verstehst du? Ich will dich fotografieren, hier auf der Spanischen Treppe.“ Er machte die Kamera bereit, die er umgehängt hatte, und war schon ganz bei der Sache.

„Stell dich dort drüben hin!“

Sie rührte sich nicht.

„Aha, das Geld...“, lachte er. „Na, schön.“ Er griff in seine Hosentasche und brachte ein dickes Bündel Banknoten zum Vorschein. Er zählte sie flüchtig. „Da, nimm!“

Teresa starrte auf das Geld in ihrer Hand. Ihre kleinen braunen Finger schlossen sich fest um das dicke Bündel. „Grazie!“ stieß sie hervor. Am liebsten wäre sie nun weggerannt, nach Hause, wo Assunta mit ihrem winzigen kleinen Leben, um das sie mit jedem Atemzug rang, auf sie wartete.

„Komm“, sagte der Fremde, „wir brauchen einen roten Schal.“

Teresa fühlte sich an der Hand fortgezogen, hinüber zu einem fliegenden Händler, der aus einem Koffer bunte Tücher anbot. „Such dir einen aus!“ befahl er.

Teresas Gesicht leuchtete. „Den da!“ sagte sie und deutete auf einen mohnroten.

Der Fremde nickte erheitert. Er fragte nach dem Preis.

„Dreitausend Lire“, entgegnete der Händler.

„Dreitausend Lire“, fuhr Teresa auf ihn los, als hätte sie zu zahlen. „In der Via Arenula kostet der gleiche nur zweitausend.“

Der Händler warf die Arme hoch und rief eine Reihe von Heiligen zu Zeugen für die Güte und Preiswürdigkeit seiner Ware auf.

„Zweitausendfünfhundert“, sagte Teresas Begleiter und zog seine Brieftasche.

Der Händler steckte das Geld ein und beteuerte, daß ihn solche Geschäfte ruinieren würden. Seine dunkelbehaarten Hände erinnerten Teresa an Paolo. Ihr Gesicht war düster, als er ihr den Schal um die Schultern legte. „Sie hätten ihm nur zweitausend geben sollen“, sagte sie zu dem Amerikaner. „Diese Gauner ziehen einem das Geld aus der Ta — — —“. Mitten im Sprechen hielt sie inne, denn sie erinnerte sich daran, was vor ein paar Minuten vorgefallen war.

Der Amerikaner lächelte. „Hierhin“, sagte er, als sie wieder vor der Spanischen Treppe angelangt waren. Er trat zurück und hob die Kamera, dann sah er Teresa an, die mit einem starren, verkrampften Gesicht dastand. „Kümmere dich nicht um mich, du brauchst nicht hierher zu schauen. Tu so, als sei ich gar nicht da“, sagte er.

Teresa versuchte es, aber sie brachte es nicht fertig.

„Lach mal ein bißchen“, sagte er.

Sie tat, wie ihr befohlen war, sie entblößte ihre schönen Zähne und versuchte so auszuschauen, wie die Frauen auf den Filmplakaten.

Sie spürte das Geld in ihrem Kleiderausschnitt. Ihre Augen wanderten zur Kirche Trinità dei Monti hinauf, während rings um sie der Strom der Touristen wogte, und von Zeit zu Zeit die Kamera des Amerikaners leise klickte.

Die Madonna hat mir geholfen, ich werde ihr noch eine Kerze opfern, dachte sie. Das Lächeln blieb auf ihren Lippen, wie der fremde Mann es haben wollte. Er trat jetzt zu ihr hin, nahm das Tuch von ihren Schultern und legte es über ihr schwarzes Haar. „Das Gesicht ein bißchen nach links“, befahl er. „Mit deinem Aussehen könntest du viel Geld verdienen, mein Kind. Auf ehrliche Weise“, fügte er hinzu.

Teresa stieg das Blut in die Wangen. Sie dachte an den mißlungenen Diebstahl.

„Du bist schön“, sagte er mit einer Stimme, die plötzlich tiefer klang. „Ich glaube, du weißt gar nicht, wie schön du bist.“

Teresa gab ihm keine Antwort. Wenn er doch endlich fertig würde, sie hatte noch so viel zu tun. Sie mußte die Kerze opfern, zu der Versicherung mußte sie, und zu Hause wartete Assunta. Assunta mußte ihre Medizin bekommen.

Der Amerikaner hatte die Hand immer noch auf ihrer Schulter, und sie spürte, wie der Druck sich verstärkte. Sie äugte abwartend zu ihm empor. Ich hätte dreißigtausend, nein hunderttausend Lire fordern sollen, überlegte sie, und plötzlich dachte sie an die hohe Versicherungssumme, die Pietro und sie und Assunta haben würden, und es schwindelte ihr.

Jetzt gehe ich, dachte sie. Aber als der Film abgeknipst war, blieb sie. Er lud sie zum Essen in ein Restaurant ein, und sie konnte dieser Verlockung nicht widerstehen. Wie oft hatte sie sich gewünscht, mit Pietro einmal essen zu gehen, sich von einer großen Karte die Speisen auszuwählen und sich mit einem leisen Neigen des Kopfes zu bedanken, wenn der Cameriere ihr das Essen auflegte. Nur ein einziges Mal hatte sie das erlebt, damals, als Pietro sie in dem wunderbaren blauen Auto nach Rom mitgenommen und in Neapel zum Essen geführt hatte. Damals hatte sie noch geglaubt, er sei reich. Jetzt wiederholte sich dieses Erlebnis an der Seite eines anderen Mannes, und der gehörte wirklich zu den Reichen. Das kleine, sündige Abenteuer machte ihr Herz bis zum Hals hinauf pochen. Tat sie etwas Schlim-

Frohen Herzens genießen...

Unbekümmert will man sich am guten Aroma erfreuen — unbekümmert will man das Rauchen genießen — und so genießt man die HB. Sehen Sie sich den Kronenfilter einmal genau an. Er enthält 20000 Siebfädchen. Dieser einzigartige Filter und die hervorragende Tabakmischung verbinden Geschmack und Bekömmlichkeit in vollendeter Weise.

Jeder Zug bestätigt es:

...eine Filter-Cigarette die schmeckt

HF 601

BK 162/56

So sieht man früh morgens nun mal aus – deshalb

schnell gekämmt...

...nimm Brisk dazu

denn Fett oder Leitungswasser tun es nicht

Brisk-frisiert machen Sie den besten Eindruck

Natürlich, wenn Sie stets gepflegt aussehen, erwecken Sie überall Sympathie. Deshalb ist es so vorteilhaft, Brisk-frisiert zu sein. Das Haar sieht den ganzen Tag über tadellos aus. Brisk gibt Ihrer Frisur einen natürlichen und lockeren Sitz, ohne zu fetten oder zu kleben. Mit Fett oder Leitungswasser erreichen Sie das nicht. Brisk-frisiert können Sie sich immer sehen lassen.

BRISK

FRISIERCREME

hält Ihr Haar in Form

mes? Nein! Sie konnte es Pietro sogar erzählen, redete sie sich ein. Aber sie wußte, daß sie es nicht wagen würde. Pietro würde das nicht verstehen, kein Mann in ganz Italien würde das verstehen.

Das Restaurant, in das ihr Begleiter sie führte, war ein intimer, dämmeriger Raum, in dem die Ventilatoren für einen wohltuenden Luftzug sorgten. Es gab viele unbekannte Dinge, die Teresa noch nie gesehen hatte, und der Wein schmeckte süßer und voller als der, den sie zu Hause tranken. Teresa hielt sich zurück und wartete, welches Besteck der Amerikaner benutzte und wie er es handhabte. Dann ahmte sie seine Bewegungen nach.

„Iß, wie es dir gefällt", sagte der Fremde mit einem warmen Lachen. „Du sollst so sein, wie du immer bist!"

Allmählich wich ihre Angst. Nun mochte sie ihn fast gern.

Die Eistorte zerging wie süße Sahne auf ihrer Zunge. Ihre Augen wanderten durch den luxuriösen Raum. Sie spürte, daß sie nicht nur von dem Amerikaner, sondern auch von den Gästen des Restaurants beobachtet wurde.

Er betrachtete sie. „Sie sehen dich an, weil du schön bist, Teresa." Die Aufmerksamkeit, die man ihr widmete, erfüllte sie mit Stolz und Genugtuung.

„Ich danke Ihnen, Sie sind ein Cavaliere", sagte sie leise, und in ihre Augen kam ein kleines, triumphierendes Lächeln.

„Alle Amerikaner sind Kavaliere", entgegnete er.

Teresa nickte gläubig. Die Amerikaner waren reich, und sie hatten Zeit und Geld, Es war selbstverständlich, daß sie Kavaliere waren.

Seine Augen ließen nicht von ihr ab.

„Wieviel Uhr ist es?" fragte sie ihn.

„Gleich vier."

„Dio mio!" rief sie entsetzt und sprang auf. „Ich muß nach Hause."

„Die kranke Mutter", sagte er mit leiser Ironie.

Teresa war wie von einer harten Faust in die Wirklichkeit zurückgestoßen. Sie hörte nur das Wort ‚krank'. Sie stammelte: „Bitte, lassen Sie mich gehen."

„Warte, ich bringe dich zu einem Taxi."

„Nein, nein, ich laufe, lassen Sie nur", wehrte sie, aber er hielt sie fest.

„Stop!" sagte er mit Bestimmtheit.

Teresa sah mit Ungeduld zu, wie er zahlte, aber sie bemerkte doch, was das Essen gekostet hatte. Es war geradezu sündhaft, soviel Geld für ein Essen auszugeben. Sie legte die Hand auf ihren Brustausschnitt, als könnte er von dem Geld, was sie dort trug, etwas zurückfordern

„Wir können gehen", sagte der Amerikaner und nahm ihren Arm. Wenige Schritte vom Restaurant entfernt, entdeckte er ein leeres Taxi und pfiff es herbei. Es war ein langes schwarzes Auto mit grauen Lederpolstern. Teresa setzte sich feierlich darin zurecht und reckte den Hals.

„Fahren Sie zum Ponte Sisto", sagte der Fremde zum Chauffeur und händigte ihm ein paar Scheine aus. „Die Signorina sagt Ihnen dann noch genau, wo Sie halten sollen." Er beugte sich über den offenen Wagenschlag. In seinen Augen war Zärtlichkeit. „Ich werde dich besuchen, Teresa. Aber deine kranke Mutter ..."

Sie sah ihn erschrocken an. Das war es, was sie befürchtet hatte. „Nicht besuchen, bitte!" flüsterte sie mit gefalteten Händen.

Er lachte, hob ihr Kinn und sah ihr in die Augen. „Eines Tages sehen wir uns wieder, Teresa."

„Addio, Signore", murmelte sie angstvoll. „Grazie —"

„Addio, Teresa!" Er gab dem Fahrer ein Zeichen.

Das Auto glitt über den Asphalt, und sie blieb in ihrer feierlichen Haltung sitzen, ohne sich umzublicken; sie sah deshalb auch nicht, daß er ihr nachblickte, bis das Auto in die Via Condotti einbog.

Teresa verlor ihre feierliche Haltung, als der Wagen sich der Piazza Venezia näherte. Hier kam Pietro manchmal vorbei. Sie erinnerte sich an den Schal, den sie noch immer trug und riß ihn von den Schultern. Dann nahm sie ihren ganzen Mut zusammen und klopfte an das Glasfenster. Der Fahrer schob es zurück und drehte das rechte Ohr zu ihr hin.

„Ich steige hier aus", sagte sie.

„Nicht Ponte Sisto?"

„Ich steige hier aus, habe ich gesagt", erwiderte sie ungeduldig.

Der Chauffeur fuhr den Wagen an den Randstein und hielt. Er stellte das Taxameter ab, es zeigte kaum die Hälfte von der Summe, die der Amerikaner bezahlt hatte, aber Teresa kam nicht auf den Gedanken, von dem Fahrgeld einen Teil zurückzufordern. Der Chauffeur sprang aus dem Wagen und öffnete den Schlag. Er grüßte mit einer ehrerbietigen Verbeugung, als sie in ihrem verwaschenen Kleid und den ausgetretenen weißen Pumps davonstöckelte. Vor ihr lag das riesengroße Monument Viktor Emanuels, rechts führte der gleichnamige Corso zum Tiber.

In dieser Straße lag die Versicherungsgesellschaft! Teresa ging rascher.

Signore Lozzi saß in seinem Büro, als der Lehrling hereinkam und ihm zuflüsterte, daß draußen eine Signora sei, die ihn zu sprechen wünschte.

„Sie sagt, sie kennt Sie."

Signore Lozzi rückte vor dem Spiegel seine Krawatte zurecht, ehe er den Schalterraum betrat. War das nicht die kleine Signora Arconi, die er kürzlich mit ihrem Mann besucht hatte? Er begrüßte sie freundlich. „Was führt Sie hierher, Signora? Ihr Mann hat doch sein Geld bekommen, nicht wahr?"

Teresa nickte eifrig. „Sie haben uns damals die Prospekte dagelassen. Wir haben sie durchgelesen und haben uns gedacht, daß es gar nicht so dumm ist, wenn man sich versichern läßt."

Signore Lozzi führte sie in sein Büro. „Dumm ist das freilich nicht, im Gegenteil. Ihr Mann fährt Auto, für ihn wäre es fast eine Notwendigkeit, sich versichern zu lassen."

Teresa schluckte. „Nicht er. Ich möchte mich versichern lassen", sagte sie, ohne ihn anzusehen. „Wenn ich nämlich sterbe — — —" Sie stockte.

Signore Lozzi lachte. „Sie sterben noch lange nicht, Signora." Er dachte an die Provision, die er bekam, wenn er einen neuen Versicherungsabschluß tätigte. Sein Gesicht wurde ernst, als er jetzt in seinem gewohnten Geschäftston fortfuhr: „Allerdings, sterben kann man natürlich jederzeit. Nur Gott weiß die Stunde."

„Ja eben, das sage ich ja auch", pflichtete ihm Teresa bei. „Es kann oft ganz schnell gehen."

„An welche Summe dachten Sie?"

„Wieviel muß ich bezahlen, wenn mein Kind eine Million haben soll?" Auf Signore Lozzis Stirn erschienen Falten und Teresa sprach rasch weiter, als wollte sie ihn mit ihrer Mitteilung gefügig machen. „Die Sache ist nämlich so: ich habe von meinem Vormund mein Erbe ausbezahlt bekommen und da dachte ich mir — — —"

Er lächelte. Er kannte diese Art Leute, er wußte genau, was in ihrem einfältigen Verstand vorging, sie dachten nur eine kurze Zeit voraus und machten es sich nicht klar, daß sie die Bürde der Prämienzahlungen zwanzig, dreißig oder gar fünfzig Jahre mit sich schleppen mußten. „Warten Sie, ich zeige Ihnen unsere Tabellen", sagte er beflissen und zog Papiere aus einem Fach, die er vor Teresa ausbreitete. Sein kurzer roter Zeigefinger legte sich auf eine Zahlenreihe. „Da hätten wir die einfache Versicherung, die bei einem Lebensalter von 20 Jahren eine Monatsprämie von 12 000 Lire voraussetzt. Wenn der Versicherte abgeht, dann erhalten die Erben drei Millionen ausbezahlt." Teresa erfaßte, daß „abgehen" sterben hieß, während Signore Lozzi eifrig weitersprach. „Wir haben aber eine noch viel günstigere Versicherung. Hier bekommen die Erben das Doppelte ausbezahlt, wenn der Tod durch Unfall erfolgt."

„Wieviel?" fragte Teresa ungeduldig.

„Wie alt sind Sie, Signora?"

„Im Oktober werde ich neunzehn."

Er schmunzelte behaglich. „Achtzehn Jahre also! Das ist günstig, sehr günstig. Je jünger, desto geringer die Prämie. Sie müßten — — — warten Sie mal — — — Sie müßten also ungefähr 10 000 Lire einbezahlen, um für den Todesfall mit drei und für den Unfall mit sechs Millionen ..."

In Teresas Ohren begann es zu summen, sie hörte nur die Zahlen. Für 10 000 Lire konnte man also sechs Millionen haben. Daran klammerte sie sich, ohne weiter hinzuhören, was Signore Lozzi redete. Er sprach von einer „pyramidalen Summe", von „guten Chancen" und von „Hinterbliebenen". Teresa getraute sich nicht, seinen Redeschwall zu unterbrechen. Erst als er eine kurze Atempause machte, warf sie rasch dazwischen: „Drei Millionen Lire! Die Versicherung will ich haben!" Sie drehte sich um und holte das Geld aus ihrem Ausschnitt. Dann zählte sie die Scheine feierlich vor ihn hin. „Meine Prämie", sagte sie, stolz darauf, daß sie dieses Wort behalten hatte.

Signore Lozzi setzte sich in seinem Stuhl zurecht. „So schnell geht es nicht, Signora, erst müssen wir die Formulare ausfüllen." Er holte aus der Brusttasche seine Füllfeder und schob das Blaupapier zwischen die Antragsblätter. Dann stellte er seine Fragen und schob die Papiere Teresa zur Unterschrift hin.

Während Teresa viele Male ihren Namen schrieb, sagte er: „Hiermit ist die

Sache perfekt, der Versicherungsschutz beginnt ab sofort. Sie bekommen die Police ins Haus geschickt."

Teresa stockte der Atem. Signore Lozzi, der ihren Schrecken erraten hatte, lachte väterlich. „So nennt man das Versicherungs-Dokument, Signora Arconi!"

Nun kann ich sterben, dachte Teresa, als sie auf die Straße hinaustrat. Sofort kann ich sterben. Dann müssen sie drei Millionen an Pietro oder Assunta zahlen. Der Gedanke machte sie ganz atemlos. Sie bog in die Via Arenula ein, und wenige Minuten später betrat sie die Kirche San Luigi de Francesi. Sie mußte jetzt die Kerze opfern, sie hatte es versprochen, und sie durfte die Madonna, die bis hierher ihre Hand über sie gehalten hatte, nicht enttäuschen. Unter den Fresken von Domenichino kniete sie nieder, nachdem sie ihre Kerze entzündet hatte. Ihre Lippen bewegten sich. „Oh, Madonna, erhalte mir mein Kind, laß es gesund werden."

Ihre Kerze brannte, ohne zu flackern, es war ein stilles, gutes Licht, das zum Himmel stieg und Teresas Wünsche mitnahm. Sie wandte keinen Blick von dieser Kerze. Es war die zehnte, die sie für Assunta opferte.

Zu Hause wollte sie sich an Signora Arconi vorbeidrücken, aber die alte Frau stellte sich ihr zornig in den Weg. „Den ganzen Nachmittag herumgerannt! Dein todkrankes Kind hast du wohl vergessen!"

Teresa holte ihr Kind aus den Kissen und öffnete ihr Kleid. Aber Assunta wandte den Kopf zur Seite, sie wollte nichts. Mit dem kranken Kind im Arm trat Teresa ans Fenster, und ihre Augen wanderten dorthin, wo der römische Himmel die Campagna traf. Die Campagna führte zum Meer, und das Meer war kühl und weit. In der engen Kammer unter dem Dach aber brütete die Hitze des Tages. Teresa war elend vor einer jähen Sehnsucht nach Guardavalle.

Sie sagte Pietro nichts von der Versicherung. Aber am nächsten Morgen lief sie zur Schule hin, die Luigi, der Junge des Grossisten, besuchte, und vertrat ihm den Weg. „Dich haben sie in Aosta gesund gemacht, nicht wahr? Wie heißt das Hospital?" Sie sah in das derbe Bubengesicht. „Meine Assunta ist nämlich krank."

Luigi schürzte die Lippen verächtlich. „Da kann nur hin, wer viel Geld hat. Deine Assunta wird sterben."

Teresa griff mit ihren kleinen harten Händen nach dem Bengel und schüttelte ihn. „Sterben?" keuchte sie feindselig. „Du wirst sterben, du verdammter Zigeuner, wenn du mir nicht antwortest."

Als sie ein wenig später nach Hause kam, lag ein sanftes Lächeln auf ihren Lippen. In der Tasche fühlte sie den kleinen Zettel mit der Adresse des Sanatoriums bei Aosta, wo kranke Kinder für viel Geld gerettet wurden.

„Ich weiß jetzt, wo wir das Kind hinbringen", sagte sie zu Pietro, der noch fünf freie Tage vor sich hatte. „Wir müssen hinfahren, ja, Pietro, bitte!"

Pietro sah geplagt und verzweifelt aus. „Träumst du immer noch von Aosta? Es ist 750 Kilometer entfernt, und außerdem haben wir kein Geld, die Behandlung zu bezahlen."

Teresa legte ihren Arm um ihn. „Laß mich nur machen, die Madonna hilft mir."

„So? Und woher weißt du das?"

„Sie ist mir erschienen", entgegnete Teresa mit Ernst. Die Madonna würde ihr diese Lüge verzeihen. Sie war ja selbst eine Mutter und wußte, wie es in ihrem wunden Herzen aussah. Vielleicht war sie ihr auch erschienen, und Teresa hatte es nicht gesehen, weil sie vor Kummer und Tränen fast blind gewesen war. „Sieh doch das Kind an", flüsterte sie und zog Pietro zu Assuntas Körbchen hin. „Siehst du denn nicht, daß es stirbt, wenn nicht bald etwas geschieht?"

Pietro starrte auf das kleine blasse Gesicht seines Töchterchens. Er sah plötzlich müde aus. „Du sollst nicht sagen, daß ich nichts getan habe. Ich fahre mit dir hin, aber ich fürchte, es wird nichts helfen. Sie werden uns wieder wegschicken."

Als Signora Arconi nach Hause kam und von dem Plan erfuhr, erklärte sie beide für verrückt. Sie stampfte zornig mit dem Fuß auf. „Größenwahnsinnig seid Ihr. Nach Aosta! Dort gibt's nicht das kleinste Eckchen für arme Kinder." Doch während sie noch laut vor sich hinschimpfte, riß sie polternd ein Schubfach

Ich kann ganz sicher sein –

mein Mund ist frisch und rein!

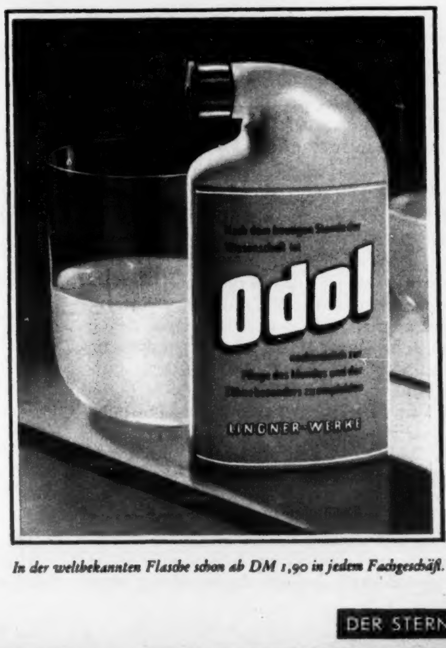
Zwei in einem Boot ... So froh und unbeschwert widmen auch wir uns gern dem Zusammensein mit lieben Menschen. Dann wird jede Stunde zum Erlebnis; kein Hauch trübt die gemeinsame Freude ... Wirklich nicht? Mundgeruch ist ein Übel, das uns anhaften kann, ohne daß wir selbst es wissen ... Davor schützt uns Odol!

Odol bekämpft den Mundgeruch, indem es Millionen Fäulniserreger vernichtet, die sich in jeder Mundhöhle nachweisen lassen. Selbst in den verborgensten Schlupfwinkeln, zu denen keine Zahnbürste vordringt, erreicht Odol diese Keime.

Odol erfrischt sofort. Das spüren Sie nach jeder Mundspülung – morgens, abends und immer, wenn Sie sich abgespannt fühlen und für eine Verabredung wieder frisch sein wollen.

Odol beugt vor. Tägliches Gurgeln mit Odol ist eine gute Abwehrmaßnahme gegen Infektionen.

Odol ist hochkonzentriert. Darum reichen schon zwei Spritzer auf ein wenig warmes Wasser für eine gründliche Mundspülung aus.



In der weltbekannten Flasche schon ab DM 1,90 in jedem Fachgeschäft.

Wann ist eine Frau *elegant?*

Die Frage: „Bin ich eigentlich elegant?" oder auch „Wie werde ich es?" kehrt immer wieder. Denn von dem Wunsch nach Eleganz sind alle Frauen gleichermaßen beseelt.
Geht es Ihnen nicht auch so? Warum man es nicht – oder nicht immer ist – dafür hat man viele Entschuldigungen. Vom Argument des nicht ausreichenden Geldes bis zum resignierten „es kommt heute ja nicht so drauf an" weiß man alles nur Erdenkliche vorzubringen. Nichts davon ist ein wirklicher Hinderungsgrund!

Persönlicher Stil – Geschmack – Sorgfalt!

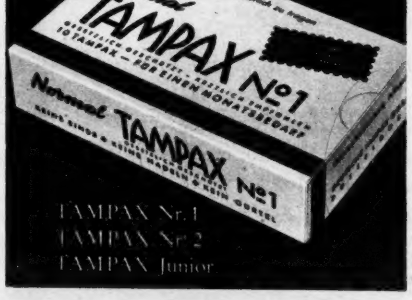
Das sind die unfehlbaren Wege zur Eleganz, Wege, die jeder Frau offen stehen. In der Art sich zu kleiden, offenbart man einen guten Teil seines Wesens! Wählen Sie nur Farben, Formen und Stoffe, die das „Ihnen eigene" betonen. Es ist nicht das Neue, sondern das zu Ihnen Passende, was Eleganz verleiht. Geschmack ist etwas Natürliches – Sie haben ihn! Lassen Sie aber Ihren Geschmack unbeirrbar und unbeeinflußt zu Worte kommen. Verzichten Sie auf alles Unharmonische, auf alles Laute und auch auf das „Viel" – denn Geschmack verlangt Qualität und Vollkommenheit. Das Wichtigste aber ist die Sorgfalt! Sorgfalt bei der Planung Ihrer Garderobe, bei der Pflege der Kleidung und all der Dinge, die dazu gehören. In erster Linie aber Sorgfalt in der eigenen Pflege! Kleider verbergen nichts – darum ist das Wort makellos untrennbar mit der Eleganz verbunden. Es gibt für jede Frau gute und weniger gute Tage. Jede kluge und umsichtige Frau hat die vielseitigen Vorzüge der internen Monats-Hygiene sofort erkannt. Warum wohl haben sich Millionen solcher Frauen für die TAMPAX-Tampon-Hygiene entschieden? Nicht nur weil TAMPAX ein moderner und bequemer Monatsschutz ist. Nicht nur, weil man TAMPAX vertrauen kann, medizinisch und auch in bezug auf die Wirkung.

Die gepflegte Art der Tampon-Hygiene!

Das ist TAMPAX und das erschien vielen Frauen gerade bei der internen Methode ausschlaggebend. Nur TAMPAX besitzt die Gleithülse, die nicht nur die Anwendung erleichtert, sondern in gleichem Maße eine hygienische Einrichtung ist. Die praktische Gleithülse gewährleistet eine saubere, einfache und richtige Einführung des Tampons. Für Wirksamkeit und Bequemlichkeit sehr wichtig! Der Tampon-Wechsel ist bei TAMPAX kein Problem – auch unterwegs nicht. Jetzt werden Sie verstehen, warum so unendlich viele Frauen auf TAMPAX schwören. Frauen, die genau wie Sie, auf äußerste Sauberkeit Wert legen und auch von ihrer Monats-Hygiene eine „gepflegte" Art der Anwendung verlangen. TAMPAX ist beim Tragen nicht zu spüren und unsichtbar. Sie können sich frei und sicher bewegen – in jedem Kleid und bei jeder Gelegenheit. Auch die gewohnte Körperpflege können Sie ungehindert durchführen – ist doch gerade jetzt das Gefühl der Frische wichtiger denn je. Sie können duschen und auch ein Bad nehmen. TAMPAX schließt jede unangenehme Geruchsbildung aus. Der Sicherheit Ihres Auftretens steht nichts mehr im Wege. – TAMPAX ist seit 20 Jahren medizinisch und praktisch erprobt und bewährt. Die inneren Vorgänge werden nicht beeinflußt und auch Stauungen kann es bei TAMPAX nicht geben, das ist medizinisch bewiesen.

TAMPAX jetzt in 3 Ausführungen!

Für Ihre ganz persönlichen Anforderungen stehen Ihnen TAMPAX-Tampons mit unterschiedlicher Saugfähigkeit zur Verfügung, die Sie auch in den verschiedenen Abschnitten der Menstruation wechselweise verwenden können. Das hat sich sehr bewährt. Damit Sie niemals in Verlegenheit kommen, schicken wir Ihnen gern das hübsche und praktische TAMPAX-Handtaschen-Etui. Sie brauchen dann niemals eine Original-Packung in der Tasche zu haben. Bitte Coupon beachten!
Machen Sie so bald wie möglich einen Versuch mit TAMPAX! Sie werden sich endlich auch in diesen Tagen untadelig adrett vorkommen, werden sich frischer und wohler fühlen und darum auch stets gleich gepflegt, gut gelaunt und elegant erscheinen.



Kostenlose Probepackung und persönliche Beratung!

Schreiben Sie bitte an die Deutsche TAMPAX G. m. b. H., Abt. A80, Düsseldorf. Sie erhalten kostenlos Probe-Tampons, Handtaschen-Etui und TAMPAX-Büchlein. Unsere Frauenärztin beantwortet jede persönliche Frage zur TAMPAX-Hygiene ausführlich und gewissenhaft.
Vertretung in Österreich: Soterius & Co., Wien IX, Porzellangasse 7a
Vertretung im Saarland: Imsarex G. m. b. H., Saarbrücken, Eisenbahnstraße 16

auf und holte die Thermosflasche und den Proviantbeutel hervor.

*

Es war vier Uhr morgens, als sie mit dem kleinen roten Auto losfuhren. Teresa hielt Assunta in eine Decke gehüllt auf dem Schoß. Signora Arconi zeichnete ihr das Kreuz auf die kleine, heiße Stirn. „Fahr vorsichtig, mein Sohn!" schärfte sie Pietro ein.

Pietro nickte ernst. Dann setzte sich der Pulce lärmend in Bewegung und brauste durch die menschenleere Straße.

Die Sonne ging hinter dem Gran Sasso auf, als sie die Via Aurelia nach Citavecchia fuhren. Bis Ponte Blanca hatten sie das Meer zur Linken und in San Cincenco, wo sie von den Bergen wieder herabkamen, stießen sie erneut auf die Küstenstraße.

Teresa sagte kein Wort. Eine große Ruhe war über sie gekommen. Sie spürte in sich eine gewaltige Kraft. Diese Kraft konnte Berge versetzen, sie konnte das sterbende Kind dem Tod entreißen und konnte auch Millionen von Lire aus dem Boden stampfen, wenn es notwendig war.

In Livorno machten sie zum erstenmal Rast. Teresa packte den Proviantbeutel aus und sie aßen. Jetzt erst kam es Pietro zum Bewußtsein, auf welches Abenteuer er sich eingelassen hatte. „Ich weiß wirklich nicht, was wir den Leuten sagen sollen, wenn wir mit der Bambina ankommen. Wir haben nicht einmal das Geld, um sie drei oder vier Tage dort zu lassen."

Einen Herzschlag lang schwieg Teresa. Dann brach es aus ihr hervor: „Pietro, ich werde das Geld herbeischaffen, verlaß dich darauf! Außerdem habe ich mich gegen Unfall versichern lassen. Sehr hoch! Wenn mir etwas passiert, hast du keine Sorgen mehr."

Pietro wurde blaß. „Du bist verrückt! Woher hast du überhaupt das Geld für eine Versicherung?"

„Von Onkel Alfonso", log sie schnell. „Ich habe dir doch gesagt, daß ich ihm geschrieben habe, und nun hat er mein Erbe mit mir abgerechnet und mir das Geld geschickt."

„Wieviel?"

„20 000 Lire."

Er fuhr sich verzweifelt mit den Händen durch das dichte schwarze Haar. „Und du gehst und schenkst es einer Versicherung! So ein Unsinn! Woher weißt du, daß dir etwas passiert? Dir wird nie etwas passieren."

Sie wich ihm aus. „Pietro", sagte sie beschwörend, „sieh dir das Kind an! Muß man nicht alles versuchen, um es zu retten? Irgendwie werden wir das Geld bekommen!" Sie stand auf. „Komm, wir müssen weiter! Denk an Assunta!"

Er gab es auf, mit ihr zu argumentieren. Ihr Wille war stärker als der seine.

Eine halbe Stunde saßen sie in verbissenem Schweigen nebeneinander, dann fing Teresa wieder von ihrem Plan an. „Ich könnte im Meer ertrinken oder irgendwo in den Bergen abstürzen, das geht doch? Oder nicht? Jeden Tag liest man so etwas in der Zeitung."

„Ja. Aber so lange ich da bin, wirst du nicht ertrinken und nirgends herunterfallen", erwiderte er. Sein Gesicht war zornig, unruhig und verständnislos. „Glaubst du, ich lasse es zu, daß du dein Leben für Geld hergibst!"

„Das will ich doch gar nicht, Pietro. Das ist doch eine Todsünde." Sie rückte näher an ihn heran und begann umständlich die Geschichte von dem Fischer zu erzählen, von dem man geglaubt hatte, daß er im Meer ertrunken sei. Und der dann viel später aus Brasilien zurückgekommen war. Es gab auch Mädchen, die spurlos verschwanden. Teresa redete sich in Eifer. „Hast du noch nie auf der Polizei die Vermißtenanschläge gelesen? Es ist ganz einfach, Pietro, ich sterbe und nur du und ich wissen, daß es nicht wahr ist."

Pietro lachte grimmig. „Ganz einfach! Glaubst du, die Versicherung läßt sich so leicht hinters Licht führen?"

Das Kind in Teresas Arm regte sich. Sie wiegte es leicht. „Die Madonna wird uns weiterhelfen", sagte sie zuversichtlich, „und Signor Lozzi ist ein sehr netter, freundlicher Mann".

Pietro sagte nichts mehr. Es war zwecklos, mit ihr über solche Dinge zu streiten, sie behielt immer recht, auch wenn sie unrecht hatte, denn sie war die Stärkere im Glauben.

Die Stunden verrannen. Manchmal schrie Assunta mit ihrem schwachen Stimmchen, dann schlief sie wieder ein. In Genua hielten sie zum zweitenmal, und Pietro und Teresa stürzten an einem Kiosk ein Glas kalter Limonade hinunter. Ihr nächstes Ziel war Turin.

Die breite, ebene Straße hatte jetzt aufgehört, sie schraubte sich in Serpentinen die Pässe empor, fiel kurze Strecken ab und stieg wieder an. Auf den Gipfeln der Berge und in ihren sonnenlosen Mulden lag der ewige Schnee. Teresa hatte so etwas noch nie gesehen. Die großartige Schönheit dieser Bergwelt überwältigte sie.

„Wir sind im Skiparadies der reichen Leute", erklärte Pietro.

Teresa sah auf ihr Kind. „Wir sind in Assuntas Paradies", erwiderte sie. „Sie atmet schon viel ruhiger, hier wird sie gesund werden, ich weiß es."

Pietro saß mit angespanntem Gesicht am Steuer. Er hatte vierzehn Fahrstunden hinter sich und war nicht mehr zum Sprechen aufgelegt. In San Cincent stand die Sonne schon tief im Westen und als endlich das Ortsschild von Aosta vor ihnen auftauchte, glühte der Himmel in purpurnem Rot. Sie fragten sich nach dem Sanatorium durch, das fern ab von der Hauptstraße lag. Ein kühler Bergwind hatte sich aufgemacht und es dunkelte schon, als sie ihr Ziel endlich erreichten. Pietro blickte unentschlossen auf das große Portal, aber Teresa stieg ohne Zögern aus. Assunta wimmerte, und Teresa sprach beruhigend auf sie ein. „Klingle!" sagte sie zu Pietro und deutete mit dem Kopf auf die elektrische Glocke. Der Türöffner schnappte, und das Tor sprang auf.

Eine weißgekleidete Schwester erschien lautlos auf weichen Sohlen. Sie hatte ein freundliches Lächeln auf ihrem Gesicht, das Teresa sofort Vertrauen einflößte. „Ah, eine neue Patientin?" fragte sie und beugte sich über das Bündel. „Kommen Sie nur herein!"

Teresa warf ihrem Mann einen aufmunternden Blick zu.

Im Untersuchungszimmer legte die Schwester das Kind auf einen Tisch. Sie betrachtete das dunkle Köpfchen und sah dann zu Teresa hin. „Ich muß den Arzt vom Dienst rufen. Warten Sie einen Augenblick."

Sie ging nach nebenan und man hörte sie durch die offene Tür telefonieren.

„Wenn das nur gutgeht", sagte Pietro unsicher. „Wir müssen ihr gleich sagen, daß wir kein Geld haben."

Teresa gab ihm keine Antwort, denn in diesem Augenblick kehrte die Schwester zurück. Gleich darauf trat ein junger Arzt, der einen weißen, hochgeschlossenen Mantel trug, ins Zimmer. Er begrüßte das junge Ehepaar freundlich, dann wandte er sich dem Kind zu.

„Was haben Sie bisher mit dem Kind gemacht?" fragte er nach einer Weile.

Teresa berichtete ihm von den Tabletten und der Medizin, die sie im Krankenhaus erhalten hatte. „Man wollte Assunta dort behalten, aber wir haben erfahren, daß der Luigi aus unserer Straße bei Ihnen gesund geworden ist und sind deshalb auch hergefahren. Es kann doch hierbleiben?" Sie stieß diese Frage angstvoll hervor.

Der Arzt warf der Schwester einen Blick zu. „Leider ist der Herr Professor nicht anwesend. Sie können morgen mit ihm alles besprechen. Das Kind bleibt natürlich hier. Es ist in keinem guten Zustand. Sie müssen dann morgen im Laufe des Tages wieder hierherkommen."

Teresa trat zu ihrem Kind, aber der Arzt schob sie sanft beiseite. „Für das Kleine wird gut gesorgt. Machen Sie sich keine Gedanken darüber!"

Pietro hatte kein Wort gesagt. Stumm folgte er Teresa und der Schwester ins Aufnahmebüro. Die Schwester suchte eine leere Karteikarte heraus und notierte die Daten, die ihr Teresa auf ihre Fragen gab.

„Und was wollen Sie anzahlen?" Diese Frage stieß plötzlich auf die beiden Menschen herab.

„Ich habe nur zehntausend Lire bei mir", sagte Pietro schnell . . .

Die Schwester machte ein verschlossenes Gesicht. „Eigentlich . . ." sagte sie, aber sie wurde von Teresa unterbrochen.

„Wir erwarten nächste Woche Geld. Dann können wir mehr bezahlen. Wir haben nicht gewußt . . ."

Die Schwester musterte sie streng. „Sie müssen das morgen mit dem Herrn Professor besprechen", sagte sie kühl. „Sie zahlen also einstweilen nur zehntausend Lire ein. Ich werde Ihnen eine Quittung ausschreiben."

Teresa atmete auf. Es war wie eine Galgenfrist für sie alle.

An Pietros Arm ging sie den langen Korridor zurück. Sie sah alles wie durch einen Schleier, die Fenster mit den Blumen und die endlose Reihe der Türen, auf denen schwarze Nummern waren. Hinter einer dieser Türen lag jetzt Assunta, und da würde sie gesund werden.

Vor dem Portal wartete ihr kleines, verstaubtes Auto. „Wir haben es geschafft, Pietro", sagte Teresa mit einem glücklichen Seufzer und ließ sich müde gegen die harten Polster des Pulce sinken.

Pietro erwiderte düster: „Das dicke Ende wird noch kommen. Was sagen wir morgen dem Professor?"

„Ich habe noch 10 000 Lire von Onkel Alfonsos Geld, die kann ich ihm geben. Wir wollen sie nicht für uns verbrauchen, nicht wahr? Wo wollen wir schlafen?"

„Unter dem Himmel, da ist's am billigsten." Er ließ den Wagen an und fuhr langsam die dunkle Straße entlang.

„O ja, unter dem Himmel!", sagte Teresa glücklich. Sie hatte beide Hände um seinen Arm gelegt und den Kopf an seine Schulter geschmiegt. „Ich bin jetzt ganz ruhig."

Sie waren zum erstenmal wieder allein wie in der ersten Zeit ihrer jungen Liebe. Wieviel war inzwischen geschehen! Teresa preßte sich fester an ihn, als wolle sie ihm Abbitte leisten für ihre kleine, heimliche Sünde, von der er niemals erfahren durfte.

„Halte jetzt an, du bist genug gefahren, Pietro", sagte Teresa. Jetzt, da die Anspannung des Tages nachließ, wurde sie von einer tiefen Müdigkeit befallen.

Sie fanden einen guten Platz unter einem vorspringenden Felsen, er war wie eine Terrasse und sicher hatte man von hier aus einen wunderbaren Blick, wenn es morgen hell wurde. Teresa reichte Pietro ein belegtes Brot und öffnete die Thermosflasche. Der Tee war noch heiß. „Trink, es wird dir gut tun", sagte sie und hielt ihm den Becher hin.

Pietro aß schweigend, dann zündete er sich eine Zigarette an. „Daß Mama mir nichts von dem Geld gesagt hat, das für dich gekommen ist", sagte er mißtrauisch. Er konnte seine Gedanken von dieser Sache nicht losreißen.

„Mama war nicht da, als es ankam", entgegnete Teresa.

Er stand auf und ging ein paar Schritte vor ihr auf und ab. „Wahrscheinlich hat dich dein Onkel ganz schön begaunert. Hat er wenigstens eine Abrechnung vorgelegt?"

„Ja, es ist alles in Ordnung."

„Gar nichts ist in Ordnung. Du hast das gute Geld zum Fenster hinausgeworfen."

„Es war ein Tropfen auf den heißen Stein", sagte sie eindringlich. „Begreife es doch, Pietro. Du hast vorhin selbst gesagt, daß Assuntas Aufenthalt Millionen kosten kann." Sie war aufgestanden und hatte ihre Arme um seinen Hals gelegt.

„Laß mich", sagte er rauh und machte sich frei. Eine Weile brütete er vor sich hin. „Ich bin steif vom langen Fahren, ich möchte mir die Beine vertreten."

„Ich komme mit dir, ich bin gar nicht müde", log sie.

Sie gingen hintereinander. In der Stille hörten sie das Wasser über die Felsen rinnen und Teresa, die die Hand nach den Steinen ausstreckte, fühlte glitschiges Moos.

„Paß auf, hier ist ein Geländer. Halt dich fest", sagte er.

Als sie um einen Felsenvorsprung kamen, blieb Pietro plötzlich stehen und beugte sich zur Erde. Dann schrie er auf. Teresa erschrak und drängte sich an ihn.

Vor ihnen auf dem Weg lag ein Mensch, eine Frau. Das lange, dunkle Haar bedeckte ihr Gesicht. Pietro hob dieses Haar und zog seine Hand erschrocken zurück. Er hatte in ein blutverkrustetes, zerschmettertes Gesicht gesehen. „Jesus!" murmelte er und suchte nach der Hand der Verunglückten. Sie lag weit weggestreckt auf dem feuchten Gestein und war steif. „Sie ist tot. Wir müssen in die nächste Ortschaft und die Polizei verständigen", stieß er hervor.

Teresa starrte atemlos auf die Tote. Plötzlich wußte sie: Der Himmel hatte das so für sie geordnet. Die zehnte Kerze von San Luigi!

Ihre Gedanken überstürzten sich. Sie nahm sich zusammen und griff nach Pietros Arm. „Nein!" flüsterte sie. „Bleib!" Sie schwieg einen Augenblick und atmete schwer. „Du", stieß sie dann hervor und zeigte auf die Tote, „das bin ich, Pietro! Begreifst du das?"

Pietro sah sie verständnislos an. Sie ließ seinen Arm nicht los. Ihre Augen waren auf die Tote gerichtet, während sie leise weitersprach. „Sie ist schwarzhaarig wie ich. Ihr Gesicht ist nicht mehr zu erkennen. Es könnte genauso mir passiert sein. Ich werde mit ihr tauschen. Sie wird mir nicht zürnen, Pietro. Sie ist ja tot. Und ich werde oft für ihre Seele beten."

Pietro versuchte, sich von ihr frei zu machen. Aber sie drängte sich noch enger an ihn. „Ich liege hier, Pietro, hörst du? Ich bin die Tote, die abgestürzt ist."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Palmolive-Seife bietet Schönheit ... und mehr!

Palmolive reinigt mild!

Die Haut des Kindes ist zart; sie will pfleglich behandelt sein. Das tägliche Waschen darf sie nicht angreifen. Da ist Palmolive-Seife nicht zu übertreffen. Sie ist ganz mild, reizlos selbst für zarte Haut. Erwarten Sie von der Körperwäsche eine gründliche, porentiefe und doch milde Reinigung, so gibt es nichts Besseres für Sie als Palmolive-Seife!

Palmolive verschönt die Haut!

Makellos rein, zart und jugendfrisch wird Ihr Teint, wenn Sie die Haut täglich mit dem milden Palmolive-Schaum sanft massieren. Diese weltberühmte Toilette-Seife trocknet die Haut nicht aus; dafür sorgen wertvolle Rohstoffe, Oliven- und Palmen-Öle, deren schönheitsfördernde Wirkung schon im Altertum bekannt war. Soll das tägliche Waschen der Schönheit dienen, so gibt es kein wirksameres Rezept als Palmolive-Seife!

Palmolive spart!

Nicht nur das große Stück für 75 Pf, auch das 50 Pf-Stück ist ein wahres Sparstück: Palmolive-Seife verbraucht sich überaus langsam! Selbst wenn sie bereits zu einem dünnen Plättchen abgewaschen ist, haben Sie immer noch ein festes Stück Palmolive-Seife in der Hand – schaumkräftig, voll duftend bis zum Rest. Heißt Ihre Devise: sparsam haushalten? Palmolive-Seife erfüllt auch diese Forderung!

50 Pf
Großes Stück **75 Pf**

Das ist das Besondere:

Als einzige Seifenmarke von Weltruf erhält Palmolive-Seife durch Oliven- und Palmen-Öle, die zu ihrer Herstellung verwendet werden, ihren typischen Charakter. Sie ist vollkommen rein, vollkommen mild.

Wohlgefühl der PERLON-Zeit – schöne neue Sauberkeit!

Sie bürstet ihr goldenes Haar mit einer PERLON-Bürste . . .

diese moderne Lorelei, und sie blickt auf einen Fischer,
der Netz und Segel aus PERLON führt . . .
In der PERLON-Zeit glänzt das Haar wirklich golden —
das ist kein Märchen, sondern das reizende
Ergebnis der reizenden PERLON-Bürsten.
Und der Schiffer im kleinen Schiffe
hat selbst so ein Mädchen an Land —
ein Mädchen mit PERLON-Strümpfen
und PERLON-Wäsche, mit
PERLON-Kleidern und PERLON-Blusen,
ein Menschenkind der PERLON-Zeit
mit frischer neuer Sauberkeit.
PERLON soll man oft, ja täglich waschen.

AUGEN AUF . . . OB perlon® DRAUF!

PERLON®-Artikel erkennen Sie am Etikett mit der Schutzmarke perlon. Es darf nur von solchen Fabriken benutzt werden, die sich zur Einhaltung bestimmter Qualitäts-Richtlinien verpflichtet haben. Das PERLON-Zeichen bietet Ihnen also einen echten Vorteil.

® Registrierte Warenzeichen
Sie kennzeichnen die von den Mitgliedsfirmen des PERLON-Warenzeichenverbandes e. V. hergestellten Polyamid-Fäden und -Fasern.

Nach R. A. Stemmles Buch* schrieb Hans Nogly für den Stern:

Tausendundeine *Frau*

Der Lebensroman des Königs der Heiratsschwindler

***) Das Buch erscheint demnächst im VERLAG DER STERN-BUCHER in Hamburg**

Alice Bramblet hatte spanisches Blut in den Adern. Sie war 39. Schlank und biegsam. In den Bewegungen jene gefährliche Trägheit, hinter der sich kaum gebändigte Wildheit staute. Schwarzes glattes Haar lag um das schmale Gesicht. Ein Teint wie Tee, golden und warm. Große schwarze Augen, die ganz in der Tiefe Glut hatten. Gewölbte Lippen. Sie sahen aus, als wäre es Nacht und sie flüsterten. Alice war in den Jahren zwischen Sünde und Madonna.

Sams Lächeln und ihre Augen trafen aufeinander, berührten sich, so wie sich Hände berühren, die zur Verliebtheit bereit sind. Eine scheue Begegnung, von der Art, wo hinterher die Gedanken Herzklopfen bekommen.

Am Abend sahen sie sich wieder. Im „Palm Room" des Waldorf Astoria. In Frack und Abendkleid, wie alle anderen. Bei Sekt und einem Schlemmermahl, wie alle anderen. Aber das Gespräch, das ihre Augen begannen, führten sie beide allein. Über Tische hinweg, zwischen Menschen hindurch, stumm und mit verstecktem Lächeln, weil sie sich verstanden. Sam hatte sich erkundigt: Alice Bramblet, geborene Hendrez, Tochter eines Kaugummifabrikanten, aufgewachsen in Neu-Mexiko, Witwe eines Brauereibesitzers aus Buffalo, für die Wintersaison in New York. Sie wußte nicht, wohin mit ihrem Geld, nicht wohin mit ihrer Zeit, nicht wohin mit ihren Gedanken. Sie redete sich ein, Kunstausstellungen, Musik und Theater zu lieben, und sie ging in New York überall hin, wo sie diese Dinge finden konnte.

Jeden Donnerstagabend ging sie in die Metropolitan Opera. Es war die Aufgabe eines Waldorf-Pagen, für eine Karte zu sorgen. Sam gab dem Pagen 20 Dollar, und dafür vergaß er es, das nächste Mal seinen Auftrag auszuführen.

Sam hatte eine Karte für die Oper. Er stand an der Portierloge, als Alice kam.

„Meine Karte", forderte sie von dem Pagen. Er zuckte erschrocken zusammen. Er blickte zerknirscht. Er spielte seine kleine Rolle für die 20-Dollar-Gage ausgezeichnet.

Sam trat hinzu. „Ist etwas, Madame? Kann ich behilflich sein?"

Sie lächelte leicht, als sie ihn erkannte. Dann blickte sie wieder ungehalten auf den Pagen. „Ich gehe immer donnerstags in die Met. Der Junge besorgt die Karte. Diesmal hat er es vergessen — —"

Sam griff in die Tasche seiner Weste. Er holte seine Karte hervor. Eine Handbewegung, als lege er ihr die Welt zu Füßen. „Wenn ich mir erlauben darf, Madame — —"

„Ja, aber — —"

„Ein Zufall, Madame. Ich wollte heute auch in die Oper. Schaljapin singt den Mephisto — — Es ist mir ein Vergnügen, zu verzichten. Wenn Sie mir die Ehre antun und von meiner Karte Gebrauch machen — —"

„Das kann ich nicht annehmen. Ich kann doch nicht — —"

Sams Lächeln war ganz sanft. „Sie können! Sie müssen, Madame! Stellen Sie sich vor, Sie würden meine Karte nicht annehmen. Dann müßte ich in die Oper gehen. Dann würde ich auf meinem Platz sitzen. Aber ich hätte nichts von dem Abend. Ich würde daran denken, wie gern Sie jetzt da wären. Und ich würde traurig sein, daß Sie mir nicht erlaubt haben, Ihnen einen kleinen Dienst zu erweisen."

Er hielt ihr die Karte hin, und sie nahm sie. „Ich bin in Ihrer Schuld", sagte sie lächelnd.

„Und ich bin in der Schuld des Pagen", antwortete Sam. „Sein Fehler gibt mir Gelegenheit, mich vorzustellen." Eine Verbeugung: „Samuel Carl Edwards. Erlauben Sie, daß ich Sie zum Wagen begleite?"

Er brachte sie auf die Straße, wo ihr Auto wartete. Ein riesiger Duesenberg mit viel Chrom. Ein livrierter Chauffeur, der den Schlag aufriß und die Hand an den Mützenschirm legte. Schnee lag auf der Straße. Dicht fielen die Flocken vom Himmel in die Schlucht zwischen den Wolkenkratzern. Alice zog ihren Pelzmantel zusammen.

„Ich werde ein schlechtes Gewissen haben während der ganzen Zeit, weil ich Sie um die Vorstellung gebracht habe", sagte sie.

„Sie werden keine Zeit haben zu einem schlechten Gewissen", lächelte Sam. „Sie müssen aufpassen — —"

„Warum muß ich aufpassen?"

„Weil Sie mir erzählen müssen, wie es war. Werden Sie es mir erzählen?"

Sie zögerte kurz. Dann: „Ich werde erzählen — —"

„Gleich nach der Oper? Wenn Sie herauskommen, werde ich in Ihrem Wagen sitzen. Darf ich?"

Sie lachte. „Gut — Sie dürfen — —"

Sam blickte dem davonfahrenden Wagen nach. Dann ging er in die Waldorf-Bar.

„Gut gemacht", sagte er und klopfte, als er an der Portierloge vorbeikam, dem grinsenden Pagen auf die Schulter.

Er setzte sich in einen Winkel der Bar. Ein Whisky wurde ihm gebracht. Eine winzige Tischlampe brannte, ihr Schein wurde gedämpft durch einen mattgelben Schirm, aber auch dieser schwache Schimmer störte ihn. Er knipste die Lampe aus, verkroch sich in die dunkle Ecke, seine Züge entspannten sich. Ein Gesicht, das müde war vom Lächelnmüssen. Helle Augen, starr, leer und überdrüssig vom Zärtlichblicken. Der Whisky schmeckte ihm nicht. Er hörte nach einem Schluck auf. Er zündete sich eine Zigarre an und fand, daß sie fade war. Aber es war schön, zu sehen, wie der Rauch aus dem Dunkeln zum Licht an der Bar hintrieb. Sam Vogel, der sich im Waldorf als Samuel Carl Edwards, Grundstücksmakler aus Boston, eingetragen hatte, überließ sich willenlos der Öde, die plötzlich in ihm war.

Trübe schürte er seine Melancholie. Ihn überkam Unruhe und Unsicherheit, als er spürte, daß es ihm davor graute, nachher, nach Schluß der Oper, mit Alice Bramblet zusammensein zu müssen. Er würde reden. Er würde tausend Worte aufsagen. Immer dasselbe; wie seit Jahren. Was sollte er ihr sagen? Seine Gedanken hatten automatisch ein paar Dinge parat: den Winter, Alice, ich liebe ihn. Der Schnee ist leise, und was leise ist, ist schön. Ihre Stimme, Alice, ist leise. Wollen wir tanzen, Alice? Sie tanzen leicht, so wie Flocken fallen. Ihre Lippen, Alice, sind rot. Wie eine Rose im Schnee. Rosen im Schnee gibt es nicht? Doch gibt es sie. Alles, was man will, gibt es, Alice ...

Er schüttelte sich bei dem Gedanken an das, was er alles sagen würde. Warum hören sich die Frauen so etwas an, dachte er. Aber er schob die Überlegung hastig beiseite. Es war tödlich für seine Selbstsicherheit — das fühlte er — über die Routine nachzudenken, mit der er das aufrechterhielt, was sein Leben war.

Er war jetzt 41. Ein stattliches Konto auf der „American Bank" gehörte ihm; unter dem Namen Sigismund Zebulon Vogel. Herrliche silbrige Strähnen gehörten ihm, zogen sich an den Schläfen durch sein dunkles Haar und halfen ihm in steter Zuverlässigkeit vorwärts. Er gab sich einen Ruck und trank sein Glas leer. Ein Knipsen an der Tischlampe. An der Wand hinter ihm war eine Spiegelfläche. Ein Blick hinein, und seine Eitelkeit war befriedigt. Ein interessanter Mann im Frack. Die Melancholie, die ihm noch in den Augen saß, war nicht das Schlechteste für den weiteren Ablauf des Abends.

Er winkte dem Mixer, der hinter der Bar hervorkam und an seinen Tisch trat.

„Ich brauche etwas aus der Hotelbibliothek. Können Sie das besorgen lassen?"

„Gewiß, Sir."

„Etwas über den Sänger Fedor Schaljapin. Vielleicht steht er schon im Lexikon. Keine Ahnung, aber man kann ja mal nachschlagen. Wenn da nichts ist — ich glaube, er hat eine Selbstbiographie geschrieben. Vielleicht haben Sie die. Oder wenn Sie den Jahresalmanach der Metropolitan Opera finden. Da steht doch alles über die Künstler drin — —"

Der Mixer gab den Auftrag weiter. Es dauerte eine Viertelstunde, dann brachte ein Page das Verlangte. „Der Metropolitan-Almanach, Sir — —"

Sam bedankte sich lächelnd und gab dem Jungen ein Trinkgeld. „Noch etwas: bestellen Sie mir einen Tisch im ‚Astor' für zwei Personen", sagte er, dann vertiefte er sich in die Broschüre, bis es Zeit war, Alice von der Oper abzuholen.

*

Eine Marmorsäule, daran ein Wandleuchter, dessen Schein herabfiel in Alices Dekolleté. Eine süße, schattenspendende Schlucht, Gipfel im Licht, bedeckt vom olivfarbenen Hauch eines Abendkleides. Ihre schmalen Finger spielten mit dem Stiel des Weinglases. Ihre Wimpern lagen lang und schwer auf den Bögen der Wangen, zuckten leicht in der Versuchung, sich zu heben, um den Augen die Möglichkeit zu geben, Sams Blick zu erwidern. Eine Kapelle spielte. Paare auf der Tanzfläche.

„Es war Ihnen doch recht, daß ich den Tisch hier im ‚Astor' habe reservieren lassen?" hörte sie seine Stimme.

„Ja, doch — natürlich", antwortete sie. Ihre Gedanken waren auf Abwegen gewesen. Sie blickte kurz auf, sah sein Lächeln, nahm einen winzigen Schluck aus ihrem Glas.

„Schaljapin war wundervoll", sagte sie.

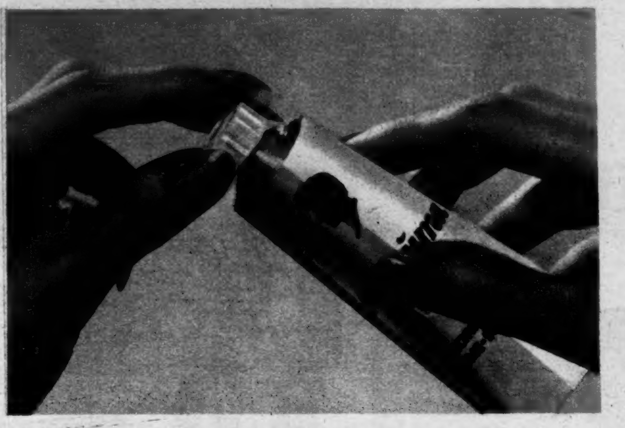
„In seiner Stimme wird für immer das Leid sein. Das ist es, was alle ergreift, die ihn hören", murmelte Sam.

„Das Leid?" fragte sie.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 33)

107b

Welches Shampoo hat mehr Vorteile?



Hütchen ab — gebrauchsbereit! *Ein kurzer Druck – schon kommt Schauma auf die Hand und gleich ins Haar. Da gibt es kein umständliches Anrühren mehr, da kann sich – auch bei feuchten Händen – kein Papier auflösen ... Die Schauma-Tube ist wunderbar praktisch!*

Ihr Haar bestimmt die Menge! *Sie nehmen nur soviel Schauma, wie Sie brauchen: Bei kurzem Haar ganz wenig, bei längerem etwas mehr. Nichts zwingt Sie, alles auf einmal zu nehmen: Was in der Schauma-Tube bleibt, das hält sich unbegrenzt. Da wird nie etwas verschwendet!*

Strahlend frisch und seidig schön *wird Ihr Haar nach der Schauma-Wäsche. Schauma hinterläßt keine Rückstände, weil es seifenfrei ist. Alle acht Tage Schauma-Tag – das ist eine Wohltat fürs Haar und eine Selbstverständlichkeit für Menschen, die sich pflegen!*

Nur 20 Pfennig *kostet im Durchschnitt eine Haarwäsche mit Schauma aus der kleinen 40 Pf-Tube. Wenn Sie die mittlere oder die große Schauma-Tube nehmen, wird die Einzelwäsche sogar noch billiger! Haben Sie Ihr Haar jemals besser, – jemals sparsamer gewaschen?*

„Schauma-Mild"
wäscht helles und dunkles Haar.

„Schauma-Blond"
ist die Spezialwäsche für Blonde.

In jedem Fachgeschäft bekommen Sie Schauma. Auch Ihr Friseur bedient Sie gern mit diesem praktischen Tubenschaumpon von Schwarzkopf.

Ausführliche Prospekte von MINOX GmbH, Giessen, Postfach 137/25

GEWINNE MIT Kessi und Jan

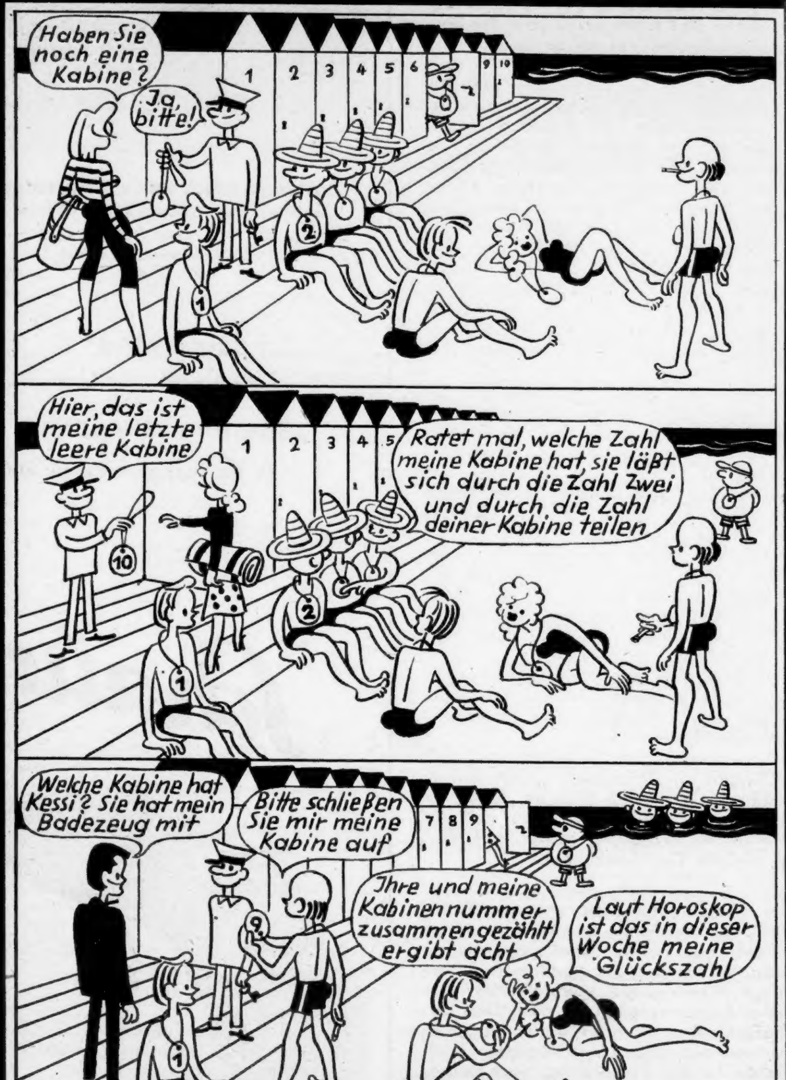
BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 148" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 148. Preisausschreiben ist der 29. August 1956. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. PREIS . . . . . DM 250,—

2. Preis . . . . DM 100,— 3. Preis . . . . DM 50,—

4.—53. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft, dem BERTELSMANN-Lesering. 54.—153. Preis je ein Sternbuch.



PREISFRAGE NR. 148: Welche Kabinennummer hat Kessi?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 145

Aus den Worten, die Jan sagt, ist nur der Name „Erich" hintereinander abzulesen. Viele haben richtig geraten, und das Los mußte entscheiden, wer die Preise erhalten soll.

Die Gewinner sind: 1. Preis DM 250,—: Otto Sommer, Heidelberg.
2. Preis DM 100,—: Anni Hillebrecht, Kassel,
3. Preis DM 50,—: Hans Bösche, Hannover-Ricklingen.

Die Gewinner der Preise 4—153 werden durch die Post verständigt.

(FORTSETZUNG VON SEITE 31)

„Ich war lange in Rußland", sagte Sam. „Fragen Sie mich nicht, warum. Ich weiß es nicht. Irgend etwas treibt mich immer fort. Dann habe ich das satte Leben des reichen Mannes über. Sie wissen, was Lady Astor gesagt hat: ‚Ein Mann, der eine halbe Million Dollar besitzt, kann so behaglich leben, als wäre er reich.' Ich kann mehr als behaglich leben. Und dann kommen Augenblicke, da hasse ich es, so zu leben. Dann habe ich Furcht, auch so in den Zynismus getrieben zu werden, wie er aus dem spricht, was Lady Astor gesagt hat. Dann gehe ich weg. Vielleicht ist es so, daß ich vor mir selbst davonlaufe. Verstehen Sie das?"

„Ich glaube — —" antwortete sie zögernd.

Seine Stimme war dunkel und traurig. „Ich war in Rußland. Zwei Jahre. Auch in Sibirien. Nichts ist so schön, wie der Frühling in Sibirien. Es ist der Sieg von unendlichen, blühenden Wiesen über den Tod, den der Winter gebracht hat. Dann war ich in Kasan. Ein kleines schmutziges Dorf war dort in der Nähe. Ometowa heißt es. Ein Mann hat mich an eine windschiefe Kellertür geführt. Ich habe in ein übles Loch geblickt, eine Höhle war es, keine Behausung. Hier ist der große Schaljapin geboren, hat mir der Mann gesagt. Hier hat sich sein Vater jeden Tag betrunken, hat die Mutter bewußtlos geprügelt, und der große Schaljapin, der damals noch der kleine Fjodor war, hat seine Mutter mit nassen Lumpen wieder zu sich bringen müssen. Der kleine Fjodor Schaljapin hat bei einem Flickschuster gearbeitet. Dann ist er mit einem Mädchen davongelaufen. Nach Baku. Im Hafen hat er Säcke geschleppt. Für dreißig Kopeken am Tag. Das reichte knapp zum Verhungern. Und sein Mädchen ist umgekommen im Delirium. Wenn der Hafenarbeiter Schaljapin gesungen hat, haben die Leute weinen müssen, weil in seiner Stimme der Hunger war und der Alkohol, und die Prügel und die halbtotgeschlagene Mutter . . ."

Alice starrte ihn an. „So hat er gelebt?" flüsterte sie.

„So hat er gelebt", nickte Sam. „Weil er so gelebt hat, ist er der große Schaljapin geworden. Die Metropolitan zahlt ihm jede Gage, die er verlangt. Und manchmal verschwindet er und trinkt, bis er nicht mehr kann. Vielleicht denkt er an Ometowa. Oder an das tote Mädchen in Baku. Abends toben dann die Leute vor Beifall und staunen, was das doch für ein Künstler ist, der es fertigbringt, das Leid und den Schmerz so wunderschön herauszusingen. Was wissen schon die Leute —."

Sam trank sein Glas auf einen Zug leer. Hastig schenkte er sich wieder ein. Sie sah Bitterkeit um seinen Mund. Sie sah, wie er mit einem tiefen Atemzug die Bitterkeit wegwischte.

„Reden wir von etwas anderem", hörte sie ihn sagen. Sie glaubte zu spüren, daß er ein unglücklicher Mensch wäre. Sie fühlte, wie es ihre Hand drängte, sie tröstend auf die seine zu legen.

„Warum sind Sie so?" fragte sie leise.

„Warum bin ich wie?"

„So unglücklich — — Sie reden von Schaljapin wie einer, der ihn versteht, weil er selbst nicht glücklich ist — —"

„Vielleicht ist es mit mir ähnlich gewesen wie mit ihm", murmelte er undeutlich. „Soll ich Ihnen sagen, daß es eine Frau war, die mir beigebracht hat, wie es ist, wenn es im Herzen weh tut? Soll ich Ihnen das sagen? Dann werden Sie vielleicht glauben, Mitleid mit mir haben zu müssen. Ich hasse Mitleid — — Bitte, Alice, tanzen Sie mit mir?"

Sie nickte. Sie standen auf und gingen zur Tanzfläche. Sein Arm hielt sie dicht. An ihrem Ohr war sein Mund.

„Bis vor drei Tagen habe ich gedacht, daß ich nicht glücklich bin, Alice." Seine Stimme war eine Liebkosung. „Sie kamen im Hotel den Gang entlang. Ich habe Sie gesehen. Wissen Sie es?"

„Ich weiß es."

„Sie waren so — — Ich habe plötzlich denken müssen, daß ich vielleicht vieles vergessen kann, wovon ich gedacht habe, ich könnte es nicht — —"

Seine Hand streichelte ihre Finger. Sie antworteten mit einem leichten Druck.

„Draußen schneit es", sagte er. „Wollen wir nachher ein Stück zu Fuß gehen? Der Winter, Alice — ich liebe ihn — —"

„Wir gehen ein Stück zu Fuß", flüsterte sie.

„Sie tanzen so leicht — so wie Flocken fallen, Alice — —"

„Es ist schön zu tanzen. Ich habe lange nicht getanzt."

„Der Schnee ist leise, Alice. Was leise ist, ist schön. Ihre Stimme ist leise — —"

Sie verließen das ‚Astor'. Alices Chauffeur fuhr ihnen langsam in respektvoller

Entfernung nach, als sie durch die Straßen gingen.

„Ist Ihnen kalt, Alice?"

„Nein — —"

„Ich war vor ein paar Tagen draußen in Westchester. Die Hügel sind ganz tief verschneit. Es ist, als ob die Bäume sich unter dem Schnee geborgen und warm fühlen. Wenn ich Sie frage, ob Sie einmal mit mir dort hinfahren würden — was würden Sie antworten?"

„Ich würde antworten, daß ich gern dort hinfahren möchte — —"

Unter einer Lampe blieb er stehen.

„Heben Sie den Kopf", sagte er lächelnd. Sie tat es.

„Warum?" fragte sie. Der Schein der Lampe ließ ihre Lippen leuchten. Die Flocken glitten wie Silber auf ihr Gesicht und zerstörten sich an der Wärme ihrer Haut.

„Ihre Lippen", murmelte er lächelnd, „sie sind wie eine Rose im Schnee. Sagen Sie nicht, daß es Rosen im Schnee nicht gibt. Alles, was man will, gibt es — —"

Er fing eine Flocke ab, bevor sie auf ihren Mund fiel. „Die gehört mir", sagte er und führte seinen Finger, wo die Flocke zerfloß, an seine Lippen. „Oder wollen Sie sie haben?"

„Ich will sie haben", hauchte sie.

„Sie wollte zu ihrem Mund — ich werde Sie Ihnen geben — —"

Er küßte sie.

„Mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht", murmelte er.

„Was sagst du?"

„Ich sage, daß ich glücklich bin — —" antwortete er, und sie sah es in seinen Augen.

Zwei Tage später betrat er das Geschäft von Arpelt & van Cleef in der Fifth Avenue. Ein Kunde, wie Juweliere ihn sich wünschen: grauer Ulster mit Samtkragen, halbhoher grauer Zylinder, ein Spazierstock aus Malakkarohr mit Silberknopf. Er nahm den Zylinder ab und legte ihn bedachtsam auf die Glasplatte des Verkaufstisches.

„Sie wünschen, Sir?"

„Ich weiß es noch nicht genau", lächelte Sam. „Ein Schmuckstück, Armband und Ohrgehänge etwa — irgendein hübsches Ensemble. Ich habe bei Ihnen immer gefunden, was ich suchte. In Ihrem Pariser Geschäft an der Place Vendôme, meine ich. Hier war ich noch nicht. Auch in Ihrer Filiale auf der Croisette in Cannes haben Sie prachtvolle Stücke. Ich nehme also an, daß ich auch in New York nicht enttäuscht werde." Sein Lächeln war verbindlich und zurückhaltend.

„Ich bin sicher, daß ich Sie zufriedenstellen kann", sagte der Verkäufer eifrig. „Haben Sie eine bestimmte Vorstellung vom Preis?"

„Der Preis spielt keine Rolle — —"

Der Verkäufer legte ihm ein Stück nach dem anderen vor. Sam prüfte, zauderte, griff nach dem nächsten, kehrte zurück zu einem, das er schon beiseite gelegt hatte.

„Die Wahl fällt mir wirklich schwer", sagte er unentschlossen. „Es sind alles wundervolle Sachen."

Immer wieder fiel sein Blick auf einen Armreifen aus Platin mit großen Türkisen und dazu passendem langem Ohrschmuck: tropfenförmige grüne Gehänge.

„Ihr schmales Gesicht — es würde herrlich aussehen", murmelte er. Er hob den Schmuck hoch. „Der Preis?"

„Elftausend Dollar."

„Mir gefällt der Schmuck", erklärte Sam. „Eine Bedingung: kann ich ihn in sagen wir spätestens drei Tagen zurückgeben, wenn er der Dame nicht zusagt?"

„Aber gewiß, Sir."

„Machen wir es so", nickte Sam. Er schrieb einen Scheck für die „American Bank" über 11 000 Dollar aus und unterzeichnete als Sigismund Z. Vogel. „Wenn die Dame andere Wünsche hat", sagte er, „werde ich mit ihr vorbeikommen. Sie kann dann selbst wählen."

„Ganz wie Sie es wünschen, Sir."

Während der Schmuck verpackt wurde, verschwand der Verkäufer mit dem Scheck im Büro.

Als er zurückkam, fragte Sam lächelnd: „Hat Ihnen die Bank bestätigt, daß der Scheck gedeckt ist?"

„Aber Sir —"

„Nicht doch", wehrte Sam ab, „Sie müssen so handeln. Ich habe leider selbst einmal in London die Erfahrung machen müssen, daß Hochstapler genau so aussehen wie ich. Oder wie Sie. Man sieht es keinem an — — Also: spätestens in drei Tagen —"

Er fuhr ins Chinesenviertel. Den Goldschmied Wu Li kannte er aus der Zeit, da er, Sam Vogel, als der große Verwandlungskünstler Uccello auf allen Varietébühnen aufgetreten war. Drei Mitglieder der Familie Wu Lis, Schlappseilläufer, waren mit ihm zusammen am Londoner „Palladium" engagiert gewesen, hatten ihm Schmuck gezeigt, herrliche Imitationen, und hatten gesagt, der alte Wu Li, ihr Vater, wäre ein großer Künstler in seinem Fach. Wu Lis Werkstatt lag in einem brüchigen Haus in der Pell Street. Dort ließ Sam den Schmuck von Arpelt & Van Cleef zurück. Am anderen Morgen holte er das Original und die Imitation ab. Der alte Wu Li verlangte vierzig Dollar, Sam gab ihm sechzig. „Sie haben die ganze Nacht durcharbeiten müssen", sagte er großzügig.

Es war eine kleine Reisegesellschaft, die mit dem Duesenberg in die Hügellandschaft von Westchester fuhr: Alice und Sam und die Dockstones, ein älteres Ehepaar, das Alice seit Jahren kannte. Es wurde eine fröhliche Partie mit Schneeballschlachten und Schlittenfahrten. Der alte Dockstone, ein weißhaariger Knochen, sagte, daß wäre mal etwas anderes für Alice, die nur die Fabrikluft von Buffalo kenne oder die Gesellschaften in New York. Aus Boston käme Sam? Du lieber Gott, lärmte der alte Dockstone, Boston: das wäre eine Stadt wie ein zu enger Stehkragen. Aristokratischer als das alte aristokratische England. In Boston, nicht wahr, da führe der feine Bürger immer noch in der Kutsche. Ein Auto wäre nur was für Emporkömmlinge. Mit ihrem Duesenberg, da würde Alice in Boston bestimmt schief angesehen, wie?

Und Sam gab dem lärmenden Dockstone recht. Aber schön wäre es doch in Boston, sagte er. Er erzählte von seinem Haus in der Chestnut Street. „Es liegt auf dem Beacon Hill — es ist das Viertel der guten alten Bostoner Gesellschaft. Ein schönes Haus mit kleinen schmiedeeisernen Balkonen und einem Portiko mit korinthischen Säulen. Es hat dem berühmten Schauspieler Edwin Booth gehört . . ."

Sam war einmal kurz in Boston gewesen. Er hatte das Haus Nummer 29a in der Chestnut Street gesehen, und weil er sich vorgestellt hatte, wie hübsch es sich darin wohnen müßte, konnte er es beschreiben, als wäre es sein Eigentum.

Sie nahmen Zimmer in einem Dorfgasthaus. Am Abend, als die alten Dockstones, erschöpft von der frischen Luft, am Ofen der Gaststube saßen, machten Sam und Alice eine Fahrt im Pferdeschlitten. Die Schellen der Pferde schepperten im Trab. Ein Kutscher im Schafspelz. Sein breiter Rücken war wie eine schützende Wand. Wärmflaschen an den Füßen. Decken umhüllten sie, packten sie beide zusammen zu einem verliebten Bündel. Sie hielten sich die Hände, und seine Lippen suchten hinter dem Schal ihren Hals. Glöckchen, Winterwald und Küsse. Kalt blinkende Sterne ganz dicht über ihnen.

„Gleich fallen uns die Sterne in den Schoß, Alice."

„Was tun wir dann?" flüsterte Alice.

Sam tastete in der Tasche seines Mantels. Kühl spürte er zwischen seinen Fingern den Schmuck von Arpelt & Van Cleef. „Dann nehme ich die Sterne, reihe sie auf eine Schnur und schenke sie dir. Willst du sie?"

Sie drückte ihren Kopf an seine Brust. „Ja —"

Die Glöckchen klirrten leise, als ob sie schliefen und nur davon träumten, daß sie läuten müßten.

„Hörst du?" fragte Sam.

„Ja."

„Die Glöckchen fragen dich etwas —"

„Was? —"

„Ob du meine Frau werden willst? —"

„Die Glöckchen antworten auch etwas", murmelte sie halb erstickt.

„Was? —"

„Daß ich will — —"

Sein Arm zog sie ganz fest an sich.

„Jetzt sind die Sterne heruntergefallen", flüsterte er. Er holte den Schmuck aus der Tasche. „Mach die Hand auf." Er legte ihr den Schmuck hinein. „Da sind die Sterne", lächelte er, „aneinandergereiht auf einer Schnur für dich —"

Schweigend fuhren sie zum Gasthof zurück. Alice sank der alten Frau Dockstone an die Brust und stammelte, sie hätte sich mit Sam verlobt. Und der alte Dockstone schrie begeistert nach Punsch, betrachtete mit andächtiger Kennermiene den Schmuck und meinte, das wäre ein Verlobungsgeschenk, wie es nur ein hochnobler Bostoner fertigbrächte.

Sam ließ sich vom Wirt Papier und Bleistift geben. Er setzte ein Telegramm auf. Adresse: „29a Chestnut Street, Beacon Hill, Boston." Text: „Komme Anfang Februar. Nicht allein. Komme mit meiner jungen Frau. Richtet das Haus. Ersten Stock

Es schläft gut —

... es bekommt Glücksklee!

Glücksklee - Kinder sind zufriedene Kinder. Glücksklee enthält alle Aufbaustoffe, die das Kleine zum Wachstum und Gedeihen braucht.

Wenn Sie zur Flaschennahrung übergehen müssen, so ist das kein Grund zur Sorge. Glücksklee ist in Eigenschaft und Bekömmlichkeit der Muttermilch so ähnlich, daß sie auch von zarten Kindern ausgezeichnet vertragen wird. Die Anreicherung mit Vitamin D schützt vor Rachitis. Die Mischung ist einfach zu bereiten. Glücksklee ist keimfrei und wird nur mit abgekochtem Wasser und Zucker vermengt.

Bitte fordern Sie die Zusendung unserer Schrift: „Für junge Mütter". Sie enthält die genaue Anweisung.

NAME: ____________________

ANSCHRIFT: ____________________

____

ALTER DES KINDES: ____________________

Ich bitte um Übersendung Ihrer Aufklärungsschrift „Für junge Mütter".

GLÜCKSKLEE MILCHGESELLSCHAFT MBH., HAMBURG 13

modernisieren. Nehmt Architekt Harper. Hat den nötigen Geschmack. Soll völlig freie Hand haben. Edwards ..."

Alice las den Text mit strahlenden Augen.

„Geben Sie das morgen früh zur Post", bat Sam den Wirt. Er mußte lächeln, als er an das ratlose Gesicht des Besitzers von 29a Chestnut Street dachte, wenn er das Telegramm bekommen würde.

Noch einmal mußte der echte Schmuck Dienst tun. Alice trug ihn am Abend nach dem Westchester-Ausflug im Waldorf. Der alte Dockstone hatte in einem Extrazimmer eine Feier arrangiert. Lächelnd nahmen Sam und Alice die Glückwünsche der Eingeladenen entgegen, und Alice genoß die Bewunderung, die man gleichermaßen dem charmanten Samuel Carl Edwards wie auch seinem kostbaren Verlobungsgeschenk entgegenbrachte. Die alte Frau Dockstone tuschelte den Damen der Gesellschaft aufgeregt die romantischen Umstände ins Ohr, unter denen es zu der Liebe der beiden gekommen wäre. Es wäre Liebe auf den ersten Blick gewesen. Wie bezaubernd das doch wäre! Und bei einer Fahrt durch den herrlichen Winterwald hätte Mr. Edwards um Alices Hand angehalten. Nicht wahr, das wäre doch etwas, was auf ein tiefes Gemüt bei dem reizenden Mr. Edwards hindeute. Wäre er nicht himmlisch?

Und die Damen meinten, aber ja, er wäre himmlisch.

Mr. Dockstone seinerseits erteilte den anwesenden Herren fachliche Auskünfte über den mutmaßlichen Preis des Schmuckes. Der Edwards-Bursche hätte verdammt tief in die Tasche gegriffen. Er, Dockstone, verstünde was von solchen Sachen. Schätzungsweise seine 10 000 Dollar wäre dem Edwards die Verlobung wert gewesen. Alice, die Gute, hätte immer Glück bei ihren Männern. Ihr Vater hätte sich am Kaugummi dick und

„Jestatten, Herr Jeneral müssen jetzt geerdet werden — es blitzt schon!"

rund verdient. Mr. Bramblet, ihr verstorbener Mann, wäre an seiner Buffalo-Brauerei steinreich geworden, und seine Witwe könnte es sich wahrhaftig leisten, sich diesmal einen unbegüterten Mann zu gönnen, aber nein, wo Tauben wären, flögen Tauben zu, nicht wahr, und der Edwards-Bursche schwimme im Geld, das hätte er, Dockstone, gleich gemerkt.

Eine prächtige Festivität war es. Sam brachte einen Toast aus: Wie glücklich er wäre! Daß das Leben ihm ein Wunder beschert hätte. Und das Wunder hieße Alice.

Alle klatschten und hoben ihre Gläser auf das Wunder.

Als die letzten gegangen waren, nahm Sam den Schmuck. „Ich bringe ihn in den Hoteltresor. Sicher ist sicher —"

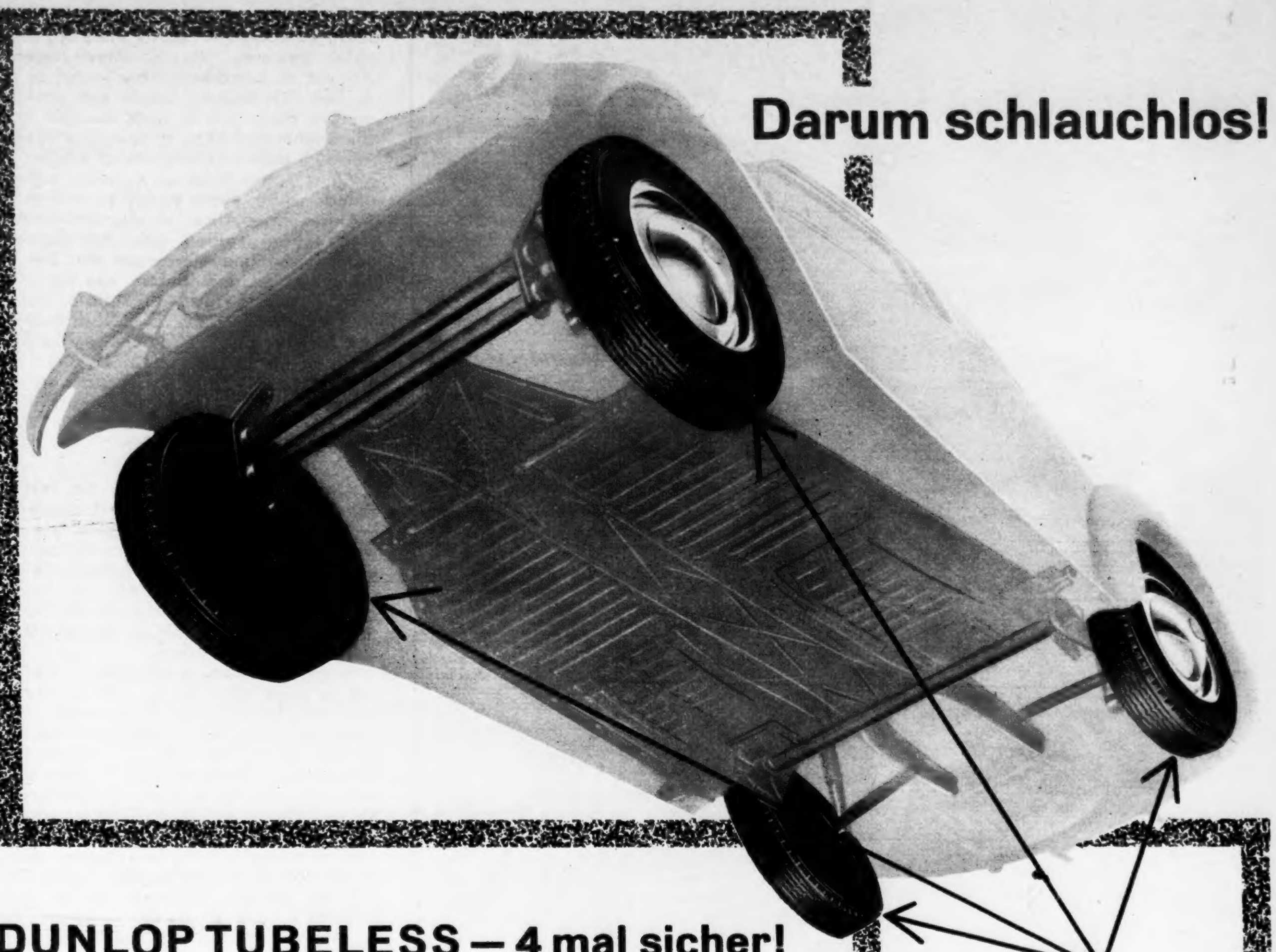
„Ja, Lieber —", lächelte Alice.

Er behielt den echten Schmuck; im Safe des Waldorf deponierte er die Imitation. Den echten brachte er am anderen Morgen zu Arpelt & Van Cleef zurück. Es wäre bedauerlich, aber leider nicht zu ändern: der Dame sagte der Schmuck nicht zu, und der Laune einer Dame irgendwelche Gründe entgegenzusetzen, wäre ein sinnloses Unterfangen. Das sähen Arpelt & Van Cleef doch sicher ein, oder?

Sie sahen es ein.

Sie nahmen den Schmuck zurück, gaben dafür den Scheck heraus, und Sam zerriß ihn mit einem melancholischen Lächeln. Noch ein bedauerndes Achselzucken, dann ging er. Heiter schlenderte er die Fifth Avenue hinunter und schwenkte sein Stöckchen aus Malakkarohr mit Silberknopf.

Irgend etwas war anders als sonst. Sam fand keine Erklärung, aber er stellte mit Besorgnis fest, daß sich Anwandlungen, wie er sie zum erstenmal an dem trüben Abend in der Waldorf-Bar gehabt hatte, wiederholten. Er hätte jetzt auf einen Hochzeitstermin drängen müssen. Er hätte zusehen müssen, daß er an Alices Werte herankam, rasch und Schlag auf Schlag. Da waren Grundstücke. Sie hatte ihm gegenüber davon gesprochen, hatte sogar



Darum schlauchlos!

DUNLOP TUBELESS — 4 mal sicher!

Ist Sicherheit unbezahlbar? DUNLOP baut und verkauft Ihnen Reifen, die Gewähr für höchste Sicherheit geben . . . Nahezu 80 Prozent aller neuen deutschen Personenwagen verlassen jetzt die Werke mit schlauchlosen Reifen . . . zur größeren Sicherheit! Beim DUNLOP TUBELESS kann kein Schlauch mehr platzen, kann man mit einem Nagel in der Lauffläche unbesorgt bis zur nächsten Tankstelle weiterfahren! Und der DUNLOP TUBELESS wird **weniger** warm; das bedeutet für Sie: **mehr** Kilometer!
Mehr Sicherheit für Ihren Wagen — mit DUNLOP TUBELESS.
Fragen Sie Ihren Reifenfachmann nach dem modernen schlauchlosen Reifen DUNLOP TUBELESS! Fragen Sie ihn am besten noch heute.

platz-sicher
rutsch-sicher
nagel-sicher
kurven-sicher

DUNLOP TUBELESS

mit dem bewährten B 5-Profil

DRP 26

Haben Sie Mitleid mit der strapazierten Barthaut Ihres Mannes!

Als Frau kann man nur schwer nachfühlen, was ein Mann beim Rasieren und nach dem Rasieren durchmacht. Die aufgerauhte Haut brennt wie Feuer. Sie spannt, als wäre sie viel zu eng. Ganz zu schweigen von den schmerzhaften kleinen und größeren Rissen, die sich so leicht entzünden!

Eine wahre Wohltat für die strapazierte Barthaut Ihres Mannes ist die neue BALSA-Creme. BALSA ist keine Creme für jeden Zweck. BALSA ist eine hochwirksame Spezialcreme, die nur nach dem Rasieren aufgetragen wird. Ausschließlich für diesen Zweck wurde BALSA entwickelt:

- BALSA entspannt die Haut
- BALSA desinfiziert die Haut
- BALSA läßt Rasierschäden rasch abheilen
- BALSA kräftigt die Barthaut und erleichtert die nächste Rasur

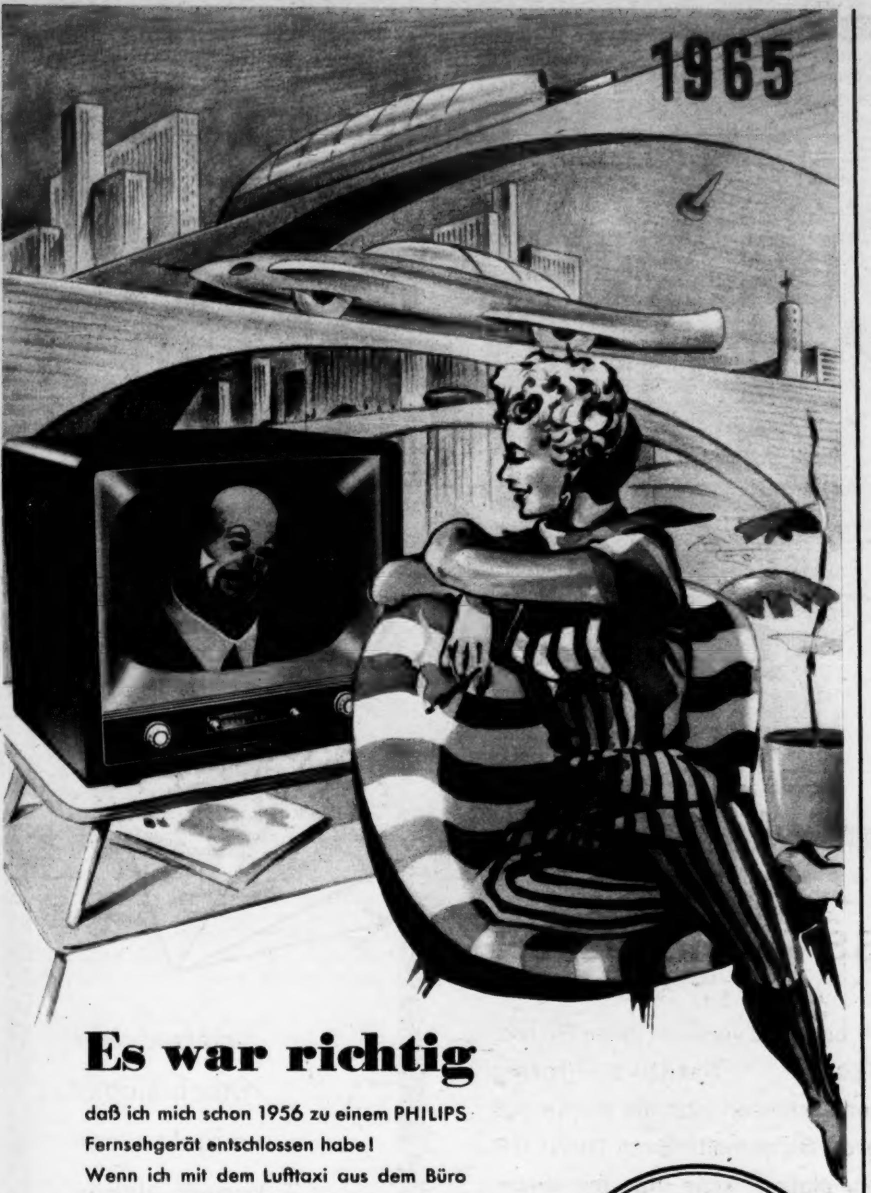
Überraschen Sie Ihren Mann mit dieser neuen, mit dieser einzigen deutschen Nach-Rasiercreme. Besorgen Sie ihm eine Dose BALSA. BALSA ist Balsam für seine Haut!

Probedose kostenlos! Schreiben Sie an die Lingner Werke, Düsseldorf 211. Sie erhalten umgehend eine Probedose BALSA zugesandt.

Dose DM 1,20 in allen Fachgeschäften

**Es ist heute noch wie ehedem,
Damen kaufen Schuhe nie bequem.
Doch kann vor Hühneraugen sie bewahren,
„LEBEWOHL"* — bekannt seit 50 Jahren!**

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-LEBEWOHL** und **LEBEWOHL-Ballenscheiben**. Blechdose (8 Pflaster) 1.– DM. **LEBEWOHL-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß. Schachtel (3 Bäder) 70 Pfg. - Zu haben in Apotheken und Drogerien.



Es war richtig

daß ich mich schon 1956 zu einem PHILIPS Fernsehgerät entschlossen habe!

Wenn ich mit dem Lufttaxi aus dem Büro komme und meine kleine Wohnung in Ordnung gebracht habe, freue ich mich auf die Erholung und Entspannung vor dem Bildschirm. Bei einer Zigarette erlebe ich dann die große weite Welt gemütlich von meinem Sessel aus. Viele schöne Stunden hat mir mein PHILIPS Empfänger geschenkt. Er ist sicher und zuverlässig – er hat keine Launen. Und so vertraue auch ich, wie es schon Vater und Mutter taten, dem Namen PHILIPS.

Für den technisch Orientierten:

PHILIPS Fernsehgeräte besitzen eine überlegene Bild- und Tonwiedergabe, höchste Empfindlichkeit durch vier Zwischenfrequenzstufen und Bandfilterkopplung, hohe Trennschärfe durch ausgeprägte Nachbarkanal-Unterdrückung, stabile Synchronisation durch den „Noise inverter" (Krachtöter), vierfache automatische Schwundregelung, Helligkeitsbrummunterdrückung und einen zukunftssicheren Schaltungsaufbau.

Auge in Auge
mit der ganzen Welt

PHILIPS
FERNSEHEN

von sich aus angedeutet, daß man sie vielleicht verkaufen sollte. Es wäre ein Kinderspiel gewesen, sie in ihrer zögernden Absicht zu bestärken. Aber er tat es nicht. Er ließ sich treiben, fragte sich manchmal warum, dann gab er auch das auf. Es war angenehm, bei Alice zu sein, und er merkte entsetzt, daß er nichts weiter wollte.

Eines Tages fand er, es wäre eigentlich wunderschön, nichts weiter zu wollen.

Dann sagte Alice, ob sie nicht nach Buffalo fahren sollten. Alle ihre Bekannten wären schon neugierig auf ihn. Sie hätte ihnen so viel geschrieben von ihm. Überhaupt, ob sie nicht in Buffalo heiraten wollten, statt in New York. Nach Boston, in das schöne Haus 29a in der Chestnut Street, könnten sie immer noch ziehen.

Sam war mit allem einverstanden. „Wie du willst, Liebe", sagte er bereitwillig.

Am 24. Januar 1917 heirateten sie in Buffalo.

*

Alice hatte ein Landhaus am Niagara. Es war jahrelang nicht benutzt worden. Sie ließ es herrichten. Dann lebten sie dort, weit weg vom Industrielärm Buffalos. Ein heißer Frühling kam, mit Nächten, die ihnen gut taten. Ab und zu machten sie Ausflüge an die Wasserfälle. Nicht zu oft. Bis Sam sagte, sie sollten lieber zu Hause bleiben, da wäre es gemütlicher.

Er verliebte sich in die Ehe. Er verliebte sich in seine Hausschuhe, und es kam dahin, daß er begann, Lackschuhe, Frack, Reitdreß, seine ganze gepflegte Eleganz zu hassen. Im Garten lag er. Stundenlang. Die Sonne brannte ihn dunkel, und er genoß es, sich keine Tricks ausdenken zu müssen. Beete waren da, und er grub sie um. Ein kariertes Hemd hatte er dabei an, und er weigerte sich, einzusehen, daß es manchmal gewaschen werden mußte. Ganz früh am Morgen schluppte er in seinen Pantoffeln zum Fluß, schob seinen Kahn ins Wasser und trieb sich eine Ewigkeit in einer Bucht herum, die er entdeckt hatte und wo es Fische gab, die nichts so gern taten, als an seiner Angel anzubeißen. Er hatte ein Körbchen mit Schinkenbroten dabei, und ein paar Flaschen Bier aus der Bramblet-Brauerei. Als ihm irgendwann einfiel, daß es im Pfarrgarten von Nechanitz beim alten Pfarrer Vogel einen Bienenstock gegeben hätte, verlegte er sich auf die Imkerei. Er kaufte sich Stapel von Broschüren, die davon handelten, wie Bienen lebten, und wie man zu Honig käme. In einer Gartenecke etablierte er seine Bienenkörbe, verpestete fortan die Luft mit dem billigen Tabak, dessen Rauch er aus seiner Imkerpfeife genußvoll saugte.

Hausmädchen waren da. Dralle hübsche Käfer, geschaffen zum Schäkern. Nichts dergleichen tat er. Alice, seine Bienen, seine Ruhe waren ihm heilig geworden.

Ende Mai schrieben die Dockstones aus New York und luden sie ein. Taufe eines Enkelkindes, schrieben sie, und ob Alice Patin werden wollte.

„Wir müssen fahren, das bin ich den Dockstones schuldig", drängte Alice, aber Sam wehrte ab. „Die Bienen, mein Kind. Ich kann jetzt unmöglich fort. Ende Mai beginnen sie zu schwärmen. Da geht kein Imker weg."

Alice fuhr allein.

Nach drei Tagen kam ein Telegramm, daß sie länger wegbleiben werde. Nach vierzehn Tagen kam ein kleiner dicker Mann und fragte nach Mr. Edwards. Die Hausmädchen schickten ihn in den Garten.

Sam stand an der Honigschleuder. In Pantoffeln. In seinem karierten Lieblingshemd. Er summte vor sich hin. Die Bienen summten vor sich hin. Heiter war der Himmel, heiß brannte die Sonne, und der Dicke, der übers Gras gegangen kam, wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er warf einen schiefen Blick auf die Bienenkörbe.

„Stechen die Biester?" knurrte er.

„Nicht jeden", lächelte Sam. „Wollen Sie zu mir?"

„Mr. Edwards, nehme ich an, wie?" Der Dicke zog schnüffelnd die Nase hoch.

„Ja."

„Browner heiße ich", sagte der Dicke träge. „Ganz schön heiß."

„Ziehn Sie die Jacke aus, das hilft", schlug Sam vor. Browner schälte sich umständlich aus seinem Jackett. Ein durchgeschwitztes Hemd kam zum Vorschein. Und ein Schulterhalfter mit einer Pistole drin. Sekundenlang stockte Sams Hand, die an der Kurbel der Honigschleuder drehte. Dann kurbelte er gelassen weiter.

„Bienen machen einem verteufelt viel Arbeit", murmelte er. Ein leichtes Schwanken war in seiner Stimme, aber er wurde fertig damit. Er brachte ein Lächeln zustande. „Wollen Sie meine Bienen abschießen?"

„Wäre schwierig", knurrte Browner und starrte ihn an. „Ich bin aus Buffalo. Kriminalpolizei."

Sam richtete sich auf. „Und?" fragte er.

„Es handelt sich um Ihre Frau."

„Ist ihr etwas passiert?" fragte Sam hastig. Neben der Schleuder stand ein Hackklotz. Browner setzte sich darauf. Seine kurzen Beine waren wie Würste. Mit den Fußspitzen berührte er gerade noch den Boden. Er kratzte sich im Nacken.

„Ja schon. Passiert ist ihr auch was. Sie hat was gefunden — —"

Sam runzelte die Stirn. „Ich verstehe kein Wort."

„Schmuck hat sie gefunden. Sagt Ihnen das was?"

„Hören Sie zu, Browner — —" Sam kniff die Augen zusammen.

„Machen wir es so", grinste Browner", nicht ich höre zu, sondern Sie. Ihre Frau hat Schmuck gefunden. Oder eigentlich hat ihn Mr. Dockstone gefunden. Hübschen Schmuck. Einen Armreif aus Platin mit Türkisen. Und Ohrgehänge dazu. Schön tropfenförmig. Zusammen elftausend Dollar wert — —"

„Der Schmuck gehört meiner Frau. Ich habe ihn — —"

„Der Schmuck lag in der Auslage von Arpelt & Van Cleef. Ein blöder Zufall. Ein ganz blöder Zufall, Mr. Vogel oder Edwards oder wie war der Name?"

Sam holte tief Atem. Er lehnte sich gegen die Honigschleuder. „Die Bienenzucht hat mir wirklich Spaß gemacht", murmelte er. Er zuckte die Achseln. „Na schön, erzählen Sie mir Ihre Geschichte, Browner."

„Dockstone ist 'n bißchen spazierengegangen. So einem alten Herrn tut das gut. Im Schaufenster von Arpelt & Van Cleef hat er einen bildhübschen Schmuck gesehen. Er hat gedacht, den kennst du doch? Er versteht was davon. Er ist ganz stolz darauf, daß er was davon versteht. Dann kam Mrs. Bramblet — na ja, vielleicht heißt sie auch Mrs. Edwards. Das soll der Richter entscheiden. So eine Kindtaufe ist 'ne feierliche Sache. Da schmückt man sich schon, wenn man hingeht. Ist ja auch richtig. Das Baby hat auch gleich nach den Ohrgehängen gegriffen. So'n kleines Kerlchen. Zu niedlich."

„Sie erzählen sehr anschaulich", lächelte Sam kühl.

„So gut wie Sie bin ich nicht", murmelte

Mit der Welt auf Du und Du

Auch Sie können ruhig, heiter, selbstsicher und zukunftsfreudig sein, wenn Sie sich die notwendigen Kraftreserven durch Okasa schaffen. Das geht schnell und gründlich — besonders, wenn Sie Ferien mit einer Okasa-Kur verbinden.

OKASA

bringt den ganzen Menschen wieder in Schwung. Verlangen Sie Broschüre gratis in Apotheken oder von Hormo-Pharma, Westberlin SW 68/31, od. Heidelberg 2, Postfach 12. In Holland: Terlouw & Co., Kleiweg 759, Rotterdam N. und in allen Apotheken der Schweiz.

mehr Chancen im Leben — durch eine tadellos straffe Figur! In jahrzehntelanger Erfahrung wurde das wissenschaftlich durch und durch erprobte, weltberühmte Erfolgspräparat MAMMOFORM zur Vollentwicklung u. Formenschönheit geschaffen. Packung zu 9,— DM und 12,— DM u. Porto. Garantiert unschädlich. Ein Versuch überzeugt Sie, auch wenn Sie bisher enttäuscht wurden. Diskreter Nachnahmeversand. Wissenschaftliche Broschüre gratis.

Evita-Hygiene, **Singen/Htwl. 85, Postfach**

Teppiche
für wenig Geld

87,- DM Haargarnteppich mit Jute-Effekten Größe 190/285 DM 129,60 Gr. 240/335

Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen ab DM 10,- im Monat bis zu 12 Raten. Anker-, Vorwerk-, Kronen- u. Orientteppiche z. Mindestpreisen. Stragula-Fußbodenbelag. Ford. Sie 5 Tg. z. Ansicht d. große KIBEK-Kollektion mit 450 vielfarbig. Mustern u. Qualitätsproben v. größten deutschen Teppichversandhaus

TEPPICH-KIBEK ELMSHORN W 15

5J9

...lutscht noch auf dem Finger?

„Finger in den Mund" ist meistens die erste Reaktion, wenn man sich geschnitten hat. Aber genügt das? Heilt die Wunde dadurch schneller? Können Sie so weiterarbeiten?

Nein! Kleine Verletzungen müssen auch mit „Hansaplast" verbunden werden. Es ist immer gebrauchsfertig und im Nu angelegt. Ihre Arbeit brauchen Sie nicht zu unterbrechen. „Hansaplast" wirkt hochbakterizid. Die Wunde kann schnell heilen.

Hansaplast ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER

Browner. „Dockstone hat sich dieses Ohrding angeguckt. Es ist runtergefallen, wissen Sie, weil das Baby mit seinen kleinen Fingern so gefummelt hat. Dockstone hat's aufgehoben. Er hat gedacht, das ist doch eine Imitation? Er versteht was davon. Das sagte ich schon, wie?"

„Ja, das sagten Sie schon — —"

„Soll ich noch viel erzählen, Vogel?"

Sam strich sich nachdenklich übers Kinn. „Eigentlich ist alles klar", sagte er langsam. „Dockstone wußte, daß der Schmuck damals echt war, er sieht, daß der Schmuck jetzt falsch ist. Er denkt an das, was er im Schaufenster beim Spazierengehen gesehen hat — —"

„— — er geht zu Arpelt & Van Cleef", nickte Browner beifällig, „die sagen ihm, ja, den Schmuck hätte mal ein Herr drei Tage zur Ansicht gehabt. Korrekte Menschen, die Firma. Sie gucken in ihre Bücher. Da steht was von einem Sigismund Z. Vogel und von einem Konto bei der ‚American Bank'. Der Sigismund hat genauso ausgesehen, wie der Edwards ausgesehen hat. Ulster mit Samtkragen. Zylinder, Spazierstock aus Malakkarohr mit Silberknopf. Wenn man Sie jetzt so in den Pantinen sieht — —"

„Was hat meine Frau gesagt?"

„Sie hat Mr. Dockstone zur Polizei begleitet. Die in New York sind flinke Burschen. Da lagen ein paar Akten rum. Anzeigen von verschiedenen Damen. Edwina Lambs hieß eine. Können Sie sich erinnern?"

„Es hat ja keinen Zweck, daß ich mich nicht erinnere. Sie war reizend."

„Dann eine Ruth Brockson. Und noch eine Hortense O'Dwyer. Arme Mädchen. Das heißt, jetzt sind sie arme Mädchen. 68 000 Dollar haben die drei Ihnen eingebracht. Das haben sie in New York ausgerechnet. Kann es stimmen?"

„Doch, es kann stimmen. Mein Konto bei der ‚American Bank' ist hin, wie?"

„Ja. Es ist natürlich bedauerlich."

„Natürlich. Sehr bedauerlich. Ich vermute, Sie wünschen, daß ich Sie begleite?"

Browner rutschte von dem Hackklotz. Er reckte seine runden Schultern. „Das müssen Sie schon tun", sagte er. „Sie verhalten sich sehr vernünftig. Das Spiel ist eben aus — —"

„Offensichtlich", lächelte Sam schwach. Dann geschah alles blitzschnell. Eine Wendung. Ein Bienenkorb war da. Sam hob ihn auf und schleuderte ihn gegen Browner. Die Bienen quollen wütend hervor und stürzten sich auf den Dicken.

„Das Spiel ist aus. Sie haben alle Stiche", grinste Sam böse. Er rannte los, stolperte, raffte sich wieder auf und lief gehetzt weiter.

An der Gartenpforte stand Alice.

Er sah ihr starres Gesicht. Er sah den Haß in ihren dunklen Augen, den verzerrten Mund. Er hatte keinen Gedanken für sie. Neben der Hecke lag eine Gartenschere. Ein Bücken, ein Hochreißen. Die Schere in ihren Händen. Er prallte mit voller Wucht auf Alice. Die Schere drang ihm in die Brust. Er spürte keinen Schmerz. Nur grenzenloses Erstaunen war da. Dann brach er zusammen.

Er lag zusammengekrümmt auf der Seite, die Hände gegen die Brust gepreßt. Ein wildes Schluchzen, Alice kniete neben ihm. Der dicke Browner beugte sich herab, zerstochen und keuchend. Sam verzog den Mund. Das Lächeln mißlang.

„Sie — sie hat spanisches Blut in den Adern", flüsterte er schwerfällig. Dann wurde der Himmel ganz schwarz.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Der kurze Weg

zum großen Photoglück geht über den kostenlosen PHOTO-HELFER, der schon 5 Millionen Menschen glücklich machte. Er bringt auf 240 Seiten wertvolle Phototips, Beschreibungen und Abbildungen all der Markenkameras, die der Welt größtes Photohaus bei nur 1/5 Anzahlung – Rest in 10 Monatsraten – bietet, und viel interessante Lektüre. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38

Dieses ausgesucht schöne 4-fellige chin. **Nerzcollier** kostet bei DM 28,- Anzahlung und 4 Monatsraten à DM 35,- DM 168,-
Innerhalb 8 Tagen Geld zurück oder Umtausch.

Pelze H. M. MÜLLER

Frankfurt/M., Düsseldorfer Str. 15
Das große Fachgeschäft im Pelzhandelszentrum.

Leben Schlanke länger?

Man sollte meinen ja, denn jedes Kilo Übergewicht belastet das Herz und den Kreislauf, macht träge und unlustig. Deshalb sollten Sie vorbeugen u. regelmäßig Bekunis-Tee trinken. Dieser altbewährte Blutreinigungs- u. Entfettungstee beugt der Darmträgheit vor, welche die Wurzel so vieler Beschwerden und die Ursache von Fettansatz, Pickeln und unreiner Haut sein kann. Bekunis-Tee wirkt darmanregend, entschlackend u. schlankheitsfördernd. Machen Sie gleich heute den Anfang!

Bekunis-Tee
Indischer Blutreinigungs- u. Entfettungstee
JEDE PACKG. DM. 1.95
Bekunis-Dragées
Der Extrakt aus Bekunis-Tee, verstärkt

Das neue Palmolive-Shampoo
gibt Ihrem Haar
noch mehr Glanz
noch mehr Leben

Das Haar wird seidenweich, doch „fliegt" es nicht und läßt sich spielend leicht frisieren. Vor allem aber trocknet Palmolive-Shampoo Ihr Haar nicht aus.

jetzt in handlichen Kissen

Ist Ihr Haar trocken oder überanstrengt, so wählen Sie Palmolive Öl-Shampoo mit Ei. Es pflegt und festigt Ihr Haar besonders und wirkt weiterem Austrocknen entgegen.

Haben Sie besonders fettiges Haar, so empfiehlt sich Palmolive Öl-Shampoo ohne Ei. Es trägt dazu bei, das Haarfett auf ein normales Maß zu vermindern.

Palmolive Öl-Shampoo – ob mit oder ohne Ei – kostet nur 30 Pf.

Kissen 30 Pf.

Wer Shampoo in Tuben bevorzugt, wählt Palmolive Creme-Shampoo zu 35 u. 90 Pf.

Von Hirsch und Hindin

Das Volk hat ein erstaunliches Gedächtnis, und es hat eine erstaunliche Art von Gedächtnis. Was sich an einem bestimmten Tage ereignete, vergißt es schon nach Jahrzehnten; aber was man an diesem Tage aß, vergißt es Jahrtausende lang nicht. Wer gut ißt, sagt es, bekommt ein gutes Gedächtnis; man kann auch umgekehrt sagen: wer ein gutes Gedächtnis hat, ißt gut. Die Augustmitte zum Beispiel beweist das: wer sich entsinnt, daß man da das erste Hirschfleisch essen soll, wird gutes Hirschfleisch essen. Denn eben ist die Hirschjagd aufgegangen, und die Hirsche sind jetzt, wenige Wochen vor ihrer Liebeszeit, am kräftigsten — und also am schmackhaftesten. Das war schon für Griechen und Römer Grund genug, Mitte August ausgiebige Hirschessen zu veranstalten.

Und doch war das nur der äußerliche Grund. Der innere sitzt tiefer — und ist schöner, romantischer, poetischer. In diesen Tagen nämlich feierten die Alten das Fest der großen Göttin, die bei den Griechen Artemis und bei den Römern Diana hieß. Sie war die Göttin der Wälder und Felder, der heilbringenden Kräuter und Bäume, des freien Getiers, und der Hirsch war ihr heilig. Aber sie war auch die Göttin der Jagd, dargestellt immer mit Pfeil und Bogen, und sie jagte selbst den Hirsch. Also aß man ihn zu ihren Ehren.

Das Volk mochte später auf die schöne Göttin und insbesondere auf die schmackhafte Art, sie zu feiern, nicht verzichten, und der jungen christlichen Kirche blieb nichts übrig, als den Festtag bestehen zu lassen und nur die Göttin auszutauschen. Und da nun Artemis und Diana jungfräulich waren, setzte sie die Heilige Jungfrau Maria an ihre Stelle. Als Tag von Mariä Himmelfahrt wurde es ein großes Fest und ist heute größer denn je. Und die sanfte und liebevolle Art der Gottesmutter wandelte bald auch ihre Beziehung zum Hirsch: aus dem Opfer und Jagdtier wurde er zu ihrem Schützling. Dem Hirsch setzte sie das feurige Kreuz zwischen das Geweih, das den Edelmann Hubertus vom wilden Jäger zum sanften Heiligen machte — der listigen und unbelehrbaren Menschheit blieb es vorbehalten, eben die Verdammung der Jagd zu ihrer Rechtfertigung und Sankt Hubertus zum Schutzpatron der Jäger umzudeuten. Der Hirsch wurde zum vornehmsten Wild, zum Weidwild der Könige, die ihm Kunstwerke widmeten, allerdings höchst seltsame Kunstwerke. Die deutschen Kaiser pflegten ihren Lieblingshirschen goldene Halsbänder umzuhängen mit der Inschrift:

Darauf kommt es gerade an

Erst die Stütze aus Gummi, die in jedem PULMONET-Büstenhalter eingearbeitet ist, gibt Ihnen die vollendete Figur. Darüber hinaus ist PULMONET ein modisch gepflegtes Fabrikat*, das allen, auch den höchsten Ansprüchen, gerecht wird.

Pulmonet

*Der Büstenhalter ist Modell 699 mit Teilungsspange, das Hochmieder Modell 3237 aus Atlas.

MIEDERFABRIK WILHELM BLANK · GÖPPINGEN 7

Fußpilze sind hartnäckig

Seife hilft nicht.

Keiner ist vor der Fußpilzflechte sicher, und wer sie erst einmal hat, muß besonders achtgeben: denn oft kommt sie wieder. Da nützt die peinlichste Sauberkeit nichts. Ovis hilft schnell, Ovis-Fußpuder beugt einer Neuansteckung vor.

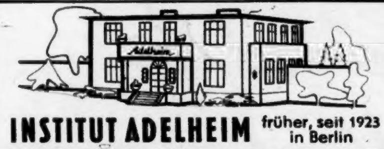
Anzeichen:

Juckreiz zwischen den Zehen, Bläschen und nässende, offene Stellen.

In allen Apotheken

Ovis (flüssig) DM 2,30

Ovis-Fußpuder DM 1,95



INSTITUT ADELHEIM früher, seit 1923 in Berlin

Köln-Braunsfeld, Hültzstr. 32–34 Tel.: 43 22 77

München, Kaufingerstraße 31 Tel.: 2 01 15

Beseitigung jeglicher Schönheitsfehler

Gesichtsfalten, Ohren-, Nasen- u. Brustkorrekturen

30jährige Erfahrung · Auskunft gegen Rückporto

1,5 Millionen Mitglieder

BERTELSMANN LESERING

Europas größte Buchgemeinschaft

Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 60seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die

DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.

Hamburg 20 · Deelböge 61

Mühelos schlank ohne Hungern

durch die neue einzigartige **Zehrcreme** FERMENTEX m. Tiefenwirkg. u. Hautverjüngung. **Äußerlich** anwendbar. Ungesunde, **häßliche Fettpolster** an Taille, Waden, Fesseln und auch Doppelkinn verschwinden **rasch** und **mühelos.** Med.-wissenschaftlich erfolgreich erprobt und garantiert unschädlich. Begeist. Dankschr. Kurpackg. 15,40 oder Orig.-Packg. 8,25 DM geger Nachnahme. — Prospekt kostenlos.

l'orient-cosmetic

22a Wuppertal-Vohwinkel N8/260

neu Dr. Best mit den Massage-Borsten

„Caesar hoc me donavit", „Der Kaiser hat mir dies geschenkt"; als König Karl der Sechste von Frankreich einen solchen Hirsch fing, glaubte man allen Ernstes, Julius Cäsar habe das Halsband anfertigen lassen, und Hirsche könnten demnach fünfzehnhundert Jahre alt werden — die Meinung hielt sich bis ins vorige Jahrhundert hinein. Ludwig der Vierzehnte wiederum war arrogant genug, einem von ihm erlegten Hirsch im Park von Fontainebleau ein Denkmal errichten zu lassen mit der Inschrift: „Ludwig erwies mir die Ehre, mich zu erlegen!"

Heute, gottlob, ist vieles anders, und so dürfen nun auch gewöhnliche Sterbliche Hirschfleisch essen, jetzt, da es am kräftigsten ist. Sie brauchen dabei auch vor einem Stück von einem alten Hirsch nicht zurückzuschrecken — es ist das kräftigste.

Hirsch und Reh nach Katherlieschen

Alle Teile von Hirsch und Reh eignen sich vorzüglich zu Braten, Schmorgerichten, Ragouts und Pasteten. Zu merken ist nur, daß man Rehfleisch niemals, Hirschfleisch hingegen immer beizen soll. Verwenden Sie zur Beize aber nach Möglichkeit keinen, und wenn, dann nicht zuviel und nicht zu scharfen Essig, weil er sonst den Wildgeschmack nimmt, statt ihn zu verstärken. Rotwein ist für Wild die ideale Beize, wenn Sie es länger als zwei Tage beizen wollen; andernfalls empfiehlt sich saurer Rahm. Erst nach dem Beizen darf es enthäutet, entsehnt und gespickt werden — unter keinen Umständen vorher.

Hirsch- oder Rehkeule gebraten

Die Bratzeit einer Hirschkeule beträgt je Pfund durchschnittlich eine halbe Stunde, ist die Keule sehr groß, verringert sich diese Zeitspanne auf etwa zwanzig Minuten je Pfund. Eine Rehkeule braucht immer nur zehn bis fünfzehn Minuten je Pfund.

Zur Hirschkeule natur machen Sie die Beize aus Wasser und herbem Rotwein zu gleichen Teilen und würzen sie mit weißen Pfefferkörnern, Lorbeerblättern und einem Stückchen Ingwer; sie muß kochend heiß in eine Porzellanschüssel gegossen werden, bis das Fleisch ganz bedeckt ist; es kann dann bis zu acht Tagen im kühlen Raum marinieren. Vor dem Braten nehmen Sie es heraus, trocknen es ab, enthäuten und entsehnen es sorgsam und spicken es in der Richtung der Fleischfaserung reichlich mit Streifchen aus geräuchertem Speck. Lassen Sie in der Bratpfanne reichlich Butter, je Pfund Fleisch etwa achtzig Gramm, rauchend heiß werden, legen Sie die mit etwas Salz und gemahlenem Ingwer eingeriebene Keule hinein und braten Sie sie von allen Seiten scharf an. Dann gießen Sie etwas von der Beize an, immer neben das Fleisch und wiederholen dies alle zehn Minuten; haben sich Beize und Bratsaft vereint, wird die Keule damit recht häufig übergossen. Wenn sie so in der geschlossenen Pfanne bei gut geheiztem Rohr weich geworden ist, braten Sie sie in der nun offenen Pfanne bei stärkster Oberhitze recht knusprig, oder Sie legen sie auf den Rost, in keinem Falle länger als fünf Minuten. Sie soll im eigenen, nur mit Salz und Pfeffer abgeschmeckten Saft serviert werden; als Beilagen eignen sich Pommes frites sowie gedünstete Äpfel, mit Preiselbeeren oder Johannisbeergelee gefüllt.

Pommes frites

Dazu schneiden Sie geschälte rohe Kartoffeln in Stäbchen, waschen sie kurz und trocknen sie mit einem Tuch sehr gut wieder ab — sie müssen trocken in viel rauchend heißes Öl kommen. Darin sollen sie soviel Platz haben, daß Sie sie nur durch Schütteln mit der Pfanne umwenden können und keine Backschaufel dazu brauchen. Wenn sie sich eben zu bräunen beginnen, heben Sie sie sogleich mit einem Gitter aus der Pfanne, legen sie auf eine Schüssel und backen die nächste Portion. Es macht nichts, wenn sie währenddessen wieder auskühlen; sie müssen nur vor dem Auftragen nochmals in das rauchend heiße Öl gegeben und eine Minute bei größter Hitze goldbraun werden — nur so werden und bleiben sie auch wirklich knusprig. Erst jetzt werden sie gesalzen und gut abgetropft sofort aufgetragen.

Gefüllte Äpfel

Nehmen Sie je Person einen mittelgroßen Apfel, entfernen Sie mit einem runden Entkerner das Gehäuse, schälen Sie dünn und setzen Sie die Äpfel eng nebeneinander in eine Pfanne, in die Sie für je vier Früchte einen Achtelliter Weißwein gegeben haben. Sie sollen auf kleinem Feuer und zugedeckt langsam weich werden, dürfen jedoch nicht zerfallen. Dann werden sie vorsichtig herausgehoben und mit Preiselbeeren, Johannisbeergelee oder auch, für Freunde des Scharfen, mit kleingeschnittenem kandierten Ingwer gefüllt.

Hirsch oder Reh mit Cumberlandsoße

Übriggebliebenes Hirsch- oder Wildfleisch wärmen Sie nicht wieder auf, sondern reichen es kalt mit Cumberlandsoße. Dazu kochen Sie einen Viertelliter guten, vollen Rotwein mit einer fein geriebenen Schalotte und der dünn abgeschälten Schale einer Orange sowie mit zwei Nelken einmal kurz auf, gießen ihn durch ein Sieb und lassen ihn ein wenig überkühlen. Er wird dann mit einem Viertelliter passierten Preiselbeeren und mit zwei Teelöffeln Meerrettichsenf, scharfem englischen Senf oder auch Senfmehl vermengt, das Sie mit ein wenig Wasser oder Wein angerührt haben; gewöhnlicher Senf ist hierbei zu vermeiden. Verrühren Sie gut und schmekken Sie mit einer Prise Zucker, dem Saft einer Orange und etwas geriebener Orangenschale ab; sollte die Soße zu dick sein, so fügen Sie noch ein wenig Rotwein hinzu.

Arabische Schrift: „Orient"

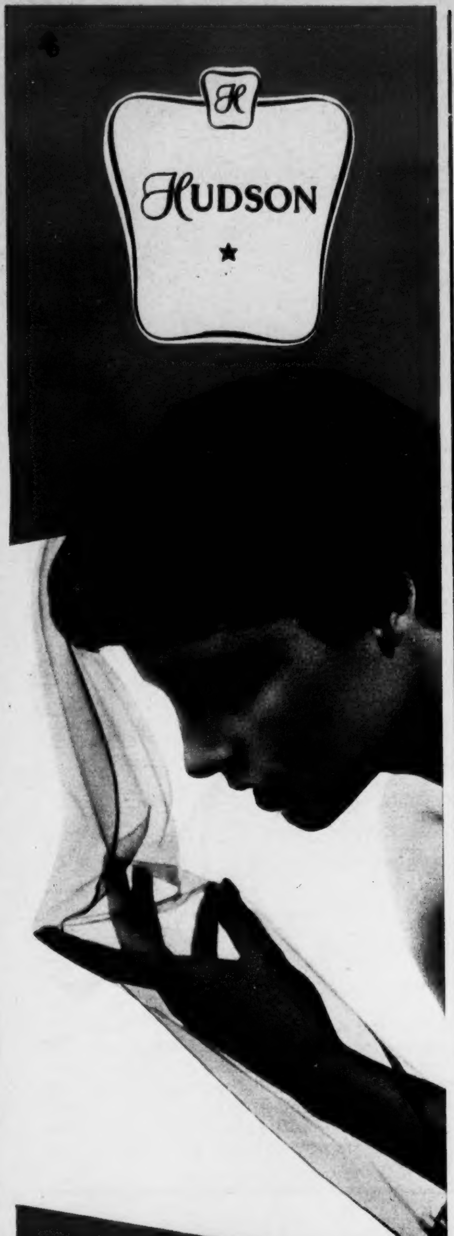
10 Pf.

„Cairo ist eine wichtige Station meines Lebens"—

und in der Geschichte der Cigarette, fügt Constantin J. Kyriazi hinzu, wenn er im Freundeskreise von seinem Leben mit dem Tabak und für die Cigarette erzählt. Das Stammhaus Kyriazi in Cairo haben schon seine Vorfahren weltbekannt gemacht. Auch heute noch ist Constantin J. Kyriazi, der aktive Sechziger, unentwegt besorgt, daß in seinen Unternehmen der Ehrgeiz nicht ruht, in der Qualität des „ägyptischen" Typs der Orientcigarette an der Spitze zu sein.

Kyriazi FINAS CAIRO-TYP

IN DER FINAS STECKT VIEL EHRGEIZ DES HAUSES KYRIAZI



Die Sterne lügen nicht ...

DIE WOCHE VOM 26. AUGUST BIS 1. SEPTEMBER 1956

Die Bestrebungen, es nicht zu neuen Konflikten kommen zu lassen, könnten zumindest den Erfolg haben, daß keine Panikstimmung in den Völkern aufkommt. Die Ideen und Vorschläge, mit denen die Politiker aus den verschiedenen Lagern aufwarten, sind zwar wenig konkret und lassen sich wahrscheinlich noch weniger verwirklichen, aber sie lassen jedenfalls erkennen, daß man die Gefährlichkeit einer Auseinandersetzung mit den Mitteln der modernen Technik richtig einzuschätzen weiß und es darum keinesfalls zum Äußersten kommen lassen will. Am 28./29. VIII. lassen die Konstellationen auf Verkehrskatastrophen im Zusammenhang mit dem Naturgeschehen schließen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Es macht Ihnen Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, wie sehr Ihnen die Leute, von denen Ihre berufliche Existenz abhängt, auf die Nerven gehen. Der 26/27. VIII. vor allem ist kritisch.

1.—9. Januar Geborene: Man bekennt sich offen zu Ihnen. Soviel Bereitschaft, sich für Ihre Dinge einzusetzen, hatten Sie wahrscheinlich nicht erwartet: Am 27./28. VIII. erweist sich, daß Sie in einem Punkt umlernen müssen.

10.—20. Januar Geborene: Familiäre Angelegenheiten nehmen Sie stark in Anspruch. Der 25./26. VIII. zerstreut Ihre Bedenken, ob es richtig war, sich ohne Vorbehalte festgelegt zu haben.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Ihre systematischen Versuche, Ihre Leistungsfähigkeit zu steigern, machen sich bezahlt. Am 30./31. VIII. liegen Sie vor Ihren Konkurrenten klar an der Spitze. Ausdrückliche Anerkennung findet Ihre Überlegenheit am 26./27. VIII.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: In diesen Tagen erfahren Sie etwas, was Sie sehr interessiert und Sie aus Ihrer schon bedenklich gewordenen Lethargie herausreißt. Am 26./27. VIII. vertieft sich eine Bekanntschaft zur Freundschaft.

9.—18. Februar Geborene: Richten Sie sich genau nach den Ihnen vorgeschriebenen Verhaltensmaßregeln. Um so schneller können Sie wieder nach eigenem Gutdünken schalten und walten. Am 27./28. VIII. hellt sich der Horizont vorübergehend auf.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Auf fremde Hilfe können Sie sich jetzt nicht verlassen. Nehmen Sie sich daher nicht mehr vor, als Sie notfalls allein zu leisten imstande sind. Am 24./25. VIII. gerieten Sie sonst möglicherweise in arge, peinliche Verlegenheit.

28. Februar bis 9. März Geborene: Es ist nicht ausgeschlossen, daß Sie sich plötzlich genötigt sehen, sich zur Wehr zu setzen, weil man Versuche macht, Ihre Rechte zu schmälern. Am 29./30. VIII. dürfte dieser Angriff aber abgeschlagen sein.

10.—20. März Geborene: Sie sind dabei, sich häuslich einzurichten. Ein ersehntes Ziel ist erreicht. Am 25./26. VIII. erhalten Sie von allen Seiten herzliche Glückwünsche. Daß Sie sich am 29./30. VIII. zurückziehen, verübelt Ihnen niemand.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Ihre Form ist zur Zeit bestechend. Schwierige Dinge erledigen Sie mit der linken Hand. In Fachkreisen wird man auf Sie aufmerksam und sucht Sie zu gewinnen.

31. März bis 9. April Geborene: Man möchte Sie näher kennenlernen. Da umgekehrt auch Sie diesen Wunsch haben, ist ja alles in bester Ordnung, und die Gelegenheit wird sich finden lassen. Der 26./27. VIII. ist vielversprechend.

10.—20. April Geborene: Eine Serie von unerklärlichen Mißverständnissen muß Sie nachdenklich stimmen. Was es bedeuten kann, daß man Ihnen am 27./28. VIII. die kalte Schulter zeigt, ist schon nicht mehr zweifelhaft.

STIER

21.—29. April Geborene: Nach dem insgesamt erholsamen August beginnt nun wieder der Ernst des Lebens. Am 24./25. VIII. müssen Sie zur Stelle sein. Immerhin freut Sie das Wiedersehen mit Kollegen. Was Sie für den 28./29. VIII. planen, fällt wahrscheinlich ins Wasser.

30. April bis 10. Mai Geborene: Sie finden Kontakt und einigen sich schnell über das weitere gemeinsame Vorgehen. Einem Vertragsabschluß am 25./26. VIII. steht nichts im Wege. Für den 29./30. VIII. dürften Sie eine Einladung erhalten, die Sie freut.

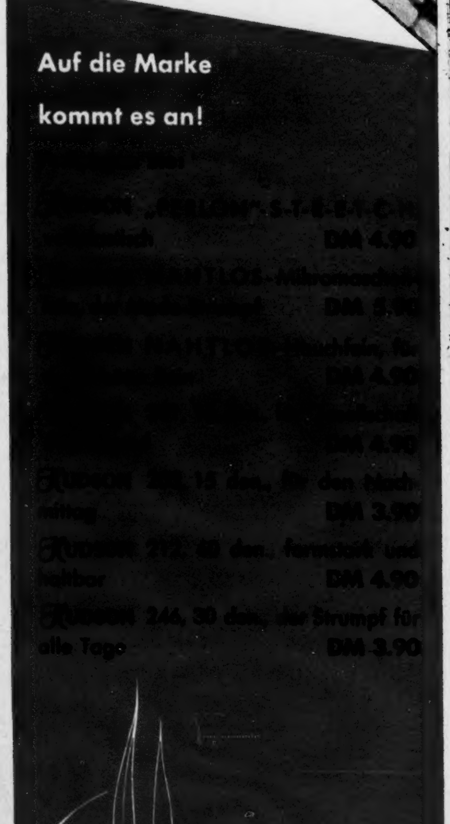
11.—21. Mai Geborene: Lassen Sie besser erst noch den 30./31. VIII. vorübergehen, ehe Sie aktiv werden. Am 25./26. VIII. schon wird Sie nichts mehr daran hindern, Ihre ganz persönlichen Interessen zu verfolgen, auf welchem Gebiet diese auch liegen mögen.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Mit den Veränderungen, die bei Ihnen gegen Ihren Willen eingetreten sind, werden Sie sich nun bald ganz abgefunden haben. Eine Mahnung am 24./25. VIII. trübt zwar eine Vorfreude, dafür wird der 26./27. VIII. erfolgreich.

1.—9. Juni Geborene: Lassen Sie sich auf keine gewagten Sachen ein. Wenn Sie das Pech hätten, aufzufallen, könnte ein wahres Kesseltreiben gegen Sie einsetzen. Solidaritäts-Erklärungen nicht am 30./31. und 26./27. VIII.

10.—20. Juni Geborene: Bald werden sich die Konflikte mehren. Konflikte im Beruf wie in der privaten Sphäre. Am 30./31. VIII. können Sie wenigstens nach außen hin noch das Gesicht wahren, am 25./26. VIII. müssen Sie eine Niederlage einstecken.



Bedauerlicherweise ist uns in der Ausgabe vom 11. 8. ein Druckfehler unterlaufen, in dem die Preise für die Artikel 203 u. PERLON-STRETCH verwechselt wurden. PERLON-STRETCH kostet DM 4,90, Art. 203 DM 3,90.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie sind zwar verträglich auf weitere Sicht gesichert, aber was man Ihnen seit kurzem zumutet, legt Ihnen die Überlegung nahe, ob Sie sich nicht bei nächster Gelegenheit anderweitig umsehen sollen.

2.—11. Juli Geborene: Man ist bereit, Ihnen Vergünstigungen zu gewähren. Hoffentlich verderben Sie sich diese Chance nicht durch Unentschiedenheit. Am 27./28. VIII. sollte eine Entschuldigung glaubwürdig klingen.

12.—22. Juli Geborene: Augenblicklich scheinen nicht einmal Sie selbst so recht zu wissen, was von Ihren Gefühlen zu halten ist — geschweige denn der andere. Am 29./30. VIII. möchten Sie sich über alle Bedenken hinwegsetzen. Ob das gut wäre?

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Man ist mit Ihnen einverstanden und wird sich entsprechend erkenntlich zeigen. Am 30. VIII. nehmen Sie eine neue, erfolgversprechende Sache in Angriff, am 26./27. VIII. können Sie schon weitere, unter Umständen beträchtliche Gewinne verbuchen.

3.—12. August Geborene: Sie haben einen guten Griff getan, als Sie sich, vor die Wahl gestellt, gerade für diese Mitarbeiter entschieden. Am 26./27. VIII. sind Sie so gut aufeinander eingespielt, daß ein starker Gegner kapitulieren muß.

13.—23. August Geborene: Zu ihrem Glück ist man nicht mehr daran interessiert, Sie weiter in die Enge zu treiben. Falls Sie sich am 25/26. oder 30/31. VIII. wieder vorwagten, als sei nichts vorgefallen, könnten Sie Überraschungen erleben.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Falls Sie es einigermaßen geschickt angestellt haben, müßte es Ihnen gelungen sein, den Frieden wiederherzustellen. Eine Forderung, die man am 30./31. VIII. stellt, sollten Sie anerkennen, denn sie ist gerechtfertigt.

3.—12. September Geborene: Machen Sie sich einen Plan, nach dem vorzugehen es am zweckmäßigsten erscheint, um Ihre Ansprüche nach und nach durchzusetzen. Am 25./26. VIII. müssen Sie sich notgedrungen noch nach den anderen richten.

13.—23. September Geborene: Zukunftswichtige Veränderungen bahnen sich an. Am 25./26. VIII. müssen Sie in Form sein, um in Sie gesetzte Erwartungen nicht zu enttäuschen. Wen Sie für sich gewonnen haben, stellt sich am 29./30. VIII. heraus.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Man verrät Ihnen ein Erfolgsrezept. Hoffentlich wissen Sie den richtigen Gebrauch davon zu machen. Am 24. und 25./26. VIII. können Sie Ihre Kräfte mit bisher überlegenen Gegnern messen.

3.—12. Oktober Geborene: Schneller als Sie glaubten, machen Sie sich mit neuen Methoden in anderer Umgebung vertraut. Am 26./27. VIII. müssen Sie eine Probe Ihres Könnens ablegen, und sie fällt zur Zufriedenheit aus.

13.—23. Oktober Geborene: Ihre privaten Verhältnisse werden immer verworrener. Am 27./28. VIII. könnte etwas vorfallen, was Sie tief deprimiert. Immerhin sind die Probleme nicht unlösbar. Freilich müssen Sie die Lösung selbst finden.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Eine finanzielle Angelegenheit, die schon erledigt schien, wird wieder aufgerollt und bereitet Ihnen vielleicht Kopfzerbrechen. Um so mehr freut Sie am 25./26. VIII. ein unverhofftes Geschenk. Der 28./29. VIII. entwickelt sich disharmonisch.

3.—11. November Geborene: Man will Ihnen von amtlicher Seite nichts in den Weg legen, wie Sie annehmen. Noch in diesem Monat erhalten Sie einen positiven Bescheid. Am 25./26. VIII. sollten Sie sich auf alle Fälle nochmals in Erinnerung bringen.

12.—22. November Geborene: Nachdem es Ihnen gelungen ist, Ihre komplizierten persönlichen Dinge in Ordnung zu bringen, wird sich auch Ihre gesundheitliche Verfassung schnell bessern. Am 25./26. VIII. wird man Sie beschenken und verwöhnen.

SCHÜTZE

24. November bis 1. Dezember Geborene: Das Leben macht Ihnen wieder Freude. Geradezu rührend ist man darum bemüht, alles Unangenehme, mit dem Sie sich lange Zeit herumplagen mußten, von Ihnen fern zu halten. Eine heimliche Erwartung erfüllt sich am 26./27. VIII.

2.—11. Dezember Geborene: Auf schöne Reden in Ihrem engeren Umkreis sollten Sie nichts geben. Am 24./25. VIII. machen Sie eine Beobachtung, aus der Sie vielleicht ziemlich genaue Schlüsse auf die weitere Entwicklung Ihrer Dinge ziehen können.

12.—21. Dezember Geborene: Sie müssen Ihre Lage mit allergrößter Nüchternheit betrachten, wenn Sie nicht weitere unliebsame Überraschungen erleben wollen. Am 25./26. VIII. können Sie einem hinterhältigen Angriff gerade noch ausweichen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 26. AUGUST UND 1. SEPTEMBER 1956

Kinder, die sich durch Originalität, Einfallsreichtum und Schlagfertigkeit auszeichnen werden, kommen in dieser Woche auf die Welt. Sie halten ihre nähere Umgebung wahrscheinlich ständig in Atem, weil man nie genau voraussagen kann, was sie im nächsten Augenblick anstellen werden, welche neue Überraschung sie sich ausgedacht haben. Darin äußern sich aber keinerlei boshafte Absichten, sie können sich nur mit dem sturen Ordnungsprinzip nicht befreunden. Der Wirbel ist ihr Lebenselement. Sich in außergewöhnlichen Situationen zu bewähren, darin sehen sie die Erfüllung ihres Daseins. Deshalb eignen sie sich auch am besten für nicht alltägliche Berufe. Hier werden sie Hervorragendes leisten und alle Propheten, die schwarz für ihre Zukunft sehen, auf der ganzen Linie widerlegen. Die Mädchen werden gerade wegen ihrer unbekümmerten Fröhlichkeit ernst genommen und machen durch die Bank ihr Glück.

150 JAHRE

Doornkaat

aus Kornsaat

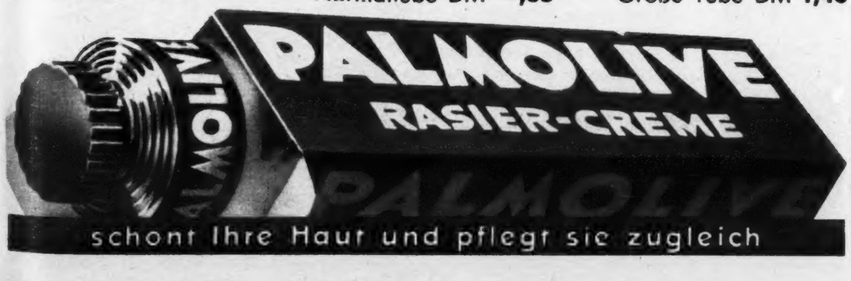
kein Wunder. Du selbst hast mir doch Palmolive-Rasiercreme mitgebracht

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie rasieren sich damit gründlich sowie hautschonend und schnell.

Neu! Benutzen Sie PALMOLIVE-RASIERWASSER es kühlt in Sekunden, erfrischt für Stunden DM 2.75

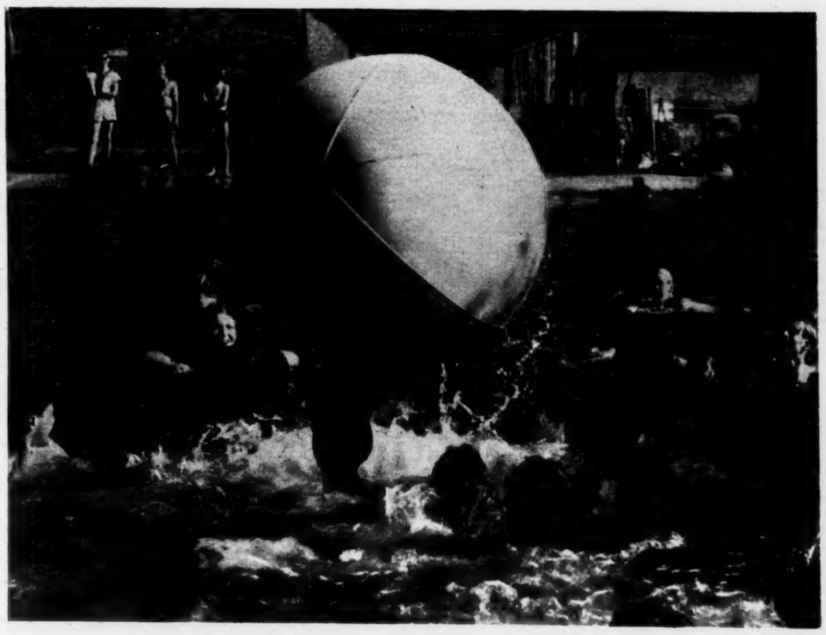
1. Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut, pflegt sie zugleich und beugt jedem Hautreiz vor.
2. Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, daß Sie zum Rasieren nur wenig Zeit brauchen, auch mit kaltem Wasser.
3. Palmolive-Rasiercreme ist die meistgekaufte Rasiercreme der Welt.

Normaltube DM –,85 Große Tube DM 1,40



schont Ihre Haut und pflegt sie zugleich

Ist das Ihr Hobby?



Schwimmen, fröhliches Treiben im feuchten Element, Freude an Licht, Luft und Wasser - ein besonders schönes Hobby. Aber auch andere Passionen können viel Freude bereiten. Der unablässig seinen Geschäften nachjagende Mensch von heute braucht so oft wie möglich Entspannung, um die Lebensbatterie wieder aufzuladen. Im Zeitalter des Motors ist die Flucht aus dem Alltag kein Problem. Sicher und schnell, aus den Fesseln des Berufes in die Erholung, zum Vergnügen - auf FULDA-Reifen.

FULDA-Reifen gehören zum Besten, was der Reifenmarkt zu bieten hat.

Auch Autofahren ist ein Hobby, mit FULDA-Reifen ein besonders schönes.

Fulda

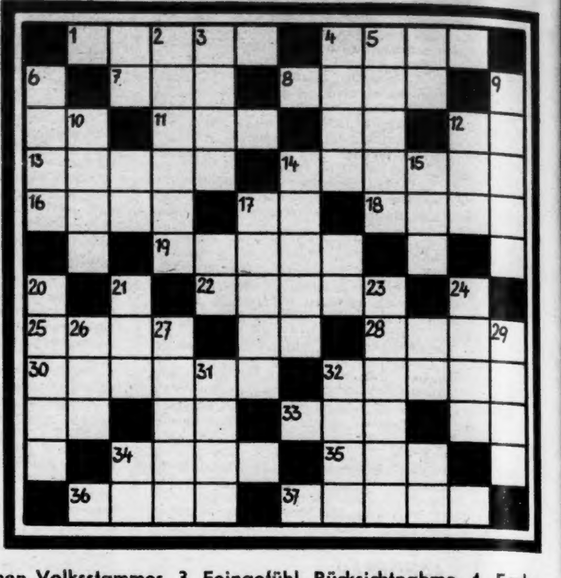
8/56/2

GUMMIWERKE FULDA K.G.a.A. – FULDA

Hab Sonne im Herzen und **REI** *in der Tube* *)

*) denn **REI** reinigt schnell Seide, PERLON und Nylon

Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. religiöse Sondergemeinschaft, 4. Weichspeise, 7. Papageienart, 8. Schwung, 11. Nebenfluß d. Wolga, 13. Ältestenrat, 14. deutscher Reformator (1483–1546), 16. Haushaltsplan, 18. Nachtvogel, 19. weiblicher Vorname, 22. Rückstand beim Mahlen von Korn, 25. rumänische Stadt an der Maros, 28. grobleinener Behälter, 30. Gesamtflotte eines Staates, 32. veredeltes Eisen, 33. Waldtier, 34. männl. Vorname, 35. Fluß und Stadt in Karelien, 36. bekannte englische Schulstadt, 37. entkörnte, getrocknete Getreidehalme. — S e n k r e c h t : 2. Angehöriger eines jugoslawischen Volksstammes, 3. Feingefühl, Rücksichtnahme, 4. Farbe, 5. Nagetier, 6. Blumengefäß, 9. nordkaukasischer Strom, 10. Liegestatt, 12. nordische Göttin, 14. Bettuch, 15. Kopfbedeckung, 17. deutscher Lyriker (1875 bis 1926), 20. Wüstentier, 21. Tanzdiele, 23. weiblicher Vorname, 24. Zahl, 26. arabischer Fürstentitel, 27. austral. Wildhund, 29. Futterpflanze, 31. Edelgas, 32. alkohol. Getränk.

Narretei

ASKE CHENS DASW DIEM DSO ENDI ENEI ENS ENUM ERFOLG HEFT IBT ICH IGT INDW INE MBLE NARR OHL REIB SELB SSIES STV TDAS. — Die vorstehenden Wortbruchstücke sind so zu ordnen, daß sich ein Spruch zur Lebensweisheit von Friedrich Logau ergibt.

A u f l ö s u n g i m n ä c h s t e n H e f t

Auflösungen aus Heft Nr. 33

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Pastor, 4. Amsel, 8. Tee, 10. Siel, 11. Gellert, 13. Triller, 14. Arie, 15. Weg, 17. Toast, 21. Reger, 22. Ern, 25. Etat, 27. Kolibri, 29. Terrain, 30. Rast, 31. San, 32. Epode, 33. Winter. — S e n k r e c h t : 1. Piste, 2. Steiger, 3. Tell, 5. Melasse, 6. Ster, 7. Latein, 9. Ger, 11. Geste, 12. Rio, 16. Gertrud, 18. Orion, 19. Trabant, 20. Klette, 23. Ute, 24. Liter, 26. Arno 27. Kim, 28. Iran.

In der goldenen Mitte

Zwischen Groß- und Kleinbild-Cameras steht die Agfa Isolette mit ihrem quadratischen Format 6x6. Sie haben den Vorteil, sofort 12 ansprechende Bilder für Ihr Album zu erhalten. Die Bedienung der Isolette ist denkbar einfach. Ein Fingerdruck – und schon schnellt die Camera in Aufnahmestellung. Was jede

Agfa **Isolette**

auszeichnet, ist das farbkorrigierte, colortüchtige Agfa-Objektiv. Sie erhalten die Isolette bei Ihrem Photohändler in verschiedenen Ausführungen **von DM 59.50 bis DM 315.-**. Wer mit der Isolette einmal photographiert hat, möchte sie nie mehr missen.

Zur Agfa-Camera den konturenscharfen Agfa-Film

Kostenlos erhält jeder Leser 1 Exemplar d. einzigen Registerkatalog. üb. Bestecke, Schmuck, Uhren, Lederwaren, Porzellan, Textilien. Billigste Ratenpreise Nur eine Karte an: **ROBERT KLINGEL Pforzheim 22**

Wenn alle Mittel versagen: mit **„Hollywood-Format"** **NEU!** eine vollendet schöne Büste, eine tadell. Figur! Das Geheimnis beliebter Filmstars bleibt auch Ihr Geheimnis. Ohne Kosmetika, med. Mittel u. dergl. verschafft Hollywood-Format sofort die gewünschte Form. Zahlreiche Dankschreib. Rückgaberecht. Voreinsend. DM 19,85 oder Nachnahme. Kein Schaumgummi **FORMAT-VERSAND BRAUNSCHWEIG · Postfach 868/219**

Aus amerik. Beständen: US-Schlafsäcke ab **14,50** · **US 2–3 Mann Zelte** ca. 160x200 cm m. Apsis, gebr. **27,60** US-Fahrrad-Doppeltaschen, gebr. **6,-** US-Schlafdecken. 100% Wolle **15,-** Luftmatratzen, Packsäcke. Viele sehr preiswerte Angebote aus amerikanischen Beständen. Liste frei · Rückgaberecht. VERWERTUNGSLAGER DER INDUSTRIEBEDARF GMBH. Hildesheim, Zinge 26, Tel. 4135

Wo fehlt eine? Wir liefern alle Marken gegen bequeme Monatsraten, Anzahlung schon ab **4.-** Postkarte genügt und Sie erhalten kostenlos unseren großen Schreibmaschinen-Ratgeber Nr. 6 P **NÖTHEL + CO · Göttingen**

SCHACH

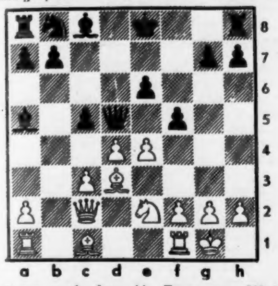
Überlegene Strategie

Partie Nr. 142
Nimzoindisch

Gespielt in den Mannschaftskämpfen um die Meisterschaft von Nordrhein-Westfalen, 1956.

Weiß: Elsas (Barmer Schachverein)
Schwarz: Schlüter (Hagen-Mark)

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 e7—e6 3. Sb1—c3 Lf8—b4 4. e2—e3 Sf6—e4 (Solche frühzeitigen Angriffe, auf Kosten einer normalen Entwicklung, sind stets mit großen Gefahren verbunden. Mehr verspricht ein solider Aufbau mit 4. . . . c5 oder 4. . . . Sc6.) 5. Dd 1—c2 d7—d5 6. Lf1—d3 f7—f5 7. Sg1—e2 (Ein so erfolgreicher und erfahrener Meister wie Elsas, der zur deutschen Spitzenklasse zählt, läßt sich durch gewagte Unternehmen des Gegners nicht aus der Ruhe bringen. Nach wie vor hält er sich an die gesunden Grundsätze der Strategie, erst nach guter Aufstellung seiner Streitkräfte den eigentlichen Kampf zu beginnen, aber dann dafür mit entscheidender Kraft.) 7. . . . c7—c5 8. c4×d5! (Einfach und stark, die Schwächen der schwarzen Zentralstellung werden damit aufgedeckt.) 8. . . . Dd8×d5 9. 0—0 Se4×c3 (Eine Kleinigkeit besser war noch 9. . . . L×c3.) 10. b2×c3 Lb4—a5 11. e3—e4! (Öffnet das Spiel und damit ist die strategische Entscheidung bereits gefallen, denn Schwarz gelangt zu keinem erfolgversprechenden Gegenspiel mehr. Eine ganz einfache Widerlegung der riskanten schwarzen Partieanlage.) 11. . . . Dd5—c6 12. e4×f5 c5×d4



Stellung nach dem 11. Zuge von Weiß

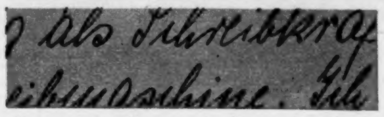
13. Ld3—e4 (Wieder einer jener ruhigen Züge, die den erfolgreichen Meister auszeichnen. Das Spiel wird im gewissen Sinne dabei geklärt und doch die Position entscheidend verstärkt.) 13. . . . Dc6—c5 14. f5×e6 La5×c3 15. Se2×c3 d4×c3 16. Dc2—a4+ Sb8—c6 17. Lc1—a3 Dc5—b6 18. Ta1—b1 Db6—c7 19. Tf1—d1 (Es ist bereits restlos aus, in dieser Stellung verfügt der Nachziehende über keinen Zug mehr, der etwas nützt.) 19. . . . Lc8×e6 20. Tb1×b7 Dc7×b7 21. Le4×c6+ Db7×c6 22. Da4×c6+ Ke8—f7 23. Dc6—c7+ Kf7—g6 24. Dc7—g3+ Kg6—f7 25. Dg3—f4+ Kf7—g6 26. Td1—d3 Schwarz gibt auf.

Ein überzeugender Sieg!

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von G. P., weiblich, 50 Jahre.

Bei der Schreiberin darf man auf einen beständigen Charakter schließen. Sie ist nicht sprunghaft veränderlich, kann sich gut zusammennehmen und beherrschen, kann sich auch einmal zu etwas zwingen oder sich etwas versagen. Somit darf man auch im Durchhalten von Vorsätzen auf einige Zuverlässigkeit rechnen. Auch die Stimmung ist verhältnismäßig bestän-



dig; weder gibt sie sich allzu optimistischen Hoffnungen und enthusiastischen Freudenausbrüchen hin, noch läßt sie sich von verzagten und furchtsamen Empfindungen oder pessimistischen Anwandlungen allzu sehr beherrschen. Keinesfalls ist sie aber völlig gegen Gefühls- und Stimmungsschwankungen gefeit, denn das Innenleben ist recht tief und das Erleben recht breit, nur läßt sie sich von ihren Gefühlen nach außen nicht so leicht beherrschen. Neben allen Gefühlen steht meistens der kritisch beobachtende Verstand, sozusagen ängstlich darauf bedacht, sich keine Blöße zu geben, und jede triebhafte Handlung spielt sich ab unter Beteiligung des vielfach überwachen Bewußtseins, weshalb die Schreiberin einer mitreißenden, temperamentvollen oder stürmischen Hingabe sowieso nicht fähig ist. Gern möchte sie bei der Umwelt einen guten Eindruck hinterlassen. Aber um etwas Berechnung kommt man nicht herum, d. h. nicht immer wird die Schreiberin ihre wirkliche Meinung zum Ausdruck bringen, Wohlwollen und Entgegenkommen werden sich mit nach der Nähe und den Werten der Mitmenschen richten.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 56/3 4

Für jeden Arm und jede Uhr

Das Elastofixo UHRARMBAND
dehnbar · verschlußlos
bewährt und unerreicht
von RIW

Erhältlich in „Goldanker"-Walzgold-Doublee, Edelstahl und in 14 Kt. Gold in allen guten Fachgeschäften.

Zeigt her Eure Füße...

In hauchzarte Perlons und elegante Sandaletten gehören wohlgepflegte Füße. Vieltausend Frauen wissen es:

GEHWOL *Flüssig*

gibt schöne und gesunde Füße ★

★ *auch in der Tube als Gehwol-Balsam*

In Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften 1,05 , 1,80 und Sprühflasche 2,80 Gehwol-Balsam-Tube 1,20

Ausschneiden und einsenden:
An Gehwol-Fabrik Lübbecke 528 / Westf.

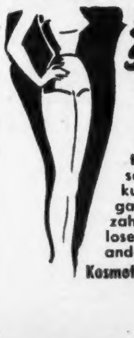
Schicken Sie mir kostenlos je eine Probe Gehwol-Flüssig und Gehwol-Balsam

Name u. Anschrift:

6-9 Monatsraten

EINZEL- UND SAMMELBESTELLUNGEN
BEKLEIDUNG
WÄSCHE · SCHUHE
BETTEN · GARDINEN
PORTOFREI · RUCKGABERECHT
FORDERN SIE BITTE FARB. GRATIS-KATALOG AN
PIPER & FRATSCHER
HAMBURG · KL. · FLOTTBEK C 54

DAS HAUS, DAS JHNEN ENTGEGENKOMMT · PIPER · FRATSCHER



SCHLANKE HÜFTEN SCHLANKE BEINE

durch „de Lou"-Spezial-Entfettungscreme äußerlich anwendbar. Tausendfach bewährt. Unschädlich. Spezialpräparat für Hüftpartie, Oberschenkel, Waden u. Fesseln. Begeisterte Dankschreiben. Packung 7,95, Kurpackunng 12,95 (Erfolgsgarantie) per Nachn. oder Vorauszahlung. Fordern Sie ausführl. kostenlosen Ratgeber für Beseitigung auch anderer Schönheitsfehler von

Kosmetikwerk Thomas, Honnef/Rh. 110 L. (Postf. 51)

Strongfort

MAGERKEIT

Unterentwicklung, Nervosität und Folgen jugendlicher Irrungen vermindern Ihr Ansehen und Ihren Lebenserfolg.

Machen Sie Ihren Körper in jeder Beziehung leistungsfähig durch die unübertreffliche, erfolgsichere Naturmethode

STRONGFORTISMUS

Tausende in aller Welt kennen bereits die großartigen Erfolge.

Verlangen Sie sofort kostenlose, interessante Aufklärung mit anschließendem Gutschein vom

STRONGFORT-INSTITUT, MÜNCHEN 50/B 22

(50 Dpf. Spesenbeitrag erwünscht)

— Gutschein ausfüllen und einsenden —
an das **Strongfort-Institut, München 50/B 22**
Erbitte **unverbindlich** volle Aufklärung, besonders über meine angekreuzten Probleme:
O Magen- und Darmträgheit O Nervosität O Magerkeit O seelische Hemmungen O Kopfschmerzen O Kreislaufstörungen O sexuelle Schwäche O Katarrh O Müdigkeit O Rheumatismus O schmale Schultern O flache Brust.

Name: .... Alter: ....
Wohnort: ....
Straße: ....
(Bitte deutlich schreiben)

DIE WELT AM NIL: Vogeljagd im Boot mit Wurfkeule etwa 1500 v. Chr.

VIELLEICHT ...

in der blauen Spiegelpackung

EINE IDEALE ORIENT-ZIGARETTE

Leserbriefe

23 Mörder wollen Todgeweihte retten!

1948 wurde der bekannte Arzt Prof. Dr. Gebhardt in Landsberg durch den Strang hingerichtet. Sein erster Assistent, der untadelige Arzt und Chirurg Dr. Fritz Fischer, wurde zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt und ist erst vor kurzem aus der Haft entlassen worden. Die beiden Ärzte waren verurteilt worden, weil sie an zu Tode verurteilten Häftlingen während des Krieges Sufonamidexperimente gegen Wundstarrkrampf durchführten. Heute werden in Amerika Menschenversuche mit Krebszellen durchgeführt (Stern Nr. 32), und der ausführende Arzt, Dr. Doen, weiß nicht, ob die Experimente an den Gefangenen gelingen, er weiß nur, daß es nötig ist, die Versuche durchzuführen, um dem Todfeind der Menschheit auf die Spur zu kommen. Genau dasselbe wollten Prof. Dr. Gebhardt und Dr. Fischer auch. Der Wundstarrkrampf war damals der Todfeind sämtlicher Soldaten auf der ganzen Erde. Erinnern sich die amerikanischen Ärzte daran, was man mit ihren deutschen Kollegen gemacht hat? Im übrigen ist es interessant zu wissen, daß Amerika seit Jahrzehnten in der Durchführung von Menschenversuchen führend ist, was diesen Staat aber nicht daran hinderte, Prof. Dr. Gebhardt hinzurichten.

Stuttgart **Albert Boger**

Und das auch noch für unser Geld!

Sie haben bereits vor Wochen als erste Zeitschrift das Kind beim richtigen Namen genannt (Stern 27): So geht das nicht weiter mit den Übergriffen der alliierten Besatzungssoldaten! Um so erstaunter ist man, wenn man nun in der Tagespresse liest, das Auswärtige Amt wisse nichts von schwerwiegenden Zwischenfällen. Weiter: Man solle den Alliierten um Gottes willen keine Vorwürfe machen, das verschlechtere nur das Klima. Und schließlich: Strenge Ausgehverbote würden die Stimmung der Soldaten nicht gerade bessern. Ja, muß denn der offizielle Sprecher des Auswärtigen Amtes, der diese bemerkenswerten Sätze der Öffentlichkeit mitteilt, erst selbst von einem betrunkenen Soldaten eins über den Schädel bekommen, damit er aufwacht? Wir als die Betroffenen, die abends im eigenen Land fürchten müssen, über die Straße zu gehen, weil das Oberkommando offenbar nicht in der Lage ist, die Truppen im Zaum zu halten, denken über diese Dinge ein wenig anders: Sperrt ihnen radikal den Ausgang, selbst auf die Gefahr, daß die Herren Soldaten schlechter Stimmung sind!

Würzburg **Else Mahlmann**

Nacheiferung?

Ihre Zeitschrift wagt es noch, die wahre Meinung des kleinen Mannes an die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Das haben Sie mit einem Ihrer letzten Artikel („Soldaten werden dringend gesucht", Stern Nr. 28) bewiesen, der großen Beifall fand! Wenn unsere ehemaligen Schleifer und Verführer schon wieder die Schulen aufsuchen, um Material für sich zu gewinnen, so bedeutet das für die Jugend Alarm! In Broenden bei Göttingen steht vor den Augen der Schulkinder ein Kriegerdenkmal, dessen Inschrift von kommenden Geschlechtern „Nacheiferung" verlangt. Die angesprochene Jugend und ältere Passanten fragen sich verwundert: Nacheiferung? Etwa für das große Sterben? Wäre es nicht endlich an der Zeit, solche oder ähnliche Inschriften verschwinden zu lassen? Man sollte nach vielem sinnlosen Blutvergießen dazu übergehen, aus Ehrenmälern Mahnmale zu machen mit entsprechenden, warnenden Inschriften!

Göttingen **Manfred Linke**

Tausendundeine Frau

Ich bin seit mehr als drei Jahren ein eifriger Stern-Leser, und die Wahl Ihrer Romane war immer mein Idol. So auch Tausendundeine Frau! Ich will nun nicht behaupten, daß diesen Damen recht geschieht, aber einen Dämpfer haben sie alle miteinander verdient. Dieser Sam Vogel ist oder war tatsächlich ein Kavaliersverbrecher, aber wer hat ihn dazu gemacht? Nur die Frauen selbst. Ein hübsches Gesicht, elegantes Auftreten und ein großer Wortschatz, und schon fallen ihm die Frauen um den Hals. Und das ist nun einmal der Frauen Schwäche, was würde wohl diese steinreiche Joyce gesagt haben, wenn ein ehrlicher Durchschnittsmann an ihre Seite getreten wäre. Sie hätten ihn wahrscheinlich ganz hübsch abgefertigt.

Dies von einem 48jährigen Junggesellen.

Pontresina **Georges Krim**

*

Ihr Roman „Tausendundeine Frau" ist ein blöder Schmöker, aber die Zuschrift Ihres Lesers in Heft Nr. 31 ist eine derartige rohe Unverschämtheit gegen uns Frauen, daß ich mich freuen würde, wenn Sie wenigstens diese meine Bemerkung an ihn bringen könnten! „Diese leicht angejahrten Frauen mit den hungrigen Augen." — So, haben wir Frauen k e i n e Glücksberechtigung mehr, wenn wir keine Teenagers mehr sind? Wir können n i c h t s dafür, wenn wir angejahrt sind, und auch nicht, wenn wir hungrige Augen haben! Diesem Herrn wünsche ich wirklich Saures an den Hals! Hoffentlich kriegt es dieser Jürgen Grund mal faustdick aufs Haupt!

Heidelberg **Hanne Nagel**

Was gleich nach der Liebe kommt

Bisher sind nun schon ungezählte Zuschriften zur Ufa-Geschichte abgedruckt worden mit dem Wunsch, diese Serie möge nie enden. Nichts gegen die Ufa, ich lese alles mit der gleichen Spannung, aber trotzdem möchte ich einmal sagen: „Möge Ihre Koch-Kurzweil mit Kathinka und Herrmann Mostar nie enden."

Nisantasi-Istanbul **Brigitte Schreiber**

UNSER TITELBILD

Eifersucht auf Erica

führt in dem neuesten Film des berühmten Regisseurs Robert Siodmak „Mein Vater, der Schauspieler", zu Komplikationen. Die Eifersüchtige ist Hilde Krahl, die in diesem Film die alternde Frau O. W. Fischers darstellen muß. Fischer hat die Rolle eines Schauspielers, der zum Trunkenbold wird und durch die Liebe seines Sohnes (Oliver Grimm) von seiner Sucht erlöst wird

Der Stern

Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Nachtnummer 32 05 28
Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Rolf Oertel

Redaktion: Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Günter Radtke, Dr. Wilhelm Rüdiger, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestr. 54/55, Telefon 87 11 48

Süddeutsche Redaktion:
Wolfgang Löhde, Marion Stinze, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestr. 71, Telefon 68 32 71, FS. 082—1950

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann
Hannover, Friedenstr. 9
Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstr. 3, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-Giebel, Molchweg 116, Telefon: 8 19 83

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber und Telex 01/1633
Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25
Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10
Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136
London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FREmantle 2298, Telegramme pixfeature London
Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88
New York: Miss Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N. Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 16 vom 10. 5. 1956. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich DM 1,62 zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler). Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

ICH WAR AN BORD DER ANDREA DORIA

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

Moritz, 475 Barke Road, Springfield P. A. Und sie erhielt bisher 20 Heiratsanträge von Männern, denen ihr Schicksal bekannt geworden war.

So also wirkte sich die Katastrophe südlich von Nantucket-Feuerschiff auf das Leben eines Menschen aus, der den Namen der „Andrea Doria" bis dahin noch niemals gehört hatte und der nicht in den Todeskabinen 46, 52, 54 und 56 wohnte — wie die Familie Cianfarra und ihre Stieftochter Linda Morgan — oder im Mannschaftslogis der „Stockholm" schlief, wie der kleine Spanier Bernabe Polanca Garcia, der jene Linda Morgan rettete; auf das Leben eines Menschen, der es sich niemals leisten konnte, an der Schiffsbar des Mixers Guglielmo Soncini zu verkehren, jenes Mannes aus Mailand, dem es immer gelingt, davonzukommen ...

*

Am 26. Juli sank die „Andrea Doria". Am selben Tage saß der amerikanische Millionär Peter Gimbel, Sohn eines Warenhausbesitzers, auf der Terrasse seiner Villa. Seine Frau Mary trat zu ihm:

„Peter, ich habe eben den Schluß der Funknachrichten gehört. Ich glaube, vor New York ist ein Schiff gesunken."

„Ein Schiff gesunken?" Der passionierte Sporttaucher sprang auf. Er lief in sein Arbeitszimmer.

„Mary", rief er noch einmal zurück, „welchen Sender hattest du?" Seine Frau sah nach.

„Ich glaube, ABC!"

Peter Gimbel wählte die Nummer der Station. „Den Lokalredakteur!" Der Lokalredakteur wußte von nichts. „Dann den Nachrichtenredakteur!"

Zehn Minuten später kauerte Peter Gimbel wieder in seinem Liegestuhl und drehte das Glas mit dem Fruchtsaft nachdenklich zwischen den Fingern.

„Mary", sagte er, „man sollte ein Boot mieten und hinfahren. Es ist die große Chance, etwas Einmaliges zu erleben — als erster am Wrack der ‚Andrea Doria'! — Du hast sie sicher schon im Hafen gesehen?"

„Wie tief liegt sie?" fragte seine Frau.

„Etwa 70 Meter", antwortete er.

„Das ist zuviel", sagte sie.

Peter Gimbel stellte sein Glas ab. „Mit meinen neuen Geräten kann man es riskieren. — Außerdem: Der Rückweg ist immer offen, wenn es nicht zu machen ist."

„Außerdem ist es unwahrscheinlich, daß du das Schiff findest", sagte Mary.

„Gar nicht", antwortete er. „Die ‚Andrea Doria' braucht mehr als zehn Stunden, um unterzugehen. Die Küstenwache war mit ihren Booten längst in der Nähe. Sie wird eine grüne oder gelbe Wrack-Boje gesteckt haben. Das läßt sich erfahren."

Peter Gimbel lehnte sich zurück und dachte nach. Dann rief er zwei Freunde an: Den Sporttaucher Joseph Fox und den Journalisten McKeon in New Bedford. Sie meinten, man solle es wagen. Gimbel verständigte daraufhin noch seinen Zwillingsbruder David. Bereits am Abend nach der Katastrophe (die „Andrea Doria" war am Vormittag kurz nach 10 Uhr Ortszeit gesunken) trafen sich die vier jungen Männer und Frau Mary auf der Insel Nantucket. Etwas südlich davon liegt Natucket-Feuerschiff, und wiederum etwas südlich davon war das italienische Luxusschiff auf Grund gegangen.

Peter Gimbel erzählte Journalisten:

Wir mieteten das Fischereifahrzeug „Waleth", ein stark gebautes Schiff mit zwei Motoren. Am Freitag früh um sechs Uhr liefen wir aus. Die „Waleth" war sehr langsam und besaß keine nautischen Instrumente — außer einem unzuverlässigen Kompaß. Es waren auch keine Funksender an Bord. Aber Kapitän Winthrop Ellis ersetzte alle Raffinessen moderner Technik. Trotz des üblichen dicken Nebels brachte er uns genau zu der gelben Boje, die Fahrzeuge der Küstenwacht am sinkenden Schiff befestigt hatten.

Um 13 Uhr 45 des nächsten Tages löste sich der Dunst allmählich auf. 45 Seemeilen (etwa 80 Kilometer) von Nantucket entfernt fanden wir Spuren des Unterganges: Einen Ölfleck, aufsprudelnde Blasen, Trümmer. Das Wrack zeichnete sich auf der sonnenüberstrahlten Oberfläche ab.

Wir orientierten uns nach allen Seiten. Feste Körper konnten uns stören, ja, gefährlich werden. In unserer Nähe war nur ein großer blauer Delphin. Diese Tiere sind an sich harmlos. Aber manchmal wollen sie spielen; dann bringen sie einen Menschen unter Wasser zur Verzweiflung. Sie wissen nicht, daß der Mensch Luft zum Atmen braucht und drücken ihn mit ihren breiten Bäuchen immer wieder nach unten — aus reiner Freude am Scherz.

Wir legten die Taucherhauben an. Fox und ich sprangen kurz nacheinander. Gerade wegen jenes Delphines blieben wir auch beim Tauchen dicht beieinander. Anfangs hatten wir es leicht. Die Leine der gelben Boje leitete uns. Dann verspürten wir immer mehr die Nordlandströmung. Mit mindestens sechs Stundenkilometern riß sie uns allmählich vom Bojenkabel weg.

In 32 Meter Tiefe erblickten wir einen weißen Gegenstand. Als wir 40 Meter erreichten, bemerkten wir, daß es ein Rettungsboot der „Andrea Doria" war, das noch immer an seinen Leinen hing, aber nach oben strebte. Es hat mich sehr überrascht, daß die Luftkästen des Bootes nicht durch den großen Druck zerquetscht wurden. In der Nähe des Bootes hatten wir noch genügend Licht, um zu fotografieren (siehe Foto Seite 16). Als wir tiefer gingen, war es damit aus.

Wir erreichten die „Andrea Doria". Schon wenn man das Schiff in Fahrt sah, glaubte man, eine kleine Welt vor sich zu haben. Da unten auf dem Grund aber erschien es unermeßlich groß. Wir konnten nur etwa 20 Meter überblicken. Es war jedoch 212 Meter lang.

Nachdem wir uns Zeichen gegeben hatten, gingen wir auf der obenliegenden Backbord-Außenwand entlang und schwenkten schließlich nach rechts zu den Aufbauten. Schwimmend drangen wir durch Türen und Schotts in das Schiffsinnere. Nichts war zertrümmert; alles glänzte in absoluter Sauberkeit. Ertrunkene sahen wir nicht. Dabei war es unser Hauptanliegen, zu ergründen, ob sich die Vermißten der „Andrea Doria" noch an Bord befanden.

Im B-Deck fand ich ein halbgeöffnetes Luk. Ich klemmte ein Tischbein dazwischen, um es für die Rückkehr geöffnet zu halten. Da wurde ich an der Schulter gepackt. Ich drehte mich um. Es war Joseph Fox. Er bemühte sich verzweifelt, das Ventil seines Reserve-Luftbehälters zu öffnen. Es war Zeit, umzukehren. In weniger als einer Minute sausten wir wie die Korken von Sektflaschen an die Oberfläche. Wir hatten genug gesehen. In 70 Meter Tiefe taucht man als Sporttaucher nicht unbeschadet.

Einige Tage nach Peter Gimbel und seinen Freunden traf eine gut ausgerüstete Expedition über dem Wrack ein. Sie wollte einen Dokumentarfilm vom Untergang der „Andrea Doria" drehen. Zu der Gruppe gehörte der 23jährige Student der „Columbia-Universität" William Edgerton. Er stand kurz vor dem Tag, an dem den Kommilitonen der Vierspitz des Doktors verliehen wird. William hatte mehrere Taucherprüfungen vor dem Hafen von Nantucket bestanden, als er zum erstenmal in größere Tiefen ging. Über dem Wrack der „Andrea Doria" riß er sich plötzlich die Atmungsmaske ab. Tiefenkrankheit, sagen manche seiner 17 Kollegen und meinen damit die Panik, die den Menschen ergreift, wenn er fühlt, daß er vom Wasser abgeschlossen und abgekapselt ist. Andere glauben, das Atmungsgerät habe versagt. Edgerton starb, kurz nachdem man ihn auf das Mutterschiff gezogen hatte. Selbst Herzmassagen halfen ihm nicht mehr — dem letzten Opfer der „Andrea Doria".

*

Die „Andrea Doria" ist gesunken und liegt südlich von Nantucket 70 Meter unter dem Meeresspiegel. Die „Stockholm", schwer beschädigt, wird in den Docks der „Bethlehem Steel" (New York), für etwa $4^1/_2$ Millionen Mark wieder repariert. Wir haben Menschenschicksale erzählt, die sich an Bord dieser beiden Schiffe, der Rettungsflotte und des Taucherkorps abspielten. Unberücksichtigt blieb bisher die Frage: Wer hatte Schuld?

Durch die ehrwürdigen, etwas verstaubten Hallen des Versicherungshauses „Lloyd" in London ging gemessenen Schrittes ein junger Mann in dunklem Anzug.

In einem kleinen, abgeteilten Raum schlug jener Mann das Register auf und griff zum altertümlichen Federkiel.

NÄCHSTE WOCHE.

Die „Titanic" war billiger als die „Andrea Doria". — Der größte Seefahrtsprozeß aller Zeiten.

DER STAR-KASTEN

Diana Dors, Englands Sexbombe, hat seit einiger Zeit einen langfristigen Hollywood-Vertrag in der Tasche und nimmt Starallüren an. Sie rief ihren Londoner Friseur Raymond an und verlangte, daß er mit dem nächsten Flugzeug nach Hollywood komme, um ihr eine neue Frisur zu machen. Gleichzeitig verkündete sie dem Figaro, daß er in Zukunft des öfteren diese Reise antreten müsse, und zwar immer dann, wenn sie, Diana Dors, in einem neuen amerikanischen Film erscheinen werde. Mister Raymond gilt als einer der besten Damenfriseure der Welt, und eine solche Reise dürfte die Filmgesellschaft rund 30 000 Mark kosten.

*

Adolphe Menjou, französischer Schauspieler und bekannt wegen seiner Eleganz und Höflichkeit, hat sich schon jetzt einen Grabstein bestellt. Außer den üblichen Daten wird darauf folgender Satz zu lesen sein: „Entschuldigen Sie bitte, daß ich mich ausnahmsweise bei Ihrem Besuch nicht erhebe."

*

Carl Raddatz stürzte bei den Außenaufnahmen zu dem Film „Preis der Nationen" im Verdener Stadion so unglücklich vom Pferd, daß er sich eine Gehirnerschütterung zuzog. Alle bemühten sich um den Verunglückten, nur der Kameramann Igor Oberberg knurrte: „Verflucht, warum habe ich nicht die Kamera laufen lassen! So einen schönen Sturz bekommen wir nie wieder!"

*

Brendan Behan, irischer Bühnenautor, erschien völlig betrunken zur Uraufführung eines seiner Stücke vor der Kamera des BBC-Fernsehstudios in London. Bei dem Interview beantwortete er die an ihn gerichteten Fragen mit einem unverständlichen Lallen. Die Zuschauer hielten das für eine Komikeinlage und amüsierten sich großartig.

*

Alice und Ellen Keßler wurden in einer Szene zu dem Film „Der Bettelstudent" in einen großen Reisekorb eingeschlossen. Zur Mittagszeit wurden die Proben abgebrochen und alles ging zum Essen. Nach 45 Minuten vermißte man die Schwestern und machte sich auf die Suche. Die Beleuchter fanden sie schlafend im Reisekorb.

*

Ludwig Schmidseder, sehr „gewichtiger" Schlagerkomponist und Filmschauspieler, ist Mitbesitzer einer großen westdeutschen Sektkellerei geworden. „Sekt macht schlank", mit diesen Worten begründete er seine Neuerwerbung.

*

Jeff Chandler, amerikanischer Schauspieler, erkrankte während der Aufnahmen zu dem Film „Stützpfeiler des Himmels" an einer Gastritis und mußte in das Krankenhaus in La Grande, Oregon, eingeliefert werden. Nach einigen Tagen rief er von seinem Zimmer die Spitalskanzlei an und fragte, wie es Mister Chandler gehe. Auf die Frage „Wer spricht?" antwortete er: „Hier spricht Jeff Chandler! Vielleicht können Sie mir sagen, wie es mir geht, denn von den Ärzten kann ich nichts erfahren!"

*

Liesl Karstadt, Partnerin des unvergessenen Karl Valentin, spielt in dem neuen Ruth-Leuwerik-Film „Familie Trapp" die Novizenmeisterin Raphaela. Während einer Drehpause wurde sie im Benediktinerornat von einem Pressemann fotografiert. Als Liesl Karstadt anderntags das Bild in der Zeitung sah, rang sie um Fassung, denn sie war zwar sehr ehrwürdig, aber leider nasebohrend geknipst worden. Doch dann meinte sie gelassen: „Jo mei, des is doch nur menschlich — des kann einer Novizenmeisterin auch passieren."

*

Humphrey Bogart leidet noch unter den Folgen einer schweren Halsoperation und ist mit seiner Frau Lauren Bacall zur Nachkur nach Mexiko gereist. Sein geschäftstüchtiger 8jähriger Sohn Stephen stellte am Tage nach der Abreise der Eltern ein Schild an den Gartenzaun: „Besichtigen Sie das Haus des berühmten Filmstars Humphrey Bogart unter Führung seines leiblichen Sohnes. Sie zahlen nur 25 Cents!"

*

Beppo Brehm, vielbelachter Komiker, spielt in dem Farbfilm „Auf Wiedersehen am Bodensee" die originelle Type eines Hotelportiers. Für ein Sommerfest muß er den Hotelgarten mit Fähnchen schmücken und benutzt dazu eine Leiter. Als er zum drittenmal auf der obersten Sprosse balancierte, gab Hans Albin, der Regisseur, endlich das Zeichen zur Aufnahme und fragte die Beleuchter: „Brennt alles?" Darauf Beppo Brehm trocken: „Jo, alles — mei Füaß auch!"

*

Gina Lollobrigida ist wieder einmal mit einem Kritiker böse. Der Mann hatte sich lobend über den Film „Trapez" geäußert und geschrieben, daß man niemals zuvor besser die Formen der wohlproportionierten Italienerin hätte bewundern können als in der Szene, in der Gina Rad schlägt. Darauf die Lollobrigida: „Aber gerade in dieser Szene wurde ich von einem männlichen Double vertreten!"

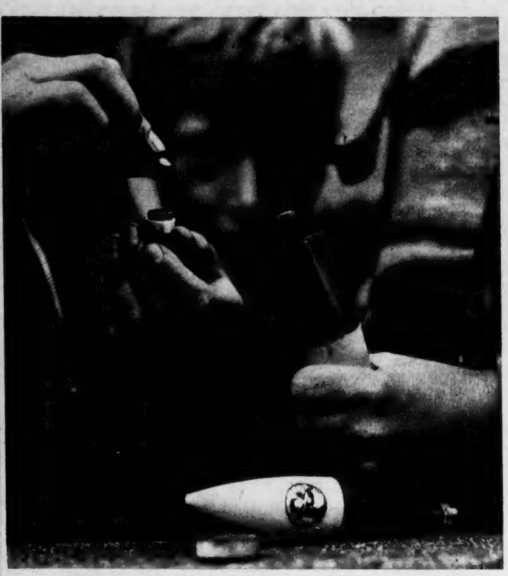
*

Ursula Justin, Schauspielerin und Ehefrau des Regisseurs Geza v. Cziffra, hat in dem französischen Dany-Robin-Film „Olala, Chérie" eine Rolle synchronisiert. Auf die Frage, was sie deutsch gesprochen habe, antwortete Ursula Justin bescheiden: „Das Olala."

Auge um Auge...

Das neue Raketenspielzeug kostete zwei Kindern das Augenlicht

Dem grellen Knall des explodierenden Zündplättchens folgte ein schriller Schmerzensschrei. Passanten hoben den kleinen Gerd Thomsen aus Flensburg auf, der wimmernd neben einem gelb-roten raketenförmigen Geschoß aus Kunststoff lag. Mit Entsetzen blickten sie auf das rechte Auge des Jungen. Es war nur noch eine breiige Masse. Was hier geschehen war, brauchten sie nicht zu erraten: Gerd hatte eine von den Zündplättchenraketen geladen, die seit Wochen den Spielzeugmarkt überschwemmen, und sie dann mit ausgestrecktem Arm — wie vom Fabrikanten vorgeschrieben — fallengelassen. Aber nach der Explosion war das billige Ding nicht — wie erwartet — senkrecht hochgesaust, sondern schräg mit überraschender Gewalt drang es Gerd ins Auge. Daß er innerhalb einer Woche der vierte war, der auf diese Weise schwer verletzt wurde, konnte den Hamburger Fabrikanten dieses mörderischen Spielzeuges, Walter Schumann, nicht dazu bewegen, das Raketengeschäft aufzugeben. Es blüht — denn schließlich wäre es auch verwunderlich, wenn Kinder nicht Spaß an einem Spielzeug haben würden, das den rasanten Schöpfungen der modernen Technik nachgebildet ist. Ein Herstellungsverbot, das bei der Landesregierung beantragt wurde, ist noch immer nicht ausgesprochen worden. Müssen erst noch mehr Kinder der Rakete zum Opfer fallen?

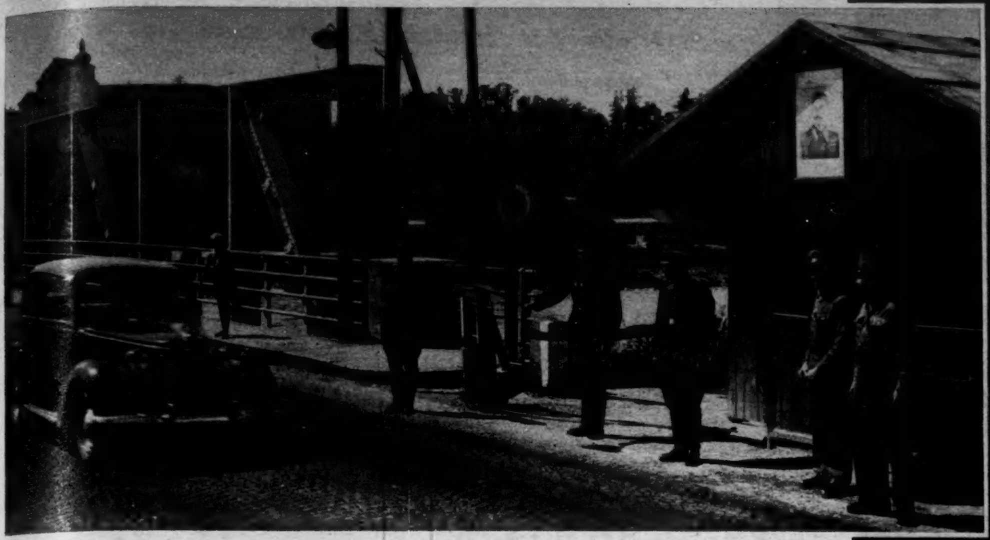


Zündbüchse abnehmen, *ein Zündplättchen einlegen. So lautet die Bedienungsvorschrift. Die Büchse wird dann über den Stumpf am Raketenboden geschoben. Nach der Explosion saust das Projektil davon*

Die ersten Opfer. *Auf die gleiche Weise wie Gerd Thomsen verlor Dieter Blankenburg aus Kupfermühle bei Flensburg ein Auge. Peter Bick (rechts) trug einen schweren Bluterguß davon*

Eisenhart *ist die Spitze der Rakete, deren Flugbahn selbst Erwachsene nicht vorausbestimmen können. Eine winzige Unebenheit im Boden, auf dem das Projektil zum „Starten" mit dem Stumpf fallengelassen wird, genügt, um es seitwärts ausbrechen zu lassen. Welchen Schaden wird die Rakete anrichten, wenn die Kinder einmal festgestellt haben, daß man sie anstatt mit einem, auch mit fünf oder mehr Zündplättchen laden kann?*

WENN ZWEI DAS GLEICHE TUN *hat es nicht immer die gleichen Ursachen. Während Nasser in Kairo im diplomatischen Beschuß schwitzt, demonstriert der einst von Nassers ägyptischem Revolutionsrat vertriebene Exkönig Faruk, daß es angenehmere Wege gibt, ins Schwitzen zu geraten. Irgendwo am Strand vor Rom treibt er sportliche Spiele. Mit aller Gewalt will er seiner Fettleibigkeit zu Leibe rücken, die ihn mehr bekümmert als alle politischen Unruhen in seinem ihm angestammten Land. Nach dem heißen Spiel ein Liter Yoghurt (links) — und der Kräfteverlust ist behoben*

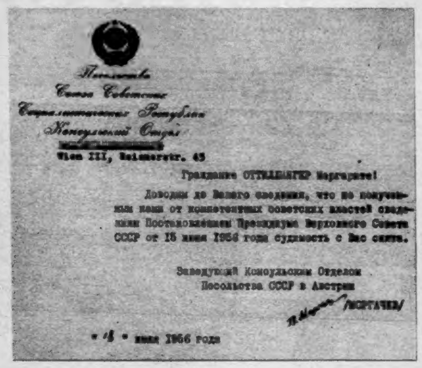


Aus dem Wagen ihres Ministers *holten russische Offiziere Frau Ottilinger, als sie bei Linz über die Ennsbrücke in die sowjetische Zone zurückkehrte. Ganz Österreich war über diesen Vorfall erregt. Selbst die Proteste der Regierung brachten sie nicht frei. Ein Unbekannter hatte sie denunziert*

Erst KZ - dann Freispruch

Die Rehabilitierungswelle, die vom Kreml ausgeht und die Verdammten der Stalin-Ära zu Ehrenleuten erklärt, hat jetzt sogar bis hinter den Eisernen Vorhang geleckt, bis zu Margarethe Ottilinger, der einstigen Sektionschefin im österreichischen Ministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung. Im Herbst 1948 war die damals 33jährige verhaftet worden. „Du Spion!" 25 Jahre Zwangsarbeit lautete das Urteil des Sowjetgerichtes. 1955 wurde die Frau amnestiert und nach Hause geschickt. Aber Margarethe gab sich nicht zufrieden. Sie wollte bescheinigt haben, daß sie unschuldig verurteilt worden war. Der Oberste Sowjet erklärte nun das Urteil für nichtig . . .

Endlich rehabilitiert: *Margarethe Ottilinger*



[illegible]
[redacted]
Wien III, [illegible] 45

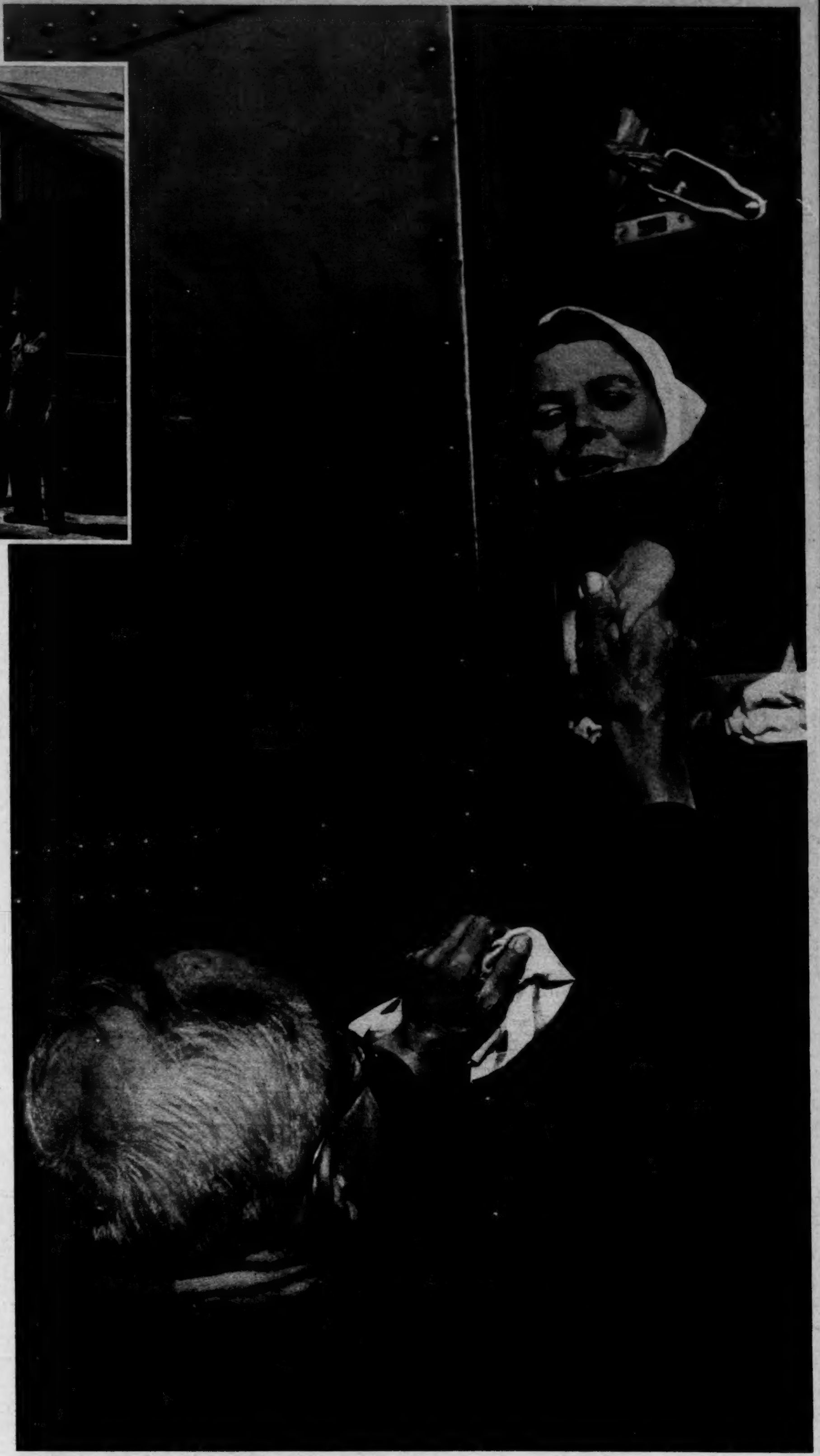
Гражданке ОТТИЛИНГЕР Маргарете!

Доводим до Вашего сведения, что [illegible] СССР от 15 июня 1956 года судимость с Вас снята.

Заведующий Консульским Отделом
Посольства СССР в Австрии
[illegible]

[illegible] июня 1956 года

„An die Bürgerin *Ottilinger Margarethe", ist die per Post zugesandte Rehabilitierungsurkunde tituliert. Und dann geht's weiter: „Wir teilen Ihnen mit, daß Sie nach den uns von den zuständigen sowjetischen Behörden zugegangenen Mitteilungen gemäß Verfügung des Präsidiums des Obersten Sowjets vom 15. Juni 1956 freigesprochen sind . . ."*



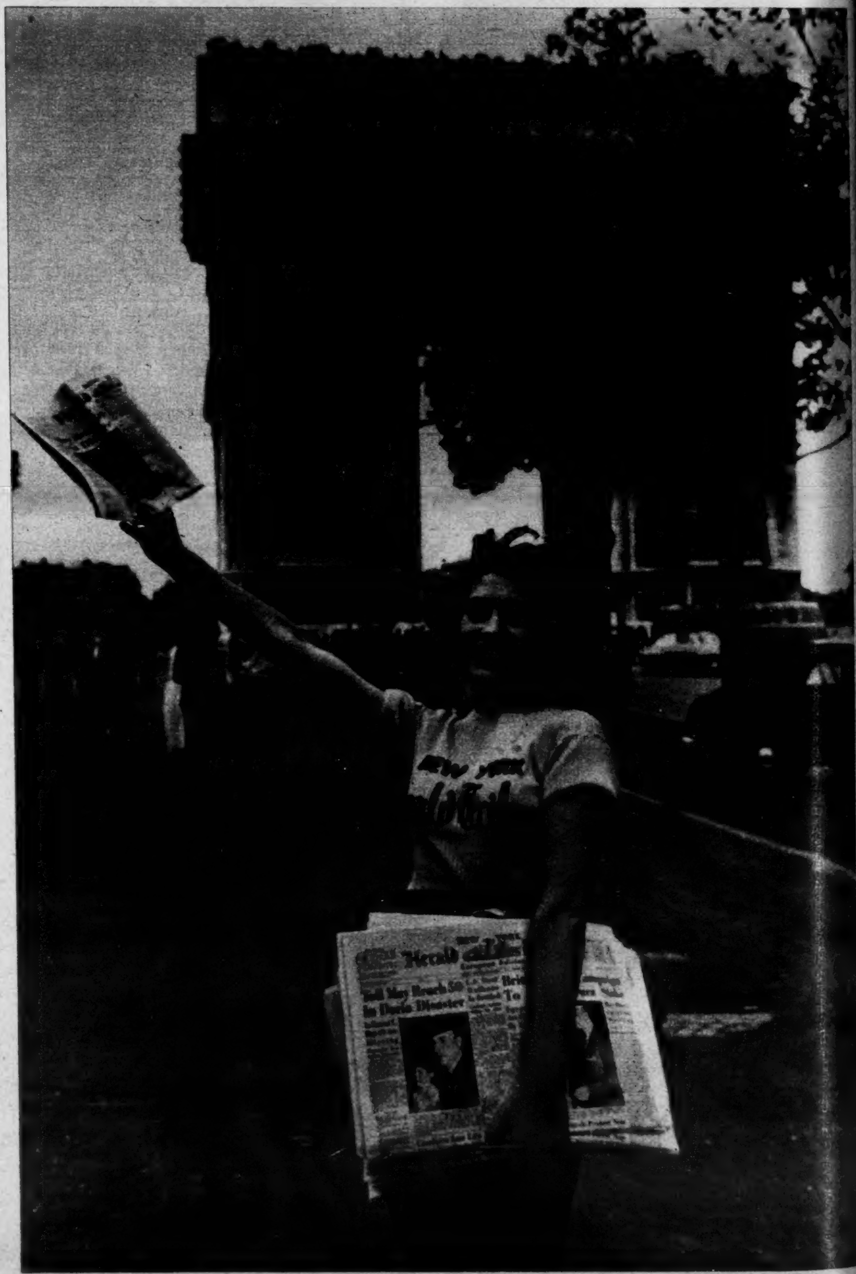
Schwer krank bekam Vater Ottilinger 1955 auf dem Bahnhof Wiener Neustadt die Tochter zurück

FUR IHRE GÖTTER *wollte der zentralafrikanische Stamm der Dogons die sterbliche Hülle des bekannten Pariser Völkerkundlers Professor Griaule (rechts) haben. Viele Monate hindurch hatte der Forscher bei ihnen gelebt, sich in ihre Bräuche und in ihre Religion einweihen lassen. Ihr Glauben beeindruckte ihn dabei so stark, daß er den Stammespriester bat, ihn nach seinem Tode nach dem Ritus der Dogons zu begraben. Jetzt starb der Professor in Paris. Aber seine Leiche wurde für die Beerdigung in Afrika nicht freigegeben. Seine trauernden schwarzen Freunde machten darum eine Puppe (links), die sie nach dreitägiger Klage als „Professor Griaule" in einem Felsloch beisetzten (oben)*

HERRMANN HEEST ER und ist Generalmajor der Bundeswehr und Leiter des Wehrbereichskommandos IV Hessen und Rheinland Pfalz. Dieser Generalmajor Paul Herrmann (Vordergrund, rechts) hat kürzlich behauptet, er als alter Soldat habe kein Verständnis für Kriegsdienstverweigerer. Sie seien „entweder Kommunisten oder Feiglinge". Ein Proteststurm erhob sich. Herrmann wollte sich rechtfertigen, aber er goß Öl ins Feuer. Denn nun sagte er, er habe nur „eine angesehene Persönlichkeit des öffentlichen Lebens" zitiert, die nicht zur Bundeswehr gehöre

WENIGER RUHM – ABER MEHR GELD

Die 22jährige Scarlett Delebois war beim Modekönig Dior in Paris Mannequin im dritten Glied. Nur selten durfte sie kostbare Kleider vor erlesenem Publikum präsentieren (links) – und zu verdienen gab es auch nicht viel dabei. Bis jetzt der Manager einer New Yorker Zeitung kam. Er engagierte Scarlett, verkleidete sie als „Zeitungsjungen" und stellte sie vor den Triumphbogen (unten). Das Ganze sollte eine Werbeaktion sein. Aber jetzt will Scarlett im nüchternen Zeitungsgeschäft bleiben, denn sie hat gemerkt, daß sie damit entschieden mehr verdient als in den glanzvollen Salons der Modekönige



THEATERFREUDEN genossen Fürstin Gracia Patricia und Fürst Rainier von Monaco im Opernhaus ihres Zwergstaates. Inzwischen ist bekannt geworden, daß Gracia noch weit größeren Freuden entgegensieht – Mutterfreuden. Noch fünf Monate wird es dauern, bis Salutschüsse die Geburt ankündigen. Für Rainier III. werden es sorgenvolle Monate sein. Er hatte viel Privatgeld in den Film über seine Hochzeit gesteckt, der in Amerika und in anderen Ländern glattweg durchfiel und damit zum größten Verlustgeschäft des Fürsten wurde

ATOMBOMBENANGST führt in den Vereinigten Staaten zu immer neuen Vorsichtsmaßnahmen. Seit kurzem wird jeder, der den amerikanischen Kontinent betritt, mit einem Geigerzähler getestet, ob er heimlich Uran oder Atombomben einführt. So ging es auch dem Kopenhagener Oberbürgermeister H. P. Soerensen, als er mit dem dänischen Schiff „Kina" in Los Angeles eintraf (Bild). Ein Spezialist der US-Küstenwache suchte diskret aber unmißverständlich die verdächtigen Pappkartons des Oberbürgermeisters nach Geheimwaffen ab

des Wehr-
falz. Dieser
at habe kein
Ein Protest-
sagte er, er
wehr gehöre

HM –
GELD

ois war beim
lannequin im
urfte sie kost-
Publikum prä-
verdienen geb
jetzt der Mo-
itung kam. Er
eidete sie als
te sie vor den
s Ganze sollte
ber jetzt will
tungsgeschäft
nerkt, daß sie
erdient als in
r Modekönige